

Von Geiz bis Gastfreundschaft

Analyse eines Stereotypensystems am Beispiel der Oberlausitzer Sorben Eine empirische Untersuchung

Dissertation

Themensteller:

Prof. Dr. phil. habil. Walter Schmitz

Neuere Literaturwissenschaften

Institut für Germanistik

TU Dresden

vorgelegt von:

Katharina Elle M. A.

„... nicht hin oder her
nicht entweder – oder
nicht weniger, nicht mehr.

Es ist, wie es ist,
nicht wir oder ihr –
es ist, wie es ist,
es ist da, es ist hier ...“

(Purple Schulz „Kinderleicht“)



(Isis Krüger)

Danksagung

Es ist mir ein ganz großes Bedürfnis, mich an dieser Stelle bei all denen zu bedanken, die mich auf dem Weg bis zur Veröffentlichung dieser Dissertation begleitet haben. Zunächst einmal gilt großer Dank meinen Mentoren und Betreuern, PD Dr. Elka Tschernokoshewa, Leiterin der Abteilung Empirische Kulturwissenschaft/Volkskunde am Sorbischen Institut

Bautzen sowie Professor Walter Schmitz (Institut für Germanistik, TU Dresden) und Professor Christian Prunitsch (Institut für Slavistik, TU Dresden). Große Kollegialität erfuhr ich bei sämtlichen Mitarbeitern des Sorbischen Instituts, sei es in der Abteilung für Kultur- und Sozialgeschichte, der Sprachwissenschaft, der niedersorbischen Forschungen oder der Bibliothek und des Archivs. Dank gilt dem Leiter des Instituts Professor Dietrich Scholze für die Veröffentlichung der Arbeit.

In der Abteilung Empirische Kulturforschung/Volkskunde erhielt ich ein inspirierendes, konstruktives wissenschaftliches zu Hause, in welchem neben den fachlichen Aspekten auch die menschliche Seite viel zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen hat. Wórša, Susanne und ganz besonders Ines: Vielen Dank dafür! Und natürlich geht ein ganz besonders großes Dankeschön an meine Familie, die mich durch jedes Auf und Ab, das eine so große Aufgabe mit sich bringt, getragen hat! Katharina Elle 2012

Inhaltsverzeichnis

INHALTSVERZEICHNIS.....	IV
1	EINLEITUNG..... 1
2	THEORETISCHE VERORTUNG DER ARBEIT 5
2.1	Begriffsbestimmung..... 5
2.2	Funktionen von Stereotypen..... 7
2.3	Prozess der Stereotypisierung 9
2.4	Quellen stereotyper Vorstellungen..... 10
2.5	Forschungsgeschichte des Stereotyps 11
2.6	Dichotomie oder Diversität? – Perspektivmöglichkeiten..... 12
2.7	Deduzierte Forschungsfragen..... 17
3	ZIELE, ARBEITSHYPOTHESEN, METHODEN, QUELLEN..... 20
4	HISTORISCHER TEIL: KOLPORTEURE NATIONALER STEREOTYPE ÜBER DIE LAUSITZER SORBEN 28
4.1	1782: Johann Hortzschansky (1722–1799): Von den Sitten und Gebräuchen der heutigen Wenden.....29
4.2	1783: Karl Gottlob Anton (1751–1818): Erste Linien eines Versuches über der alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse 34
4.3	1805: Isaak W. von Riesch (1749–1810): Gedanken eines Lausitzischen Patrioten..... 38
4.4	1874: Richard Andree (1835–1912): Wendische Wanderstudien 41
4.4.1	<i>Exkurs: Antislawismus und Panslawismus – Katalysatoren für ein negatives Sorbenbild..... 42</i>
4.4.2	<i>Zur Stereotypisierung der Sorben in Richard Andrees Wanderstudien..... 47</i>
4.5	1930: Rudolf Lehmann (1891–1984): Geschichte des Wententums in der Niederlausitz..... 53
4.6	1934: Wir Lausitzer Sorben (Wenden) 57
4.7	Zusammenfassung..... 59
5	EMPIRISCHER TEIL 63
5.1	Häufigkeit und Bandbreite stereotyper Äußerungen 63
5.1.1	<i>Aspekt 1: Heterostereotype deutscher Interviewpartner über die Sorben..... 63</i>
5.1.2	<i>Aspekt 2: Autostereotype der deutschen Interviewpartner 66</i>
5.1.3	<i>Aspekt 3: Autostereotype der sorbischen Interviewpartner..... 68</i>
5.1.4	<i>Aspekt 4: Heterostereotype der Deutschen über die Sorben, von denen die sorbischen Interviewpartner wissen 70</i>
5.1.5	<i>Aspekt 5: Heterostereotype sorbischer Interviewpartner den Deutschen gegenüber..... 70</i>
5.1.6	<i>Interpretation der Ergebnisse..... 72</i>
5.2	Qualitative Analyse des Interviewmaterials..... 74
5.2.1	<i>Aspekt 1: Heterostereotype deutscher Interviewpartner über die Sorben 74</i>
5.2.1.1	Sprache: von Ablehnung bis Akzeptanz 77
5.2.1.2	Gemeinschaft 92
5.2.1.3	Religion: von „heilig“ bis „scheinheilig“..... 103
5.2.1.4	Politik/Kulturpolitik: von privilegiert bis machtlos 111
5.2.1.5	Exkurs 1: Die Rolle der Medien für die Verbreitung, Aufrechterhaltung und Konstruktion von Stereotypen – das Beispiel Stanislaw Tillich 131
5.2.1.6	Exkurs 2: Der öffentliche Diskurs – ein Mittel gegen Vorurteile?..... 151
5.2.1.7	Psyche: von „Selbstbewusstsein“ bis „Minderwertigkeitskomplex“ 154
5.2.1.8	Physis: „erkennbar“ bis „nicht erkennbar“ 157
5.2.2	<i>Aspekt 2: Autostereotype deutscher Interviewpartner 162</i>
5.2.3	<i>Aspekt 3: Autostereotype der Sorben..... 166</i>
5.2.3.1	Politik: Sorben als Bittsteller 169
5.2.3.2	Gemeinschaft 170
5.2.3.3	Religion: Sorbe = Glaube 179
5.2.3.4	Psyche: von „Selbstbewusstsein“ bis „Scham“ 181
5.2.3.5	Physis: von „erkennbar“ bis „nicht erkennbar“..... 183
5.2.4	<i>Aspekt 4: Heterostereotype über Sorben, die die Sorben selbst kennen 186</i>
5.2.4.1	Sprache: Sorbisch „hinterm Rücken“ 186
5.2.4.2	Politik: „Zucker in den Hintern“ 190
5.2.4.3	Gemeinschaft: „Eiermaler“ und „Trachtenträger“ 191

5.2.5	<i>Aspekt 5: Heterostereotype der sorbischen Interviewpartner über Deutsche</i>	193
5.2.5.1	Politik: die „sorbische Trumpfkarte“	193
6	ZUSAMMENFASSUNG	197
	LITERATURVERZEICHNIS	203

1 Einleitung

Zwischen den Polen „hier und dort“, „bei uns und bei denen“ oder „wir und die“ werden Stereotype verhandelt. Sie kontrastieren das Fremde und das Eigene. Das Eigene, das Innen, das Wir sind unsere Nation oder Ethnie, unsere soziale Gruppe, unsere Familie. Die anderen sind das Draußen, das uns Fremde. Ein wechselseitiges System von Stereotypen entsteht. Wir charakterisieren uns mit Bildern von uns selbst. Diese entstehen in Auseinandersetzung mit der „fremden“ Gruppe, von der wir uns abgrenzen, um unsere Identität zu schaffen und zu erhalten (vgl. dazu bspw. Heringer 2004: 200; Konrad 2006: 146f.; Schmidt 1999: 58).

Wo Menschen miteinander interagieren, gibt es solche Stereotypsysteme. Manche sind durch geografische Eckpunkte bestimmt, andere durch religiöse, soziale oder ethnische. Die vorliegende Arbeit widmet sich der Analyse eines Stereotypsystems, das sich zwischen einer deutschen Mehrheit und einer slawischen Minderheit entwickelt hat. Seit Jahrhunderten teilen sich Deutsche und Sorben ein Siedlungsgebiet. Das „Miteinander“ von Deutschen und Sorben erscheint heute friedlich. Die Sorben verfügen über eine ausgeprägte Infrastruktur, zu der ein Verlag, ein Theater, zwei Museen und Schulen ebenso gehören wie wissenschaftliche Einrichtungen in Bautzen, Cottbus und Leipzig sowie ein sehr reges Vereinsleben (vgl. Hesse/Elle/Schirmer 2010). Die Beschriftung von Ortsschildern und die Kennzeichnung in Ämtern erfolgt – zumindest in der Oberlausitz – größtenteils bilingual. Die Gleichberechtigung des sorbischen Volkes ist gesetzlich verankert. Jedes Jahr erhält die Stiftung für das sorbische Volk eine Summe von circa 16 Millionen Euro, um diese für Institutionen und Projekte, die das Sorbische fördern, einzusetzen. Die gesetzlichen Rahmenbedingungen für ein verträgliches Miteinander zwischen Deutschen und Sorben sind also geschaffen. Und doch besteht eine große Differenz zwischen den äußeren gesetzlichen Rahmenbedingungen und der inneren Akzeptanz der heterogenen Strukturen in der Lausitz. Drei Beispiele aus dem Forschungstagebuch mögen dies verdeutlichen:

Beispiel 1:

Von einem sorbischen Freund wurde ich gebeten, ihm bei einem Bewerbungsschreiben behilflich zu sein. Schon beim Ausfüllen des Adressfeldes kam es zu einer ersten Unterbrechung der Arbeit. Er wünschte sich, dass sein offizieller sorbischer Vorname Bohuměr (der auch so in seinem Ausweis steht) in seinen Rufnamen „Mirko“ umgeschrieben werden sollte. Auch die Sorbischkenntnisse bei den Angaben zur jeweiligen Sprachqualifikation sollten nicht erscheinen. Auf meine Frage, warum er seine ethnische Herkunft verberge, erklärte er mir seine Sorge, auf dem Arbeitsmarkt weniger Chancen zu haben, wenn er sich zu seinen slawischen Wurzeln bekenne.

Beispiel 2:

Bei einem Fest wurde ich von einer älteren deutschen Dame nach der Herkunft eines anwesenden jungen Mädchens befragt. Nachdem ich ihre Annahme bestätigte, dass diese Sorbin sei, seufzte die Dame bedauernd: „Schade um das Mädchen!“

Beispiel 3:

Am 28. Februar 2009 wurde am Bautzener Landgericht ein Berufungsprozess wegen des Vorwurfs der Beleidigung verhandelt. Folgendes soll sich zugetragen haben: Während des Unterrichts an einem Hoyerswerdaer Gymnasium kommt ein Lehrer in den Raum auf der Suche nach seinem Kugelschreiber. Die Schüler nehmen die willkommene Unterbrechung zum Anlass, um miteinander und über den Lehrer zu scherzen. Spaßeshalber wird einer der Schüler bezichtigt, den Stift entwendet zu haben. Dieser Schüler ist bekennender Sorbe, zwar kein Muttersprachler und nicht als Sorbe geboren, doch die Familie, einst aus den alten Bundesländern zugezogen, hat das Sorbentum in ihrer Identität fest verankert. Auf die Bemerkung, dieser Schüler habe den Stift gestohlen, soll die anwesende Lehrerin gesagt haben: „Das ist typisch für die Sorben: Erst klauen sie alles, und dann verkaufen sie es. Aus diesem Grund sind sie so reich.“ Im Gerichtssaal nach ihrer Sicht befragt, antwortet die Lehrerin, sie habe gesagt, Sorben seien fleißige Leute, bodenständig und traditionsverbunden, die ihren Besitz zusammenhalten. Die Lehrerin wird nach über dreistündigen Zeugenbefragungen freigesprochen, weil nicht nachgewiesen werden kann, wie der genaue Wortlaut ihrer Bemerkung war und ob er speziell jenem Schüler galt. Der Richter begründete sein Urteil zusammengefasst folgendermaßen: Wir verhandeln hier nicht die Beleidigung des sorbischen Volkes, sondern die eventuell stattgefundene Beleidigung eines einzelnen Sorben, und die können wir nicht zweifelsfrei belegen (Beobachtungsprotokoll vom 28.02.2009, erstellt durch Verf.).

Wäre es dagegen darum gegangen, der Lehrerin eine vorurteilsvolle Aussage nachzuweisen, hätte der Richter wohl anders entscheiden müssen. Vorurteile und Stereotype sind jedoch nicht strafbar, solange sie nicht zu diskriminierenden Handlungen führen. Stereotype gehören zum menschlichen Repertoire und sind normale Bestandteile unseres Alltagslebens. Sie entstehen zwangsläufig, um die Welt erfassbar zu machen, und sind notwendige mentale Muster (vgl. u. a. Heringer 2004; Heinemann 1998). Problematisch werden die verallgemeinernden Denkmuster in dem Augenblick, in dem sorbische Minderheitenangehörige aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit zurückgesetzt werden, wenn Stereotype beginnen, das Handeln zu bestimmen. Welch großen Einfluss nationale Stereotype auf das Zusammenleben der Menschen haben, fasst Magdalena Roclawski zusammen, die in einer Studie die sprachliche Aus-

prägung von Stereotypen zwischen Deutschen und Polen untersucht hat: „Stereotype sind wie ein Barometer, das die Emotionen der Beziehungen zwischen den Völkern misst und ihre jeweilige Einstellung registriert. Die Inhalte der Stereotype sind sehr rigide und welche momentan im öffentlichen Leben dominant sind, hängt teilweise von der jeweiligen innen- und außenpolitischen Situation im Lande, wie auch zunehmend von globalen politischen Faktoren ab. Negative Stereotype gegenüber anderen Nationen entstehen und werden zunehmend betont in Konfliktsituationen, wenn nicht nur politische, sondern auch wirtschaftliche und kulturelle Interessen aufeinanderstoßen. Sie sind ein Mittel der politischen Propaganda und werden als Element der Verteidigung oder auch der Expansion benutzt. Auf nationale Stereotype wird zurückgegriffen, um feindliche Politik gegenüber einem anderen Land zu rechtfertigen und die Massen für das Erreichen der Ziele zu gewinnen oder auch, um das eigene Image aufzubessern und auf diese Weise von realen innenpolitischen Problemen abzulenken. Nationale Stereotype können mehr oder weniger stark wertende Inhalte haben – je öfter die Beziehungen in der Geschichte beider Völker konfliktgeladen waren, desto stärker sind die Stereotype mit stark pejorativem Inhalt beladen. Wenn das Konfliktpotenzial hoch ist, die geografische Reichweite klein und die ökonomische Situation durch wirtschaftliche und soziale Unterschiede gekennzeichnet, ist die Empfänglichkeit für die Entstehung von negativen Stereotypen sehr hoch“ (Roclawski 2000: 43f.). Stereotype beschreibt der Kulturwissenschaftler Jochen Konrad als einen zentralen Bestandteil von Wirklichkeitsvorstellungen, welche sich jederzeit auf den kulturellen Prozess auswirken: „Das Stereotyp ist [...] Produkt, Einflussfaktor und Grundlage aller psychischen Entscheidungsprozesse der inneren Welt und prägt sich aktiv auf die Gestaltung der äußeren Welt aus“ (Konrad 2003: 149).

Dreißig narrative Interviews mit Deutschen und Sorben aus der Oberlausitz bilden die Basis für die vorliegende Arbeit. Nach einer theoretischen Einführung in die Stereotypenforschung und einer Abgrenzung des Gegenstandes folgt zunächst eine Untersuchung der historischen Dimension. Anhand von sechs – als exemplarisch klassifizierten – Texten werden Kolporteurere nationaler Stereotype vorgestellt. Dabei zeigt sich, dass das Weitertragen von Vorstellungen über die Sorben sowohl von deutscher Seite geschieht, als auch die Sorben selbst zur Etablierung eines Stereotypsystems ihre Ethnie betreffend beigetragen haben. Aufgrund dieser beobachteten Wechselwirkung erfolgt im empirischen Teil die Betrachtung des Analysegegenstandes aus fünf verschiedenen Perspektiven. Erfasst wurden zum einen die Heterostereotype¹ deutscher Interviewpartner über die Sorben sowie die Heterostereotype, von denen die sorbischen Interviewpartner wissen. Darüber hinaus stellte sich die Frage nach den Auto-stereotypen von Deutschen und Sorben sowie die Frage nach den Heterostereotypen sorbischer Interviewpartner den Deutschen gegenüber.

¹ Begriffsbestimmungen siehe Kap. 2.1.

Oft hört man den Satz „Ein Körnchen Wahrheit steckt in jedem Vorurteil“, er ist wissenschaftlich verankert in der „Theorie des wohlverdienten Rufes“, wie sie der Nestor der Vorurteilsforschung Gordon W. Allport nennt (vgl. Allport 1954: 225). Es ist jedoch nicht Aufgabe und Ziel der vorliegenden Arbeit, Stereotype die Sorben betreffend zu verifizieren oder zu falsifizieren. Es geht nicht darum, einzelne Phänomene auf ihren vermeintlichen Wahrheitsgehalt hin zu untersuchen.

Ausgespart wird auch die Ebene des Vergleichs, da sich aufgrund der Vielseitigkeit und Vielschichtigkeit der Befunde, der Methodenvielfalt und der unterschiedlichsten Qualitäten ein so großes neues Feld eröffnet, dass dies weiterführenden Forschungsvorhaben vorbehalten werden muss. An entsprechenden Punkten wird durch Literaturhinweise auf mögliche Vergleichbarkeiten verwiesen.

Ziel der Arbeit ist es, Stereotype zu erkennen und zu benennen um auf diese Weise einer öffentlichen Diskussion zuzuführen, was sonst kaum ein Gegenstand der bewussten Kommunikation ist. Die Studie soll zeigen, wie der Prozess der Stereotypisierung verläuft, welche Argumente genutzt werden und welche Funktionen die Stereotype einnehmen. Sie gibt einen Überblick über die vorhandenen Ressentiments zwischen Deutschen und Sorben und zeigt, dass keine der beiden Seiten (will man von dieser dichotomen Struktur ausgehen) sicher davor ist, Stereotype zu benutzen. Die Arbeit verweist auf das Zusammenspiel von Auto- und Heterostereotypen sowie die Möglichkeiten, der stereotypen Sicht eine differenzierende entgegenzusetzen. Auch auf die spezielle Problematik, wenn Stereotype nicht zwischen zwei gleichberechtigten Partnern ausgetauscht werden, sondern asymmetrisch zwischen einer Mehrheit und einer – insbesondere slawischen – Minderheit wird betrachtet. Stereotype zwischen Deutschen und Sorben stehen erstmals in dieser grundlegenden Form im Blickpunkt einer wissenschaftlichen Betrachtung. Ihre Mechanismen sollen damit zum Gegenstand wissenschaftlicher und öffentlicher Reflexion werden. Das Ziel besteht zudem in einer Schärfung der Beobachtungsfähigkeit für das Verhalten des Einzelnen, denn wo Stereotype herrschen (und das ist nahezu überall), blockieren sie aufgrund ihrer Empirieresistenz die Wahrnehmung und begrenzen das Bewusstsein für neue Erfahrungen. Diese Arbeit versteht sich damit als Anregung, diese erstmals systematisch gewonnenen Ergebnisse im Bezug auf das deutsch-sorbische Stereotypsystem zu vertiefen und im Anschluss daran zur Anhebung der Diskursqualität in den Medien und der breiten Öffentlichkeit beizutragen.

2 Theoretische Verortung der Arbeit

2.1 Begriffsbestimmung

In der Stereotypforschung herrscht noch immer ein eklatanter Mangel an einer eindeutigen Begriffsbestimmung. Bezeichnungen wie Stereotyp, Vorurteil, Bild, Image oder Klischee werden oft synonym genutzt oder nur unscharf voneinander abgegrenzt.

Das Wort „Stereotyp“ kommt aus dem Griechischen und wird mit „starre Form“ übersetzt. Ende des 18. Jahrhunderts verwendete man es als Terminus Technicus für ein neues Druckverfahren. Platten, die für den mehrfachen Einsatz zum Druck genutzt werden konnten, nannte man Stereotyp. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts zog dieser Begriff in die Wissenschaft ein. Er fand hier zunächst in der Psychiatrie Anwendung, um ständig wiederholende Äußerungen von Patienten zu bezeichnen. Im Jahre 1922 nutzte der Publizist Walter Lippmann in seinem Buch „The Public Opinion“ den Begriff, um ihn sozialwissenschaftlich zu definieren und stellte fest, dass die Bilder in unserem Kopf nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen, das menschliche Verhalten jedoch mehr beeinflussen als die objektiven Bedingungen der jeweiligen Situation. Lippmann versteht die Stereotypisierung als ein rationelles Verfahren des Individuums zur Reduktion der Komplexität seiner realen Umwelt. Es handelt sich dabei um einen grundlegenden Wahrnehmungs- und Kategorisierungsprozess. Stereotype sind mentale Schemata – ein wichtiger Bestandteil des kognitiven Apparats zur Verarbeitung komplexer sozialer Informationen: „[Die Stereotypensysteme] sind ein geordnetes, mehr oder minder beständiges Weltbild. [...] Sie bieten vielleicht kein vollständiges Weltbild, aber sie sind das Bild einer möglichen Welt, auf das wir uns eingestellt haben. In dieser Welt haben Menschen und Dinge ihren wohlbekanntesten Platz und verhalten sich so, wie man es erwartet“ (Lippmann 1964 zit. nach Heringer 2004: 199). Der Sozialpsychologe Hans Jürgen Heringer verweist auf die Notwendigkeit von Stereotypen als „Bestandteil jeglicher Erkenntnis. Stereotype Denkschemata entstehen zwangsläufig und beruhen nicht auf Unbedachtheit oder Dummheit“ (Heringer 2004: 200). Stereotype kontrastieren nach Heringer das Fremde und das Eigene. Gleichzeitig weist er jedoch auf die janusköpfige Gestalt von Stereotypen hin: Sie sind notwendige mentale Muster, andererseits aber auch Produkte des Hörensagens und einer übertriebenen Generalisierung. Auf die problematische Seite des Stereotyps verweist auch der Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger. Er definiert sie als „unkritische Verallgemeinerungen, die gegen Überprüfung abgeschottet, gegen Veränderungen relativ resistent sind“ (Bausinger 1988: 39). Diese Resistenz ist es, die Stereotype zum Problem im kulturellen Miteinander werden lassen. Konrad Ehlich formuliert zunächst einmal den Begriff Vor-Urteil für den normalen Prozess der Kategorisierung, der beim Stereotypisieren durchlaufen wird.

Diffizil wird es dort, „wo seine Transformation und das heißt zugleich die Bereitschaft zum Verstehen – suspendiert wird, wo also dieses ‚Vor-Urteil‘ nicht in den Prozess der Erkenntnisgewinnung kontinuierlich eingebunden bleibt. Dann tritt das ‚Vor-Urteil‘ an die Stelle von dessen Ergebnis. Der Motor dafür, dass derartiges eintritt, liegt im Nichtvorhandensein der Bereitschaft zum Verstehen begründet, also in einer Transformationsverweigerung“ (Ehrlich 1998: 18).

Für die vorliegende Arbeit werden zwei Begriffe genutzt: Stereotyp und Vorurteil. Die Analyse des empirischen Materials zeigt, dass Vorurteile ein Bestandteil von Stereotypen sind, zu verstehen als eine Unterkategorie. Nationale Stereotype zwischen Deutschen und Sorben sind komplexe Vorstellungen, welche die eine nationale Gruppe von der anderen hat. Dazu gehören eigene und kollektive Erfahrungen ebenso wie Gehörtes und Gelerntes. Zu diesen komplexen Vorstellungen zählen auch die Vorurteile – Allaussagen nach dem Muster: „Alle Sorben sind katholisch“ oder „Deutsche sind immer pünktlich“. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich daraus ein festes Bild zusammengefügt, welches bei vielen Einwohnern der Oberlausitz bei dem Wort „Sorben“ eine ganze Reihe von Assoziationen weckt. Dieses Bild – das Stereotyp von den Sorben – wird im empirischen Teil dargestellt und ausgewertet.

Eine Zusammenfassung der zahlreichen Merkmale, die den Begriff Stereotyp beschreiben, liefert die Sprachwissenschaftlerin Izabela Prokop (1995). Danach wird das „Stereotyp“

- „– [...] von außen vermittelt, ohne individuelle Erfahrung; dafür spielt die Sammelerfahrung der Nation eine große Rolle;
- ist vielen oder fast allen Mitgliedern einer Gruppe gemeinsam;
- enthält eine historische Dimension;
- ist sehr stabil; ist sehr schwer oder kaum verifizierbar, ergänzbar, vertauschbar, auch nicht angesichts neuer Informationen;
- bezieht sich kaum auf Einzelpersonen, meist auf große soziale Gruppen. Die Mitglieder dieser Gruppe bleiben anonym (eine abstrakte Person oder Gruppe),
- stellt eine Verallgemeinerung dar“ (Prokop 1995: 192).

Der Begriff Stereotyp wird verwendet im Sinne von einer in Worte gefassten verallgemeinerten Wahrnehmung der Welt mit Wertzuschreibung und emotionaler Konnotation, die eine menschliche Gruppe behandelt (in diesem Fall eine ethnische). Er dient der Reduktion von Komplexität und wirkt gruppenstabilisierend (vgl. Hahn 2007: 15ff.).

Oft synonym zum Stereotyp und zum Vorurteil werden die Begriffe Klischee, Stigma und Image genutzt. Das Wort „Klischee“ stammt ebenfalls aus der Druckersprache und benennt einen vorgefertigten Druckstock für Abbildungen. Seit dem 19. Jahrhundert wurde es von der Literaturkritik geprägt, um vorgefertigte Sprachformeln zu bemängeln. Konrad setzt sich für eine einheitliche Verwendung der jeweiligen Begriffe ein (vgl. Konrad 2006: 124ff.). Er charakterisiert das Klischee als einen prominenten Begriff oder Ausdruck mit gruppenweiter Bekanntheit und häufigem Gebrauch und verweist es im Gegensatz zum Vorurteil auf die sprachliche Ebene, während das Vorurteil selbst sich eher der geistigen Ebene zuordnen lässt. Der optischen Ebene ordnet er dagegen das Stigma zu, welches sich stereotyper Attribute bedient, um diese als grundlegendes Wissen auf die Mitglieder einer sozialen Gruppe anzuwenden. Diese sind somit durch optisch erkennbare Auffälligkeiten wahrnehmbar. Der Begriff Image wird von Konrad als ein Instrument zur Erzielung einer bestimmten Wirkung nach außen definiert – als Resultat der bewussten Pflege eines positiven Selbstbildes.

Relevant für die vorliegende Studie ist auch die Klärung der Begriffe Auto- und Heterostereotyp, da diese das Spannungsfeld der beiden Komponenten Deutsche–Sorben umreißen. Das Autostereotyp ist das Stereotyp einer sozialen Gruppe über sich selbst, während das Heterostereotyp das einer sozialen Gruppen über die andere ist. Auto- und Heterostereotyp verbinden sich zu einem Stereotypengeflecht und beeinflussen sich gegenseitig. Konrad weist darauf hin, dass dem Stereotyp selber Beachtung geschenkt werden muss, zum anderen aber auch dem Prozess des Stereotypisierens: „Es müssen bei der Einbettung von Stereotypen [...] nicht nur die benachbarten Stereotype mit in die Betrachtung einfließen, sondern auch die Entwicklungsgeschichte des Stereotyps mit einbezogen werden. Wie verlief die Genese des Stereotyps? Dabei sind folgende Fragen von Relevanz: In welchem sozioökonomischen, politischen, geografischen, ethnischen Kontext entstand dieses? Wie war das Stereotyp zum Zeitpunkt der Betrachtung ausgeprägt und wie beeinflusste es seinerseits die Beziehungen der involvierten sozialen Gruppen oder Personen, und somit wieder den Gesamtkontext. [...] Es genügt nicht, sich auf die Wechselbeziehungen von Auto- und Heterostereotypen zu beschränken, sondern auch den Kontext der Gesamtmenge von Stereotypen zu beachten, die auf den Untersuchungsgegenstand einwirken, um der Einbettung in einen sozio-kulturellen Kontext gerecht zu werden“ (Konrad 2006: 146f.).

2.2 Funktionen von Stereotypen

Stereotype „bilden zentrale Kräfte, die sich beispielsweise auf Identität oder auf tradierte Bild- und Wertvorstellungen ausprägen, und somit ständig auf das Alltagsleben einwirken“ (Konrad 2006: 132). Folgende Funktionen identifiziert Konrad, die Stereotype für den Menschen erfüllen: Zunächst wirken sie **identitätsstiftend** und gleichzeitig **grenzbildend**. Im Spannungsfeld von Auto- und Heterostereotypen erfolgen zumeist eine **Abwertung** der

Fremdgruppe und eine **Aufwertung** der eigenen Gruppe, „es drückt sich also immer die Schaffung, Betonung, Bekundung und Bewertung von Identitäten aus, unter gleichzeitiger Schaffung, Betonung und Verstärkung von Grenzen“ (Konrad 2006: 136).²

Stereotype dienen außerdem der **Orientierung** in einer komplexen Welt, die der Einzelne nicht ohne eine Reduzierung von Informationen bewältigen könnte. Der Mensch verlässt sich demnach unbewusst auf ein „Wissen“, welches häufig auf Stereotypen beruht. Auch spielen Stereotype für die **Kommunikation** eine wesentliche Rolle. Die Nennung eines Stereotyps kann beim Kommunikationspartner eine Gesamtvorstellung hervorrufen, die mit dem entsprechenden Stereotyp verbunden ist – ein Phänomen, welches nicht nur im direkten Miteinander wirkt, sondern insbesondere auch für den Bereich der Massenmedien. Margot Heinemann, die sich den Stereotypen von linguistischer Seite nähert, konstatiert in diesem Zusammenhang: „Derartige Stereotype sind leicht verstehbar, ihre grobe Verallgemeinerung macht sie für viele verschiedene Situationen verwendbar und mit ihrer verfestigten Form als Versatzstücke in der Kommunikation ohne weitere Erklärungen einsetzbar, was ihre relative Frequenz in Alltagsdialogen begründet. Ihre formale und inhaltliche Vereinfachung erlaubt es, Einstellungen ohne größere geistige und kommunikative Anstrengungen zu formulieren und ohne die inhaltliche Tiefe dieser Einstellung ausloten und rechtfertigen zu müssen“ (Heinemann 1998: 7).

Eine weitere Funktion ist die **Instrumentalisierung**. Stereotype werden u. a. von den Medien und der Politik aktiv konstruiert bzw. beeinflusst. Insbesondere gegenüber den Medien, so warnt Juliane Wetzel, sollte in Bezug auf Stereotype eine kritische Haltung eingenommen werden. Informationen in Zeitungen und im Fernsehen werden gefiltert und nie wertfrei weitergegeben. Im Mittelpunkt stehen dabei meist Negativereignisse, positive oder normale Erscheinungen werden dagegen kaum thematisiert. Es entsteht ein Bild, das nur einen Minimalausschnitt der Realität wiedergibt. Anstatt zu informieren, bestärken die Medien bereits vorhandene stereotype Vorstellungen: „Es sind nicht die einzelnen Artikel oder Fernsehberichte, die dem Publikum im Gedächtnis bleiben, sondern die immer wieder kehrenden Bilder, die immer gleichen Stereotype, die sich wiederholenden Klischees und Wortspiele, die sich festsetzen und das Bewusstsein prägen“ (Wetzel 2002: 35). Die eigene Gesellschaft, so Wetzel weiter, erscheint als ein geordnetes Lebensgefüge, „Fremde“ werden als Exoten präsentiert, Minderheiten finden vorrangig als Problemfälle Erwähnung oder werden in einen folkloristischen Kontext gestellt. Elka Tschernokoshewa hat in ihrer Publikation „Das Reine und das Vermischte“ (2000) diese Thematik in Bezug auf die Sorben untersucht und genau diese Mechanismen vorgefunden.

² Doch auch Abwertungen durch die eigene Gruppe finden sich im Forschungsfeld. Auf die Ursachen dieses Phänomens wird an gegebener Stelle eingegangen.

2.3 Prozess der Stereotypisierung

Die Stereotypisierung ist keine pathologische Erscheinung, denn die Mechanismen ihrer Bildung haben einen universellen Charakter und waren und sind überall anzutreffen. Der Stereotypisierung geht nach Rosemarie Mielke die soziale Kategorisierung voraus (vgl. Mielke 1999: 2f.). Diese definiert Mielke als das Zusammenfügen von Objekten, Ereignissen oder Personen in bedeutungshaltige Gruppierungen auf der Grundlage gemeinsamer Merkmale. Derartige Kategorien erlauben es, mit eingehenden Informationen schnell und effektiv umzugehen. Eine Überlastung des kognitiven Apparats durch die Aufnahme zu vieler einzelner Informationen kann durch eine solche Kategorisierung verhindert werden. Der Kategorisierungsprozess hilft, die Informationsverarbeitung energiesparend und effizient zu gestalten. Die soziale Kategorisierung ist ein Prozess, der zur Anwendung von Stereotypen bei der Wahrnehmung und Beurteilung anderer Personen führen kann. Er ist demnach ein wichtiger Mechanismus, der dem Menschen die Orientierung in der Welt erleichtert. In Bezug auf die soziale Kategorisierung, die mit der Stereotypbildung einhergehen kann, ist der Prozess jedoch als problematisch anzusehen, weil Menschen dazu neigen, die eigene Gruppe günstiger zu beurteilen als Personen mit anderer Gruppenzugehörigkeit. „Die Abwertung anderer Personen ergibt sich also als logische Konsequenz aus der Tendenz des Menschen, eine positive Bewertung der eigenen Person aufrechtzuerhalten, die sich nur im Vergleich zu anderen etablieren lässt“ (Mielke 1999: 6). Mielke benennt drei Mechanismen, die bei der sozialen Kategorisierung stattfinden:

1. die Akzentuierung der Ähnlichkeiten innerhalb und der Unterschied zwischen den Gruppen
2. die Depersonalisierung: Merkmale der Gruppe werden auf Merkmale der einzelnen Mitglieder der Gruppe generalisiert
3. die Abwertung: Favorisierung der Eigengruppe und Diskriminierung der anderen Gruppe

Zusammenfassend beschreibt Mielke diesen Prozess wie folgt: „Wir verwenden soziale Kategorien, die aus relativ gleich bleibenden – also stereotypen Merkmalen bestehen, um uns zu orientieren, der sozialen Umwelt Bedeutung zu verleihen und zielgerichtetes Verhalten erfolgreich ausführen zu können. Dabei gibt es eine grundlegende Tendenz, Merkmale, die die eigene Person oder Gruppe in besonderem Maße auszeichnen, positiver zu bewerten als solche, die man nicht aufzuweisen oder bei denen die andere Gruppe ihre Stärken hat“ (Mielke 1999: 7). Es stellt sich nun die Frage, in welchem Bezug die soziale Kategorisierung zum

Prozess der Stereotypisierung steht und ob beide Begriffe Ausdruck ein und desselben Prozesses sind. Allport unterscheidet in rationale und irrationale Kategorisierung, wobei Letztere in die Stereotypen münden. Die rationale Kategorisierung sei dagegen ein differenzierender Prozess und das Gegenteil des Stereotyps (vgl. Allport 1954: 36).

2.4 Quellen stereotyper Vorstellungen

Franz W. Dröge hat sich in seiner Schrift „Publizistik und Vorurteil“ (1967) mit den Quellen befasst, aus denen wir unsere stereotypen Vorstellungen beziehen. Diese sind:

1. die Familie: In der Familie wird das Kind bestimmt von kulturellen und sozialen Konventionen der Eltern erzogen. Auch unbewusst werden Inhalte weitergegeben.
2. die Schule: Die Schule ist ein Ort der Wissensvermittlung und genauso wie die Familie ein Ort der Charakterbildung. Ein großer Teil sozialer Einstellungen wird dort vermittelt.
3. informelle Gruppen: Insbesondere Peergroups, die Gruppe der Gleichaltrigen bzw. Gleichgestellten, nehmen Einfluss auf die Erringung stereotyper Vorstellungen.
4. traditionelle Wertvorstellungen, Normen und andere kulturelle Überlieferungen: Dröge meint damit verselbstständigte historische Erfahrungen, die Kollektivgut geworden sind: „Bilder werden in der Gruppe von Generation zu Generation schadlos vererbt, manchmal modifiziert, ergänzt, kurz: sie werden zum Traditionsgut von Gruppen, Klassen, von ganzen Gesellschaften und Kulturen“ (Dröge 1967: 130).

Als fünften Punkt für die Übertragung von Stereotypen seien noch die Medien benannt, deren Rolle bei der Vermittlung noch angesprochen wird (vgl. Kap. 5.2.1.10).

Stereotype resultieren nicht aus persönlicher Erfahrung (sie kann allerdings Teil der stereotypen Vorstellungen werden, indem sie nahtlos eingebunden wird). Stereotype werden vielmehr kulturell tradiert und sind abhängig von der jeweiligen historischen und politischen Situation. Uta Quasthoff (1972) betont wie Dröge ebenfalls den gewichtigen Einfluss der primären Sozialisation. Vorurteile sind danach nicht angeboren und entstehen nicht durch den Kontakt mit der entsprechenden Gruppe, sondern durch den Kontakt mit Personen, die solche Vorurteile haben und diese auch in Sprache und Verhalten artikulieren.

Steht eine aktuell gemachte Erfahrung dem propagierten Stereotyp entgegen, so wird selten das gesamte Stereotypensystem überprüft, stattdessen wird die Erfahrung in das System eingliedert. Ehlich erklärt dieses Phänomen folgendermaßen: „Das Stereotyp, das Vorurteil arbeitet weiter, und die gegenläufige Erfahrung ist an einem ganz anderen Ort in der mentalen Struktur ‚abgelegt‘ als dort, wo der aufklärerische Diskurs sie eigentlich unterbringen wollte“ (Ehlich 1998: 20).

2.5 Forschungsgeschichte des Stereotyps

Die Stereotypforschung ist aufgrund des komplexen Gegenstandes ein kaum überschaubares Feld, das sich zwischen soziologischen, psychologischen, historischen, linguistischen, lerntheoretischen, kulturwissenschaftlichen und politologischen Akzenten bewegt. Sie nahm ihren Anfang in den 1930er Jahren mit den Studien der Amerikaner Katz und Braly (1933), die nationale Stereotype erstmals experimentell nachwiesen. Für den deutschen Sprachraum leisteten dies 1953 die Forscher Sodhi und Bergius. Mit einem Fragebogen, der Eigenschaftsbezeichnungen beinhaltet, untersuchten sie die Vorstellungen, die Deutsche von 14 anderen Nationen hatten, neben Franzosen, Amerikanern oder Italienern auch slawische Nationen wie Polen, Russen und Tschechen.

Gorden W. Allport gilt mit seinem Werk „The nature of prejudice“ (1954) als Begründer der Vorurteilsforschung. Er betrachtete soziale, meist ethnische Gruppen und ihre Tendenz, sich voneinander abzugrenzen. Allports Studie blieb prägend für die folgenden Jahrzehnte und ist es bis heute. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang auch die Arbeit Theodor Adornos (1973), der mit seiner Theorie zur autoritären Persönlichkeit Vorurteile als Defekt in der Persönlichkeitsentwicklung ansah.

In den 1980er Jahren etablierte sich ein Stereotypbegriff, der die emotionale Seite mit der rationalen Seite des Stereotyps verband. Damit nahm die Stereotypforschung ihren Anfang. Stereotype gelten von nun an als grundlegende reguläre kognitive Produkte einer verzerrten Informationsverarbeitung und sind gleichzeitig affektbeladene Schemata mit Einflüssen von Motivation und Emotion innerhalb sozialer Gefüge (vgl. Konrad 2006: 34ff.). Bis heute fehlt eine einheitliche Theorie in der Stereotypforschung. Konrad vertritt zudem die Ansicht, dass noch immer ein mangelndes Verständnis grundlegender Prozesse der Stereotypisierung vorherrscht. Vorrangig sieht er zwei Probleme: zum einen sind die Ergebnisse aus dem Labor nicht ohne Weiteres auf reale Situationen zu übertragen, andererseits wird nicht interdisziplinär gearbeitet, sondern überwiegend vom psychologischen Standpunkt aus: „So bringt jede Frage nach dem sozialen Umfeld, der Motivation, der Sozialisierung, der Zugehörigkeit zu einer oder mehreren sozialen Gruppen, und deren Belegtheit mit Stereotypen verschiedenster Prägung, neue Aspekte zu jedem einzelnen Stereotyp und dessen Ausprägung und Wirkung

auf Handlung und Denken des Einzelnen oder ganzer Gruppen weitere Schwierigkeiten bei der sauberen Betrachtung aus rein psychologischer Sicht“ (Konrad 2006: 7). Die heutige Forschung, so kritisiert Konrad weiter, beschränkt sich nach wie vor auf die negativen Komponenten des Stereotyps und vernachlässigt die positiven Effekte. Wenig beachtet sind auch die Kompensationsbestrebungen seitens der stereotypisierten Person sowie deren bewusster Umgang mit Stereotypen. Stereotypisierte Gruppen, so seine Forderung, sollten nicht allein aus der Opferrolle betrachtet werden, sondern ebenso in ihrem aktiven Umgang mit den ihnen zugeschriebenen Attributen.

2.6 Dichotomie oder Diversität? – Perspektivmöglichkeiten

Der Konstruktivist und Systemtheoretiker Michael Fleischer versteht Stereotype als Wahrnehmungsobjekte und geht von der Existenz dreier Systeme bzw. Wirklichkeiten aus. Das erste System ist die Realität, das zweite die individuelle Wahrnehmung – das Produkt der Realität. Das dritte System ist die kommunikative Wirklichkeit, die mittels sozialer Systeme am Laufen gehalten wird. Die Funktion der Stereotype „ist die Systemerhaltung und die Systemabgrenzung, das heißt, die Stabilisierung und Sicherung der gegebenen Systemausprägung. Dabei werden sowohl *Differenzierungs-* als auch *Differenzierung vermeidende Mechanismen* [Herv. im Text] angewandt“ (Fleischer 2006: 345). Auch wenn in der Realität die Stereotype jeglicher Grundlage entbehren sollten, sind sie als Denkschemata in der zweiten Wirklichkeit vorhanden und konstruieren damit für die jeweilige Gruppe eine eigene Realität: „Im Hinblick auf Kommunikationen ist all das objektiv, was für ein Funktionssystem den Charakter bindender Konstrukte aufweist. Wird etwas von einer sozialen Gruppe in Kommunikationen als gegeben aufgefasst kommuniziert, dann ist es objektiv, unabhängig davon, ob es in der ersten Wirklichkeit ein Korrelat besitzt oder nicht bzw. auf einem solchen aufbaut“ (Fleischer 2006: 345). Stereotype, so führt Fleischer weiter aus, basieren auf typologisierten und typologisierbaren Merkmalen und Eigenschaften, die in einer sozialen Gruppe von dieser aus gesehen und entschieden signifikant häufig vorkommen. Wichtig ist dabei die Frage, welche Funktionen das Stereotyp in den Kommunikationen ausübt, dabei ist nicht die Häufigkeit des Benennens wichtig, sondern die Frage, welche Bedürfnisse von ihm befriedigt werden. Es gilt, diese den Stereotypen zugrunde liegenden Bedürfnisse und die jeweiligen Signifikanzniveaus aus den Stereotypen selbst zu rekonstruieren, um somit etwas über die Beschaffenheit des sozialen Systems zu erfahren: „Es geht in wissenschaftlicher Hinsicht nicht darum, ob das Stereotyp [...] zutrifft oder nicht zutrifft, ebenso wenig darum, Kommunikationsteilnehmern die Benutzung von Stereotypen zu verbieten, sondern vielmehr darum, herauszufinden, warum Stereotype gebildet und zu welchen Zwecken sie gebildet werden und welche systemspezifischen Funktionen sie erfüllen“ (Fleischer 2006: 346).

Der Sozialpsychologe Henri Tajfel (1982) hat den Prozess der Stereotypisierung eingehend beschrieben. Er konnte unter kontrollierten experimentellen Bedingungen nachweisen, dass bereits die Bildung von Gruppen aufgrund belangloser Merkmale zu einer deutlichen Bevorzugung der eigenen Gruppenmitglieder und einer Ablehnung der Mitglieder anderer Gruppen führt. Diese Unterteilung der sozialen Umwelt in dazugehörige und nicht dazugehörige Personen dient der schnellen Orientierung innerhalb komplexer Lebensbedingungen sowie der Entwicklung eines Gefühls der sozialen Zugehörigkeit und führt zu einer Stärkung der sozialen Identität. „Die Unterscheidung zwischen Eigen- und Fremdgruppenmitgliedern hat für das soziale Verhalten und die soziale Beurteilung erhebliche Konsequenzen: Zwischen Eigen- und Fremdgruppe finden soziale Vergleichsprozesse statt, die so organisiert werden, dass die eigene Gruppe zu positiven Vergleichsergebnissen kommt. Dies ist nur möglich, indem man sich deutlich von Fremdgruppen und ihren Mitgliedern abhebt [...]. Um dies zu erreichen, ist es ein sehr wirksames Mittel, die wahrgenommenen Unterschiede oder die durch den Prozess der Diskriminierung zugunsten der eigenen Gruppe erzeugten Unterschiede deutlich zu betonen“ (Rösch 2002: 20).

Der Konstruktivist Siegfried Schmidt beschreibt den Abgrenzungsprozess, aus dem heraus sich Gruppen, in diesem Fall Ethnien konstruieren, so: „Unter Ethnien verstehe ich Fremd- oder Selbstinszenierungen von Differenz, die soziale Abschließungsprozesse in Gang setzen und eine Wir-Bindung durch Kultur (Sprache, Kleidung, Brauchtum, Leiterzählungen usw.) in Gang setzen bzw. in Gang halten. Ethnizitätskonzepte werden als strategisches Potential zur Identitätskonstruktion bzw. zur Stigmatisierung durch definitionsmächtige Gruppen eingesetzt“ (Schmidt 1999: 58).

Diese Betonung der Unterschiede, die oft konstruiert ist und nicht auf einer realen Verschiedenheit beruht, nennt die Kulturwissenschaftlerin Elka Tschernokoshewa (2000) „Andersheit“. Sie hat anhand von Pressematerial das Bild der deutschen Presse von der sorbischen Minderheit untersucht und festgestellt, dass ein Großteil der Artikel eine „Gegenwelt“ zum Deutschen entstehen lassen, in welcher dem modernen, flexiblen, wandelbaren Deutschland ein traditionsbewusstes, bäuerlich geprägtes, rückwärtsgewandtes und homogenes Sorbenland präsentiert wird. Sie spricht vom Paradigma einer homogenen Kultur – die Menschen gehen davon aus, dass die Sorben eine einheitliche Kultur besitzen. Sie nennt dies das Entweder-oder-Modell von Kulturdifferenz. Die Kultur wird statisch gedacht, Differenzen werden als störend empfunden. Die in kultureller Differenz lebenden Minderheiten werden stigmatisiert und folklorisiert. Tschernokoshewa macht dabei drei Prinzipien des sogenannten Homogenitätsparadigmas aus:

1. Das Übertragungsprinzip

Mit dem sogenannten Übertragungsprinzip wird die Homogenisierung nach innen und die Abgrenzung nach außen beschrieben: „So ist die eigene Kultur, wie auch die eigene Ethnie, das Volk, die Nation, der Staat bis hin zum Individuum gleichsam ‚innen‘. Hier ist alles eigen. Und die fremde Kultur oder auch die fremde Ethnie, das Volk, die fremde Nation, der Staat, wie auch das Individuum – ist konzeptionell gleichsam ‚außen‘, und alles ‚außen‘ ist fremd“ (Tschernokoshewa 2000: 66). Diese Denkfigur der Homogenisierung wird auf alle Bereiche des öffentlichen Lebens übertragen. Das andere erscheint als Negativfolie zum Eigenen.

2. Die Dichotomie

Die Denkfigur der Homogenisierung ist dichotomisch aufgebaut und damit ein zentrales Argumentationsprinzip, nach dem alles geordnet ist. Nur eine Seite der Dichotomie wird dabei positiv besetzt. So stehen auf der positiven Seite Begriffe wie eigen, innen, rein und echt, auf der negativen dagegen fremd, außen, vermischt und falsch. Zweisprachigkeit und Transkulturalität stünden aufgrund ihrer differentiellen Struktur (vermischt) auf der negativen Seite der Bewertung.

3. Die Substanzialisierung

„Sie ist der Ordnungsmechanismus, der feste Größen voraussetzt und nach diesen festen Größen operiert. [...] Diese Konzeption suggeriert eine einheitliche und statische, für alle verbindliche und stets abrufbare ethnische Identität“ (Tschernokoshewa 2000: 85).

Wenn Sorben und Deutsche sich gegenseitig bewerten, so geschieht das nicht auf der Basis zweier gleichberechtigter Partner, die ihre Kräfte messen, wie das bei traditionellen Stereotypen beispielsweise zwischen Frankreich und Deutschland der Fall wäre. Wenn Deutsche über Sorben urteilen, so urteilt eine Mehrheit über eine Minderheit und die Minderheit wird, ob sie will oder nicht, stetig mit den über sie kursierenden Stereotypen konfrontiert und muss ihr Selbstbild stets als Reaktion auf die Mehrheit gestalten. Andererseits belegt die Minderheit die Mehrheit aber ebenfalls mit Stereotypen, wie die vorliegende Arbeit noch zeigen wird. Die Stereotypisierung ist ein Prozess, der von beiden Seiten gleichermaßen geformt wird und bei dem Selbst- und Fremdbilder miteinander verbunden sind und interagieren. Stereotype sind also keine starren Objekte, sondern sich in Bewegung befindliche Subjekte (vgl. Ries 2007). Eine Gruppe, die allgemein mit einem niedrigeren Status belegt ist, kann ihre soziale Identität auf mehreren Wegen festigen (vgl. Tajfel 1982). Sie kann zum einen versuchen, der „übergeordneten Gruppe“ ähnlicher zu werden (Assimilation), sie kann zum Zweiten beste-

hende minderwertige Merkmale neu interpretieren, sodass sie nicht mehr als minderwertig erscheinen oder stattdessen sogar positiv bewertet werden, oder sie kann zum Dritten neue positive Gruppenmerkmale konstruieren. Für die „unterlegene Gruppe“ wird es jedoch immer ein Kampf sein, dass die neuen Formen des Intergruppenvergleichs von der „überlegenen Gruppe“ anerkannt werden.

Tajfel geht von der Annahme aus, dass es innerhalb der Gesellschaft über die Art der Merkmale, die der Minorität zugeschrieben werden, einen allgemeinen Konsens gibt, eine These, die anhand der vorliegenden Arbeit verifizierbar ist.

Nach Tajfels Theorie der sozialen Identität lässt sich jedes an einer Person beobachtete Verhalten als eher gruppentypisch oder eher individuell klassifizieren. Fremdgruppenmitglieder werden vorrangig dem gruppentypischen Verhalten zugeordnet. Das Mitglied einer Fremdgruppe wird nicht als Individuum wahrgenommen, sondern als typischer Vertreter dieser Fremdgruppe identifiziert: „Die Betonung der Unterschiede zwischen Eigen- und Fremdgruppe [...], verbunden mit der Gleichförmigkeit der auf Fremdgruppenmitglieder bezogenen Urteile innerhalb der eigenen Gruppe und die Depersonalisierung von Verhaltensweisen und deren Ursachenzuschreibung, bewirkt eine stabile Stereotypisierung gegenüber der Fremdgruppe. Dies erhöht die Tendenz, ihr gegenüber Vorurteile zu bilden“ (Rösch 2000: 21).

Klaus Roth erweitert die Debatte um „fremd“ und „eigen“ noch um den Begriff der Nachbarschaft und erklärt, warum es eine gewisse Nähe braucht, um komplexe Stereotype entstehen zu lassen (vgl. Roth 2001: 9ff.). Danach sei der Nachbar zwar ein Fremder – jemand, der sich außerhalb des eigenen Milieus befindet –, aber er ist nicht völlig fremd. Er nimmt eine Zwischenstellung inmitten der beiden Pole ein, als vertrauter anderer oder fremder Vertrauter. Da uns mit Nachbarn in der Regel die längsten historischen Erfahrungen verbinden, gehen damit gleichzeitig auch die meisten und differenziertesten stereotypen Vorstellungen, Vorurteile und Feindbilder einher.

Beatrice Ploch untersuchte die Beziehungen der beiden Nachbarregionen Saarland (auf deutscher Seite) und Lothringen (auf französischer Seite) und kam zu dem Ergebnis, dass sich die Menschen beider Regionen mittels stereotyper Bilder voneinander distanzieren und diese Stereotype zunehmend die Funktion eigener Erfahrung einnehmen. Der Wunsch, das Wissen über den anderen durch eigene Erfahrung zu widerlegen oder zu bestätigen, bleibt gering. Als Grund hierfür sieht Ploch die Angst vor Instabilität und die Infragestellung der eigenen Identität: „Indem Vorurteile eine Aussage über den Anderen machen, dienen sie der Selbstdefinition und Distanzierung gegenüber dem Anderen. In gewisser Weise liefern sie sogar Rezepte für den Umgang mit ihm und hemmen die Neugierde nach dem Anderen, dem Fremden“ (Ploch 1988: 674).

Elka Tschernokoshewa konnte in ihrer Studie „Das Reine und das Vermischte“ aber auch noch eine andere Tendenz ausmachen, und zwar die der Hybridisierung bzw. Heterogenisierung. Sie weist nach, dass Beschreibungen der Sorben nicht ausschließlich nach dem Entweder-oder-Prinzip erfolgen, sondern dass durchaus der Vielfalt der sorbischen Lebenswelt Rechnung getragen wird: „Ethnisch-kulturelle Andersheit wird [...] offen angesprochen, ohne dies als feste Substanz, als Gestern oder als Defizit zu denken. [...] Nichts Stabiles und Vorgegebenes, sondern ein Feld der Ungewissheit, Ort der Alterität, der Ambivalenz und Kontingenz, wo Zugehörigkeiten im konkreten Kontext immer von Neuem verhandelt werden“ (Tschernokoshewa 2000: 109). Das sogenannte Entweder-und-oder-Modell ist für Elka Tschernokoshewa das Denkmodell der Zukunft, die Überwindung der durch die Bildung der Nationalstaaten etablierten Grenzen: „Innen und Außen, Hier und Dort, Eigen und Fremd sind zusammen sichtbar und denkbar. Es handelt sich um eine Vermischung dessen, was zuvor als unvermischbar definiert wurde“ (Tschernokoshewa 2000: 118). Auch der Kulturwissenschaftler Erol Yildiz (2009: 5) diskutiert die Relevanz eines diversitätsbewussten Blicks. Diversität (gleichzusetzen mit kultureller Vielfalt) sei eigentlich der Normalzustand, dennoch orientieren sich menschliche Deutungsmuster nach wie vor an ethnischer Homogenität. Er schlägt einen Wechsel der Perspektive vor – von der Außen- zur Binnensicht. Seine Ansicht: Was sich von außen als negativ und homogen präsentiert, erweise sich in der Binnensicht oft als differenziert, mehrdimensional und – bezugnehmend auf Tschernokoshewa – als „hybrid“.

Als eines der Prinzipien des Homogenitätsparadigmas hat Tschernokoshewa die Dichotomie benannt. Diese Struktur der stereotypen Argumentation hat auch der Germanist und Slawist Christian Prunitsch diskutiert und stellte fest, dass dem interkulturellen Dialog oftmals ein manifester oder latenter Diskurs über Größe und Kleinheit innewohnt, der die Gegensatzpaare groß–klein, hoch–niedrig, weit–eng gleichsetzt zu wertvoll–wertlos, wichtig–unwichtig und beeindruckend–kümmerlich. Einer Bevorzugung des Großen steht eine Geringschätzung des Kleinen gegenüber. Diese Form der Wahrnehmung bildet laut Prunitsch einen konstanten Baustein interkultureller Wahrnehmung. So werden westliche Kulturen als hoch eingeschätzt, östliche dagegen (insbesondere die slawischen) als niedrig: „Für eine sich selbst als hochstehend, in großen Einheiten organisiert betrachtende Kultur erscheint die jeweilige Gegenkultur als niedrig und eingeschränkt“ (Prunitsch 2004: 186).

Wie Tajfel benennt auch Prunitsch Strategien, welche von Minderheiten angewendet werden, um der negativen Stereotypisierung zu entgehen. Die Möglichkeiten der kleineren Kultur liegen zwischen den Polen Identität und Alterität, d. h., die als niedriger eingestufte Kultur kann entweder danach streben, die eigene Kultur als äquivalent zur höher eingestuften Kultur darzustellen, so zum Beispiel durch Nachahmung der höheren Kultur, deren Elemente möglichst vollständig durch entsprechende eigene Elemente mit dem Ziel substituiert werden, an Prestige zu gewinnen. „Im impliziten Eingeständnis der vergleichsweise eigenen Defektivität

werden zentrale, also hoch frequente, breit distribuierte und prestigehaltige Codes der fremden Kultur in die eigene Kultur transferiert“ (Prunitsch 2004: 188). Die kleine Kultur kann aber auch danach streben, ihren Eigenwert durch eine Differenzierung zu bestimmen und eine Wandlung von Heteronomie zur Autonomie vorzunehmen. Als weitere Strategien kleiner Kulturen macht Prunitsch Translativität bzw. Singularität aus. Translatives Verhalten im Sinne einer Symbiose muss nicht zwangsläufig zur Assimilation führen, sondern sichert oft die Fortdauer der kleinen Kultur. Singularität meint die Vorstellung von der Einzigartigkeit der eigenen Kultur. Als letzten Punkt führt Prunitsch die Begriffe Anciennität und Juvenilität ein. Anciennität heißt: eine Kultur identifiziert sich durch ihre Dauer und ist oft gekennzeichnet durch Hinweise auf Herkunfts- und Ursprungsmythen. Juvenilität postuliert dagegen die Kleinheit als jugendliche Frische und erhöhtes dynamisches und kreatives Potenzial. Anciennität, Translativität und Identität sind Konzepte, die bis ins 18. Jahrhundert wirksam waren, danach wurden eher die Strategien der Alterität, Singularität und Juvenilität verfolgt (vgl. Prunitsch 2004: 186ff.).³

2.7 Deduzierte Forschungsfragen

Die an dieser Stelle noch einmal zusammengefassten Theorien bilden den Deutungshintergrund für die Interpretation des historischen und empirischen Materials.

- Stereotype sind notwendige mentale Muster, die in jedem Menschen verankert sind (Heinemann 1998, Heringer 2004, Konrad 2006).
- Stereotype sind aufgrund ihrer Empirieresistenz problematische, weil konfliktverstärkende Denkschemata, denn sie haben verallgemeinernden Charakter und entziehen sich dem Prozess, neue Erkenntnisse in das eigene Wissenssystem einzubinden (Prokop 1995, Ehlich 1998).
- Stereotype konstruieren Identität durch Aufwertung der eigenen Gruppe und Abwertung der „fremden“ Gruppe. Die Beachtung der Wechselbeziehungen von Auto- und Heterostereotypen sowie die Einbeziehung des gesellschaftlichen Kontexts sind für die Analyse des Systems unabdingbar. Dabei ist es wichtig, die negativ etikettierte Gruppe nicht in der Rolle als Opfer zu verankern, sondern zu zeigen, wie sie mit der Stereotypisierung umgeht (Tajfel 1982, Schmidt 1999, Konrad 2006).
- Stereotype sind Konstrukte. Sie entsprechen nicht der Realität, sondern sind angesiedelt in der Vorstellung, die sich die Menschen von der Realität machen. Handlungen haben ihre

³ Zur Problematik, die sorbische Kultur als „kleine Kultur“ zu betrachten, siehe Tschernokoshewa 2009. Trotz der an dieser Stelle diskutierten Differenzen der beiden Sichtweisen benennen beide Wissenschaftler jedoch als Grundstruktur die Dichotomie, anhand derer sich Abgrenzungs- bzw. Auf- und Abwertungsprozesse nachvollziehen lassen. Diese Dichotomie spielt eine wesentliche Rolle für das in dieser Arbeit untersuchte Stereotypensystem.

Motivation in diesen Vorstellungen. Es sind also die Vorstellungen von der eigenen Lebenswelt, die einer Analyse unterzogen werden müssen (Fleischer 2006).

- Es gibt einen allgemeinen Konsens darüber, welche Merkmale den jeweiligen Gruppen zugeschrieben werden (Tajfel 1982).
- Bei der Stereotypisierung ethnischer Gruppen wird von einer statischen ethnische Identität ausgegangen (Tschernokoshewa 2000, Yildiz 2009).
- Konstruktionsprinzip der Stereotype ist die Dichotomie (Tschernokoshewa 2000, Prunitsch 2004).
- Die minderbewerteten Gruppen verfügen über verschiedene Strategien, diesen Konflikt aufzulösen (Tajfel 1982, Prunitsch 2004).
- Das neue Paradigma der Hybridität, Homogenität bzw. Diversität vermag stereotypes Denken zu minimieren und kann so zur Konfliktlösung beitragen (Tschernokoshewa 2000, Yildiz 2009).

In Anlehnung an diese Hypothesen wurden folgende Forschungsfragen extrahiert:

- Gibt es einen allgemeinen Konsens innerhalb der Deutschen über die Art der Stereotype, die den Sorben zugeschrieben werden?
- Wie lauten die Inhalte der Stereotype? Werten sich die Deutschen selbst auf, die Sorben dagegen ab?
- Wie verhält es sich mit dem Autostereotyp der Sorben? Wird ein positives Selbstbild konstruiert oder übernehmen sie das evtl. negative Bild der Deutschen? Wen haben Sorben als Vergleichsgruppe und welche Strategien wenden sie beim Vergleich an?
- Welche Strategien der Stereotypisierung bzw. der Differenzierung innerhalb des Fremd- und des Eigenbildes werden von den Interviewpartnern vorgenommen?
- Wird vorrangig nach dem Homogenitätsparadigma argumentiert oder reflektieren die Interviewpartner die Heterogenität des Gegenstandes?
- Arbeiten die Interviewpartner latent oder offensichtlich mit dichotomischen Gegensatzpaaren (i. S. v. klein vs. groß/hoch vs. niedrig [siehe Prunitsch 2004: 186ff.] oder rein vs. vermischt/fremd vs. eigen/echt vs. unecht/modern vs. traditionell etc. [siehe Tschernokoshewa 2000: 50ff.]?)

Um auch die historische Dimension der Stereotype zwischen Deutschen und Sorben zu reflektieren, werden zudem folgende Fragen aufgeworfen:

- Welche Hetero- und Autostereotype sind traditionell überliefert worden?
- Welche Auto- und Heterostereotype sind nach wie vor aktuell, lassen sich für historisch verbürgte Stereotype Entsprechungen im empirischen Material finden, sind gar neue hinzugekommen oder einige ganz verschwunden?
- Gibt es einen Wandel der Diskurse über die Sorben?

Worin unterscheidet sich ein stereotypes von einem differenzierenden Denkparadigma? Hier wird die These vertreten, dass die im historischen Teil untersuchten Autoren bzw. die Interviewpartner im empirischen Teil innerhalb eines stereotypen Systems argumentieren, wenn:

- Informationen vom Hörensagen als wahre Tatsache genommen und weitergegeben werden
- individuelle Erfahrungen verallgemeinert werden
- neue Informationen zum Gegenstand nicht zu einer Überprüfung des Wissens führen, sondern als „Ausnahme von der Regel“ subsumiert werden

Das stereotype Denken kann überwunden werden, wenn:

- stereotypes Denken reflektiert, d. h. ein Stereotyp als solches erkannt und hinterfragt wird
- eine Differenzierung erfolgt, d. h. unterschiedliche Sichtweisen (verschiedene Argumentationen werden angeführt) aufgezeigt werden, bestimmende Faktoren gesehen werden (z. B. historische und politische Prozesse) und die Kolportage reflektiert wird (von wem wurde wann das Stereotyp zu welchem Zweck weitergegeben?)
- Wissen verifizierbarer Fakten zum jeweiligen Thema vorgelegt werden kann

3 Ziele, Arbeitshypothesen, Methoden, Quellen

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist die Erforschung aktueller Stereotype der Oberlausitzer Sorben. Der Erhebungszeitraum liegt zwischen 2005 und 2010, das Forschungsgebiet ist die Oberlausitz.

Die Arbeit untergliedert sich zunächst in drei Aufgabenbereiche:

- Aufgabe I: Erhebung und Analyse der Heterostereotype über die Sorben sowie der Autostereotype unter der deutschen Bevölkerung in der Oberlausitz
- Aufgabe II: Erhebung und Analyse von Auto- und Heterostereotypen ihre eigene Ethnie und die Deutschen betreffend unter der sorbischen Bevölkerung in der Oberlausitz
- Aufgabe III: Erforschung der historischen und aktuellen Hintergründe des deutsch-sorbischen Zusammenlebens.

Es ist nicht ausreichend, Stereotype für sich allein zu betrachten. Auch „die Gesellschaftsstruktur, in der man [hier: Sorben und Deutsche; A. d. V.] lebt, lange anhaltende ökonomische und kulturelle Überlieferungen, durch lange Zeiten wirkende nationale und historische Einflüsse“ (Allport 1954: 216) müssen in die Erkenntnisse einbezogen werden.

Zu Beginn der Arbeit standen folgende Fragen:

1. Gibt es ein ausgeprägtes Stereotypensystem die Sorben betreffend in der Oberlausitz?
2. Wenn ja, wie ist es strukturiert?
 - Welche Lebensbereiche umfasst es?
 - Was wird besonders häufig benannt?
 - Gibt es positive und negative Stereotypisierung?
3. Gibt es auch ein ausgeprägtes Autostereotypensystem bei den Sorben selbst?
4. Wenn ja, wie wirkt sich dies aus?
5. Wie ist dieses Systems historisch bedingt?
6. Lassen sich Ansätze aufzeigen, wie das Stereotypensystem relativiert werden kann?

Dabei wurde von folgenden Arbeitshypothesen ausgegangen:

1. Die deutsche Bevölkerung in der Oberlausitz verfügt über ein ausgeprägtes Stereotypensystem die Sorben betreffend.
2. Diese Stereotype sind historisch tradiert.
3. Sie haben heute noch Einfluss auf das Zusammenleben zwischen Deutschen und Sorben in der Oberlausitz.
4. Die Stereotypisierung ist ein Prozess, der sowohl von der Minderheiten- als auch von der Mehrheitsseite geformt wird, d. h., es gibt eine wechselseitige Konstruktion des Bildes von den Sorben.

Die vorliegende Arbeit bezieht ihr Material aus folgenden Quellen:

1. schriftliche historische und aktuelle Quellen zum Miteinander von Deutschen und Sorben
2. qualitative Interviews, die im obersorbischen Siedlungsraum mit Deutschen und Sorben geführt wurden
3. teilnehmende Beobachtungen und informelle Gespräche

Das Studium schriftlicher Quellen bildete die erste Stufe zur Datenerhebung. Die aktuellen Quellen dienen dabei dem Abgleich darüber, was im Hinblick auf die Stereotypforschung bislang für den Bereich der sorbisch-deutschen Thematik geleistet wurde. Die historischen Quellen bieten eine exemplarische Basis dafür, die zweite Arbeitshypothese von der Historizität der deutsch-sorbischen Stereotype nachzuweisen sowie zu zeigen, dass sich von sorbischer Seite intensiv damit auseinandergesetzt wurde. Dabei wird keine lückenlose Zusammenfassung des historischen Feldes angestrebt. Vielmehr geht es darum, ein Bild von charakteristischen Darstellungsmustern der damals vorhandenen Stereotype zu zeichnen und die Argumentationsstrategien zu beleuchten, mit denen über sie gesprochen wird. Die einzelnen Mosaiksteine (hier in Gestalt von sechs Texten, die eine große Bandbreite von Stereotypen kolportieren) sind für die „Rekonstruktion wichtig und willkommen, denn auch vom Einzelfall ist der Schluß auf das Allgemeine und Typische möglich und sinnvoll.“ (Brednich 2001: 85) Die historische Betrachtung dient dabei als Ergänzung zum empirischen Teil, um Stereotype von heute gewissermaßen „erklärbarer“ zu machen. Denn, so äußert es der Ethnologe Wolfgang Kaschuba (1999: 213), Gegenwart wird nur verständlich in ihrer geschichtlichen Entwicklung und Kultur „wird am allerwenigsten in statistischer Repräsentativität fassbar, sondern nur über Einblicke in exemplarische und charakteristische Situationen, über Einsich-

ten in das Zusammenspiel verschiedenartiger Faktoren und über die Beobachtung konkreter Praxen von identifizierbaren Individuen und Gruppen.“ (Kaschuba 1999: 214) So bieten die ausgewählten historischen Texte dieser Arbeit eine „fotografische Ausschnittsvergrößerung [...], die mehr Details freigeben kann als der gesamte Prospekt, jedoch immer vor dessen Hintergrund betrachtet werden muss.“ (ebd.)⁴ Im Zentrum der Betrachtung liegen die mit 30 Gesprächsteilnehmern geführten qualitativen Interviews. Die Entscheidung für das qualitative Interview fiel, weil es sich bei der Erfassung von Stereotypen um einen komplexen, differenzierten, wenig überschaubaren und widersprüchlichen Gegenstand handelt, bei dem eine besondere Nähe zu den Respondenten gefragt ist. Das qualitative Interview erwies sich hierfür als besonders geeignet. Bei qualitativen Verfahren geht es nicht um die Repräsentativität, sondern um einen verstehenden Zugang zu komplexen Lebenszusammenhängen und/oder um die Typik (vgl. Schmidt-Lauber 2001: 166ff.). In der Ethnologie gilt diese Methode als von hoher Inhaltsvalidität geprägt und als geeignet, um zu einem verlässlichen Informationsgehalt zu gelangen. So dürfen auch einzelne Aussagen als sog. „Prototypen“ Indikatoren für subjektive Sichten und Eindrücke sein. Auch eine relativ geringe Anzahl von Interviews und Aussagen erlaubt Beobachtungen, die über den begrenzten Kreis der Interviewpartner hinausweisen (Schneider 2002).⁵

Bei der Auswahl der Gesprächsteilnehmer wurde versucht, ein möglichst heterogenes Muster zu verfolgen, um Stereotype in ihrer ganzen Breite zu erfassen. Das heißt, es wurde angestrebt, Gesprächspartner in allen gesellschaftlichen Schichten zu finden, die Altersgruppen von 18 bis mindestens 70 abzudecken, Interviewpartner aus möglichst unterschiedlichen Orten zu befragen sowie auf ein ausgewogenes Verhältnis zwischen den Geschlechtern zu achten. Gesprächsteilnehmer zu finden, war zunächst einfach, da ich durch meine Tätigkeit als Journalistin auf viele potenzielle Ansprechpartner zurückgreifen konnte. Als problematisch erwies sich dann allerdings, männliche Respondenten für die Interviews zu gewinnen. Es kam vor, dass Interviewtermine nicht eingehalten wurden oder die Bereitschaft von vornherein nicht vorhanden war, über das Thema zu sprechen. Als Alternative wurde mir dann eine weibliche Person angeboten, in einem Fall die Schwester, in einem anderen Fall Frau und Tochter. Was die soziale Stellung, das Alter und den Wohnort der Interviewpartner angeht, gelang es, eine gewisse Bandbreite zu erreichen. Den Interviewpartnern wurde die Anonymisierung ihrer Aussagen zugesagt. Dies war notwendig, da das Thema ein großes Konfliktpotenzial sowie hohe Emotionalität in sich birgt. Ohne eine solche Anonymisierung wäre es kaum möglich gewesen, Interviewpartner zu verpflichten. Auch war es wichtig, nicht nur die

⁴ Im historischen wie im empirischen Teil zeigte sich nach geraumer Zeit der Recherche bzw. der Gespräche, dass eine gewisse „Sättigung“ des Stereotypenkatalogs eintrat und zusätzlicher Erkenntnisgewinn verschwindend gering ausfiel.

⁵ Der Umstand, dass die quantitative Studie von Cordula Ratajczak (2012) zur Sprachakzeptanz korrelierende Ergebnisse mit der hier vorliegenden Arbeit aufweist, zeigt, dass ein qualitatives Vorgehen dem quantitativen in nichts nachsteht und sich vielmehr äußerst sinnvoll ergänzen.

Namen, sondern auch die Herkunftsorte sowie die Berufe zu anonymisieren, da das Erhebungsfeld insbesondere im sorbischen Bereich sehr klein ist, und eine Identifizierung allein durch die Benennung von Beruf und Wohnort schnell vollzogen werden kann. Die berufliche Bandbreite erstreckt sich von Arzt oder Apotheker über Beamter und Angestellter im öffentlichen Dienst, Lehrer, Friseurin bis hin zu Umschüler, Reinigungskraft, Gymnasiast, Koch, Rentner und Arbeitsuchender. Die Respondenten stammen aus Ortschaften der Oberlausitz, sowohl aus dem städtischen Bereich wie Bautzen, Kamenz und Hoyerswerda wie auch aus dem ländlichen Bereich wie Ostro, Mulchwitz, Zschorna, Eutrich, Jeßnitz oder Camina. Zwei Interviewpartner kommen nicht aus der Lausitz. Die Einteilung in die Kategorie sorbischer oder deutscher Interviewpartner erfolgte nach der jeweiligen Eigenaussage der Respondenten, welcher ethnischen Identität sie sich zugehörig fühlen.

Anonymisierter Name	Datum	Dt.	Sb.	Alter	m	w
Frau A	8.11.07	x	x	40–50		x
Frau B	8.11.07	x	x	unter 20		x
Frau C	8.11.07		x	60–70		x
Frau D	24.10.07		x	60–70		x
Frau E	1.10.07	x		40–50		x
Frau F	26.9.07	x		40–50		x
Frau G	18.9.07		x	50–60		x
Frau H	10.10.05		x	unter 20		x
Frau I	17.11.05		x	40–50		x
Herr J	24.11.07	x		30–40	x	
Herr K	24.11.06	x		60–70	x	
Herr L	27.2.06	x		20–30	x	
Frau M	27.11.07	x		40–50		x
Frau N	5.12.05	x		60–70		x
Herr O	5.12.05	x		60–70	x	
Frau P	15.12.05	x		40–50		x
Frau Q	6.10.06	x		30–40		x
Herr R	24.10.06	x		30–40	x	
Herr S	19.3.08	x		50–60	x	
Frau T	25.9.09		x	50–60		x

Herr U	25.9.09	x	60–70	x	
Herr V	18.9.09	x	20–30	x	
Frau W	18.9.09	x	20–30		x
Herr X	1.10.09		x 20–30	x	
Frau Y	17.10.09	x	40–50		x
Herr Z	17.10.09	x	40–50	x	
Frau Eu	9.1.10		x 20–30		x
Frau Ä	9.1.10		x unter 20		x
Herr Ö	11.1.10		x 50–60	x	
Herr Ü	15.10.10		x 40–50	x	

Die Interviews fanden zumeist in entspannten Erzählsituationen statt, entweder in einer Gaststätte oder zu Hause, in Ausnahmefällen auch am Arbeitsplatz. Die Interviews wurden mit Einverständnis der Gesprächspartner mit einem Diktiergerät aufgezeichnet, sodass die Transkription nahezu ohne Textverlust erfolgen konnte. Die Gespräche orientierten sich an einem Leitfaden, der für deutsche und sorbische Gesprächspartner unterschiedlich ausgerichtet war. Bei der Formulierung wurde auf eine offene Fragestruktur geachtet, die keine Ja/Nein-Antworten zuließ.

Deutsche Interviewpartner wurden beispielsweise danach befragt, was sie im Allgemeinen von Sorben wissen, wie viele sie persönlich kennen, welche Erfahrungen sie mit dem Sorbischen gemacht haben und von welchen Erfahrungen anderer sie gehört haben. Die angenommenen Eigenschaften von Sorben im Gegensatz zu den Deutschen, ihre Kultur, Sprache und Religion waren ebenfalls Gesprächsthemen. Gefragt wurde auch, woran man Sorben erkennen könne, nach Bezeichnungen für Sorben oder Sorbisches sowie nach der Zukunft der Sorben. Der Fragebogen für sorbische Interviewpartner beinhaltete Fragen nach dem Wissen um Vorurteile⁶ über Sorben, nach speziellen Eigenschaften, die Sorben haben könnten, nach dem Bekenntnis zum Sorbisch-Sein und nach internen Differenzierungen. Wie auch im deutschen Leitfaden wurde nach Bezeichnungen für Sorben und Sorbisches gefragt.

Zunächst wurde eine Pilotbefragung durchgeführt und der Fragenkatalog daraufhin noch einmal leicht modifiziert. Oft entwickelte sich ein reger Austausch zwischen Interviewer und Interviewtem an Erfahrungen und Eindrücken. Der Fragebogen erwies sich als wichtiges Instrument, um eine gewisse Vergleichbarkeit der Antworten zu gewährleisten. Dabei wurden

⁶ In den Gesprächen wurde der Begriff „Vorurteil“ gewissermaßen synonym für Stereotyp verwendet, da die Respondenten diesen Begriff besser einzuordnen wussten. Es zeigt sich allerdings, dass Vorurteil und Stereotyp keineswegs kongruent sind, vielmehr ist das Vorurteil ein Teil des Konstrukts Stereotyp.

offene, direkte und indirekte Fragen gestellt, die einen weitgehend uneingeschränkten Spielraum ließen und geeignet waren, längeres Erzählen anzuregen. (Schmidt-Lauber 2001: 176f)

Leitfaden für die Interviews mit deutschen Interviewpartnern

- Was wissen Sie über Sorben?
- An welchen Orten treffen Sie auf sorbische Mitbürger?
- Welche Erfahrungen haben Sie selbst mit Sorben gemacht?
- Von welchen Erfahrungen anderer haben sie gehört?
- Gefällt Ihnen die sorbische Sprache?
- Was denken Sie, wenn in Ihrem Beisein Sorbisch gesprochen wird?
- Wie wichtig sind Sorben für unsere Region?
- Sollten Sorben ein eigenes Land haben?
- Welche Eigenschaften haben Sorben ihrer Meinung nach?
- Worin unterscheiden sie sich von den Deutschen?
- Wo, denken Sie, kommen diese Eigenschaften her?
- Kennen Sie Sorben, die nicht die von Ihnen benannten Eigenschaften besitzen?
- Haben Sie Erfahrungen, wie unterschiedlich von Sorben im öffentlichen bzw. privaten Rahmen gesprochen wird?
- Wie sinnvoll ist es, Sorbisch zu lernen?
- Interessieren Sie sich für sorbische Kultur? Wenn ja, was gefällt Ihnen daran?
- Haben Sie Erfahrung mit Ausländern in Deutschland?
- Kennen Sie andere Bezeichnungen für „Sorbe“ oder „Sorbisches“?
- Fühlen Sie sich in irgendeiner Weise von den Sorben bedroht /benachteiligt/bereichert?

- Soll sorbische Kultur weiter gefördert werden?
- Würden Sie Ihre Kinder in eine sorbische Schule schicken / einen sorbischen Partner wählen?
- Kennen Sie Sorbenwitze?

Leitfaden für die Interviews mit sorbischen Interviewpartnern

- Von welchen Vorurteilen den Sorben gegenüber wissen Sie?
- Welche davon treffen Ihres Erachtens zu? Welche auf keinen Fall?
- Wo und wann sprechen Sie Sorbisch? Wann vermeiden Sie, Sorbisch zu sprechen?
- In welchen Situationen hat es sich für Sie vorteilig oder nachteilig ausgewirkt, Sorbe zu sein?
- Was halten Sie von Deutschen?
- Welche Eigenschaften haben Deutsche?
- Welche Eigenschaften haben Sorben Ihrer Meinung nach?
- Welche Unterschiede gibt es zwischen Deutschen und Sorben?
- Wo, denken Sie, kommen diese Eigenschaften her?
- Können Sie einen Unterschied zwischen öffentlicher und privater Meinung über die Sorben ausmachen?
- Kennen Sie andere Bezeichnungen für Sorben oder Sorbisches?
- Kennen Sie Sorbenwitze?

Nach der Transkription wurde mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach plausiblen Erklärungen und Erkenntnissen bezüglich der entsprechenden Forschungsfragen gesucht. Durch die Rekonstruktion subjektiver Sichtweisen werden so die Phänomene der Alltagskultur, in diesem Fall der Stereotype, sichtbar gemacht. Dabei verbleibt die qualitative Forschung eher deskriptiv-explorierend. Thesen, Begriffe und Argumente werden aus dem Material selbst

entwickelt und der Bedeutungszusammenhang wird rekonstruiert. Interviewausschnitte werden kontextualisiert und mit dem Blick auf die Gesamtsituation ausgewertet. Danach erfolgt eine Zusammenschau der einzelnen Interviewausschnitte aufgrund ausgewählter Kategorien, immer auf dem Schwerpunkt der Diskreption, der angemessenen Beschreibung des Forschungsgegenstandes (Schmidt-Lauber 2001:180ff). So konnten besonders vielschichtige Ergebnisse erzielt werden. Sie „zeigen Selbstverständnis, Alltagswissen und persönliche Vorstellungen von Individuen, die als Experten ihrer Lebenswelt wahrgenommen werden; vor allem bieten sie Zugang zu subjektiven Erfahrungen[...].“ (Schmidt-Lauber 2001: 183)

Es zeigte sich, dass durch die teilnehmende Beobachtung zusätzliche Informationen gewonnen werden konnten. Dort, wo ich nicht als Angehörige einer Institution auftrat, die mit Sorben oder mit der sorbischen Sprache in Verbindung gebracht wurde, konnte von mir so manche spontane Äußerung, die ich in einem Interview in dieser Form wohl kaum zu hören bekommen hätte, ins Feldtagebuch aufgenommen werden. Ohne strenge Interviewsituation, Recorder und Forscherstatus gelang es, insbesondere auf Festen und geselligen Zusammenkünften Beobachtungen zu machen, die sich für die vorliegende Arbeit als relevant erwiesen. Oft waren Formulierungen wie „Meine Oma hat immer erzählt...“ oder „Das war doch schon früher so!“ – ein Hinweis auf die Historizität der Stereotype.

4 Historischer Teil: Kolporture nationaler Stereotype über die Lausitzer Sorben

Stereotype und Vorurteile sind keine Relikte der Vergangenheit, auch in unserer modernen Welt nehmen sie einen festen Platz ein. Doch hinter vielen aktuellen Zuschreibungen liegen Stereotype, die schon seit langem durch die Geschichte getragen werden. Werden Stereotype angewendet, dann meist ohne das Bewusstsein, dass diese von Eltern, Großeltern und diese wiederum von früheren Generationen übernommen wurden. Deshalb ist, will man aktuell vorherrschende Stereotype erklären, ein Blick auf den historischen Kontext unerlässlich.

Ethnisch motivierte Konflikte haben gewöhnlich eine lange Geschichte, das ist auch zwischen Deutschen und Sorben so. Seit der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts währt die gemeinsame Besiedlung der Lausitz. Von da an teilten sich zwei ethnische Gruppen ein Siedlungsgebiet, wobei die Sorben unter der Herrschaft der Deutschen standen. Es gab Zeiten, die der Entwicklung der Sorben förderlich waren, wie zum Beispiel die Zeit der Reformation oder der sogenannten „nationalen Wiedergeburt“ im 19. Jahrhundert. Andererseits gab es Zeiten der Diskriminierung und Zwangsassimilierung, wie zum Beispiel während des Nationalsozialismus (vgl. Kunze 2001). Heute leben im Siedlungsgebiet der Sorben, welches sich von Nord nach Süd zwischen dem Spreewald und den Lausitzer Bergen und von Ost nach West von Senftenberg bis Forst und Weißwasser erstreckt, circa 60 000 Sorben, deren Zentren die Städte Bautzen, Kamenz und Cottbus bilden (vgl. Tschernokoshewa 1994: 154ff.).

Um die historische Dimension der Stereotype zu verdeutlichen, wurden in exemplarischem Vorgehen sechs Schriften ausgewählt, die in der Zeit ihres Entstehens der Weitergabe von Stereotypen und Vorurteilen über die Sorben gedient haben. Sie umfassen einen Zeitraum vom Beginn der „Entdeckung“ des Sorbischen durch die Aufklärung⁷ bis hin zur Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland. Verfasst wurden sie von Personen, die in pro- bzw. antisorbischen Diskursen die Entwicklung der Sorben positiv oder negativ mitbestimmten und mit ihren Schriften viele Menschen – vorrangig der intellektuellen Schicht – erreichten. So waren Johann Hortzschansky (1782: Von den Sitten und Gebräuchen der heutigen Wenden) und Karl Gottlob von Anton (1783: Erste Linien eines Versuches über der alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse) ebenso wie Isaak W. von Riesch (1805: Gedanken eines lausitzischen Patrioten) Mitglieder der Oberlausitzischen

⁷ Vgl. dazu Pollack (2012) sowie Brèzan (1993), der in seiner Abhandlung „Deutsche Aufklärung und sorbische nationale Wiedergeburt“ beschreibt, wie der Herder'sche Grundgedanke (vgl. dazu Kap 3.1.1) von der Würde und Gleichheit aller Menschen und dem Eigenwert ihrer Kulturen, auch der einfachen, sich zunächst im slawischen und folgend auch im sorbischen Selbstbewusstsein niederschlug. Zur „sorbischen Aufklärung“, die anders als die deutsche Aufklärung zu großen Teilen in der Tradition der „Schwärmerei“ und Romantik stand, siehe auch Koschmal, Walter (1995): Grundzüge sorbischer Kultur. Bautzen, S. 57ff.

Gesellschaft der Wissenschaft, die maßgebend an der Meinungsbildung der bürgerlichen Schicht der Lausitz und darüber hinaus beteiligt war. Richard Andree (1874: *Wendische Wanderstudien*) erreichte als Völkerkundler, Redakteur und Reiseschriftsteller weite Kreise der deutschen Bevölkerung. Auch Rudolf Lehmann (1930: *Geschichte des Wendentums in der Niederlausitz*), der zwischen den Jahren 1931 und 1945 Leiter der Niederlausitzischen Gesellschaft war, kolportierte auf Vortrags- und Schulungsveranstaltungen sowie mit seinen Schriften seine Ansichten über die Sorben. In der Broschüre „Wir Lausitzer Sorben (Wenden)“ (1934) haben sich Angehörige der sorbischen intellektuellen und künstlerischen Schicht zusammengefunden, um ihre Ansichten zum sorbischen Volk zu postulieren. Zusammen ergeben diese sechs Schriften einen so umfangreichen Katalog an Stereotypen über die Sorben, dass weitgehend das gesamte Repertoire an Stereotypen abgedeckt wird (vgl. dazu bspw. Mětšk 1973 oder Zwahr 1984).

4.1 1782: Johann Hortzschansky (1722–1799): Von den Sitten und Gebräuchen der heutigen Wenden

Das historiographische Interesse an den Sorben stieg ab der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an und nahm dann rasant zu. Waren es zunächst vorrangig religiöse und sprachwissenschaftliche *Sorabica*, die veröffentlicht wurden, gelangten nun auch volkskundlich geprägte Werke an die Öffentlichkeit. Mit dem zunehmenden Interesse für Sitten und Gebräuche der Sorben wurden diese gewissermaßen als Exoten im eigenen Land bemerkt: „Das Eigenartige und Fremde an diesem Volk wurde zunehmend auch in der alltäglichen Gegenwart sorbischer kultureller Traditionen entdeckt, die man bis dahin scheinbar kaum wahrgenommen hatte.“ (Pollack 2012: 114) Einer der ersten, der ein umfangreiches Bild von den Sorben zeichnete, war der Gymnasiallehrer, Historiker und Volkskundler Johann Hortzschansky. Der Historiker Friedrich Pollack bezeichnet Hortzschanskys Schrift „Von den Sitten und Gebräuchen der heutigen Wenden“, die hier als erstes betrachtet wird, als „Baustein zur diskursiven Konstruktion einer sorbischen Alterität“ (2012: 110). Das Wissen über die eigenen sorbischen Landsleute war unter der deutschen Bevölkerung äußerst gering. Hortzschansky sah seine Abhandlung als Beitrag zur Aufklärung. Sie sollte gewissermaßen als „Verständnishilfe“ und „Interpretationsschlüssel“ (ebd. 119) fungieren.

Johann Hortzschansky war selbst Sorbe und trat für die Bildung der Landbevölkerung ein. In seiner Abhandlung „Von den Sitten und Gebräuchen der heutigen Wenden“ beschreibt er das sorbische Volk, indem er sich mit den ihm bekannten negativen Zuschreibungen auseinandersetzt. Seine Schrift beginnt damit, dem Rezipienten die Kleinheit und Bedeu-

tungslosigkeit des sorbischen Volkes zu verdeutlichen und verharmlosend darauf hinzuweisen, dass von den Sorben keine Gefahr für das Deutsche ausgehen kann: „Diese ehemals so weit ausgebreitete und nicht unberühmte Nation ist nach und nach so klein, so unbedeutend, ja beinahe so verächtlich geworden, dass sie nur ein kleines Häufchen ausmacht und kaum bemerkenswert gehalten wird“ (Hortzschansky 1782: 102). Auch versichert Hortzschansky seine uneingeschränkte Anerkennung des Deutschen als stärkeren Partner, an den sich das Sorbische anlehnen und von dem es lernen könne. Aus Hortzschanskys Worten spricht die Anerkennung der Kulturunterlegenheit des Sorbischen: „Ich gestehe es: Ich bin eine Wende und ich schäme mich meiner Herkunft nicht. Allein, seit meinem neunten Lebensjahre habe ich mich unter Deutschen aufgehalten, unter den Deutschen Wohltaten genossen, unter den Deutschen meine Versorgung gefunden, die ich unter meiner Nation nicht finden konnte. Durch einen beinahe fünfzigjährigen Aufenthalt unter den Deutschen bin ich gleichsam nationalisiert worden. Sollte man bei diesen Umständen mir wohl eine Parteilichkeit für die Wenden zutrauen?“ (Hortzschansky 1782: 102). Hortzschansky will sich so vor dem Vorwurf der Befangenheit schützen und begründet dies mit seiner beinahe vollkommenen Assimilation an das Deutsche. Er kennt die Zuschreibungen, mit denen seine Nation versehen worden ist: „Fast allgemein hat man diese Nation der Dummheit, der Grobheit, der Völlerei und eines tückischen Wesens, sonderlich gegen die Deutschen, beschuldigt“ (Hortzschansky 1782: 104). In seiner Schrift arbeitet er diesen „Katalog“ der schlechten Eigenschaften ab und erstellt in Auseinandersetzung mit diesem einen neuen, der die positiven Eigenschaften der Sorben enthält.

Dummheit

Es gebe zwar unter den Wenden auch dumme Leute, aber es seien nicht alle dumm. Frondienst und Mangel an Unterricht hätten dazu geführt, dass die besten Gaben der Menschen unbrauchbar wurden. Hortzschansky weist auch darauf hin, dass es viele Gelehrte unter den Wenden gibt, so „daß Dummheit gewiss bei ihnen [den Sorben; A. d. V.] kein Nationalfehler sei“ und „daß sie an Witz und Fähigkeiten den Deutschen nichts nachgeben“ (Hortzschansky 1782: 104).

Grobheit

Hortzschansky verwehrt sich dagegen, dass die Wenden grob seien, vielmehr vermutet er, dass dieser Eindruck aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse entsteht. Hortzschansky findet zahlreiche Beispiele, an denen er zeigen kann, dass der Sorbe in manchem wesentlich höflicher sei als der Deutsche: „Allein, wenn ich einen Wenden so hurtig als einen Deutschen vor einem vornehmen Mann seinen Hut abnehmen, wenn ich ihm dem Ankommenden freundlich

die Hand bieten, den Weggehenden freundschaftlich begleiten, in Gegenwart angesehener Personen nichts Ungebührliches vornehmen sehe [...], so muß ich ihn von der Grobheit freisprechen“ (Hortzschansky 1782: 104).

Völlerei

Hier geht es um die sprichwörtliche Trinkfestigkeit der Sorben, und Hortzschansky gibt es gerne zu, dass dies bei einigen Wenden zuträfe. Er schränkt jedoch ein: „Allein, kann man wohl die Unart einiger Personen einer ganzen Nation schuld geben, und kann man dasjenige, wessen man sonst die Deutschen beschuldigt, den Wenden als ein Nationallaster anrechnen?“ (Hortzschansky 1782: 105). An dieser Passage zeigt sich, dass Hortzschansky den Prozess der Stereotypisierung zumindest ansatzweise reflektiert. Er verwehrt sich gegen die Verallgemeinerung: Aus dem Verhalten Einzelner Rückschlüsse auf eine ganze Nation zu ziehen, hält er für falsch. Auch meint er, dass die Wenden selbst bei ihren Gelagen nach ihrer Weise höflich miteinander umgehen und weist auf die etablierte Etikette beim Trinken hin.

Tücke

Auch dass der eine oder andere Wende auf Deutsche einen tückischen Eindruck machen soll, bestätigt Hortzschansky mit einem Beispiel aus der eigenen Erfahrung, doch weiß er dies mit der jahrhundertelangen Unterjochung der Sorben durch die Deutschen zu begründen: „[...] so ist ihnen daher eine gewisse Abneigung gegen die Deutschen angeboren, welche dadurch unterhalten wird, weil man sie oft verächtlich oder doch spöttisch behandelt, wenn sie sich nicht deutsch ausdrücken können, auslacht und insgemein mit dem schimpflichen Zunamen ein wendischer Kuhdieb belegt. Ist es daher wohl ein Wunder, wenn sie empfindlich werden und ihre Empfindlichkeit merken lassen?“ (Hortzschansky 1782: 106).

Treue

Treue gilt für Hortzschansky als „vorzügliche“ Eigenschaft“ (Hortzschansky 1782: 107) der Sorben. Zwar seien sie zunächst zurückhaltend gegen Fremde und die Herrschaft, doch wenn der Sorbe einmal Freundschaft schließt, bleibt er dieser treu ergeben.

Mut und Härte

Der Mut, so Hortzschansky sei den Sorben angeboren. Sie könnten auch die größten Strapazen aushalten: „Betrachte ich die körperliche Beschaffenheit der Wenden, so sind sie mehrenteils groß von Statur oder doch stark von Knochen und Schultern, und dies macht sie zu

den schwersten Arbeiten tüchtig. Sehe ich auf ihre Erziehung, so finde ich, dass diese beitrage, sie abzuhärten. Schon die Mütter sind von einer harten Leibesbeschaffenheit“ (Hortzschansky 1782: 107).

Arbeitsamkeit

Die Wenden sind laut Hortzschansky sehr fleißig. Obwohl sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend die Felder der Herrschaft bestellten, versäumten sie nicht, auch ihre eigene Wirtschaft in Ordnung zu halten. Besonders betont Hortzschansky die gute Konstitution der Frauen, die gerne von Standespersonen als Ammen rekrutiert werden.

Reinlichkeit

Zum Thema „Reinlichkeit“ ist er der Ansicht, „dass sie [die wendische Bevölkerung; A. d. V.] in diesem Stück das deutsche Landvolk weit übertreffe“ (Hortzschansky 1782: 13). Diese Meinung belegt er mit einer Beschreibung, wie die Sorben sich selbst und ihre Kleidung sauber halten.

Gastfreundschaft

Hortzschansky schreibt den Wenden ein hohes Maß an Gastfreundschaft zu. Jeder Fremde ist willkommen, „dass wenigstens die Kuchen die ganze Kirmszeit über nicht vom Tisch kommen, sondern jedem Ankommenden zum Genuss angeboten werden“ (Hortzschansky 1782: 109).

Ein vergnügtes Gemüt

Hortzschansky schreibt den Wenden trotz schweren Schicksals einen heiteren Charakter zu: „Denn ungeachtet sie größtenteils unter dem Drucke leben und sich bei diesen Umständen keiner irdischen Glückseligkeit zu erfreuen haben, so sieht man sie doch selten missvergnügt“ (Hortzschansky 1782: 109).

Religiosität

Hortzschansky betont das besondere Ausmaß der Gottesfürchtigkeit unter den Sorben: „Ungeachtet manche Dörfer weit von der Kirche entfernt sind, so werden sie doch selten ohne Not unterlassen, den Gottesdienst zu besuchen. [...] Bei dem Gottesdienst selbst bezeigen sie viel Aufmerksamkeit und Andacht“ (Hortzschansky 1782: 110).

An Hortzschanskys Argumentation kann man vor allem zweierlei ablesen: Zum einen, welche Stereotype zu seiner Zeit kursierten und von welchen er Kenntnis hatte. Zudem lassen sich die verschiedenen Strategien erkennen, mit denen er versucht, im Sinne der Aufklärung den schlechten Leumund der Sorben zu korrigieren.

Folgende Argumentationsstränge lassen sich identifizieren:

1. Stereotypisierung (positive): Den vermeintlich schlechten Eigenschaften werden zahlreiche positive Eigenschaften entgegengestellt (bspw. Treue, Mut, Stärke, Gastfreundschaft). Hortzschansky entwickelt einen regelrechten Gegenkatalog, in dem er jeder schlechten Eigenschaft ein gute entgegstellt.
2. Erklärung/ Entschuldigung: Hortzschansky versucht, durch Erklärungen seinen Rezipienten deutlich zu machen, warum die Sorben auf eine bestimmte Art handeln. Damit entschuldigt er gewissermaßen die vermeintlichen Untugenden der Sorben (so im Abschnitt zur Tücke oder zur Dummheit).
3. Abschwächung: Auch Hortzschansky schwächt negative Vorurteile ab, in diesem Fall das von der angeblichen Tücke der Sorben, welche er in Empfindlichkeit mildert.
4. scheinbare Objektivierung: Hortzschansky gibt einzelne Verfehlungen zu und erweckt damit den Eindruck, ein objektives Bild gewinnen zu wollen.
5. Vergleich: Hortzschansky stellt fest, dass der Sorbe in seiner Tugendhaftigkeit dem Deutschen gleichzustellen sei, in einigen den Deutschen sogar übertrifft (siehe Abschnitt Dummheit, Grobheit und Reinlichkeit).

Aber auch:

6. Differenzierung/Relativierung: Hortzschansky bestätigt zwar die eine oder andere Erfahrung, differenziert dann aber und schränkt ein, um zu zeigen, dass die schlechten Eigenschaften nicht für alle zutreffend sind (siehe den Abschnitt zur Dummheit und Völlerei).

Zum Abbau des negativen Sorbenbildes unter der deutschen Bevölkerung dürfte Hortzschanskys Schrift wohl kaum beigetragen haben, hat sie doch einen sehr devoten, vorsichtigen Charakter. Hortzschansky schuf ein vorrangig positives Gegenbild zu dem in der deutschen Bevölkerung gängigen negativen Ansichten, er bedient sich dabei aber gleichermaßen stereotyper Vorstellungen. Auch hier finden sich die Uminterpretation negativer Gruppenmerkmale und die Konstruktion positiver. Dies gilt vorrangig für den ersten Teil seiner Arbeit. Im zweiten und dritten Teil, in denen es um Sitten und Bräuche geht, wie sie zu Hochzeiten, Taufen oder Begräbnissen üblich waren, wandelt sich seine normative Intention hin zu einer deskriptiven. Hier liegt die Beschreibung im Vordergrund, die Hortzschansky relativ wertfrei vornimmt. Dasselbe gilt auch für Antons Schrift, die im folgenden betrachtet wird

4.2 1783: Karl Gottlob Anton (1751–1818): Erste Linien eines Versuches über der alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse

Karl Gottlob Anton – Philologe, Jurist und Historiker – gilt als eine der bedeutendsten Lausitzer Persönlichkeiten der Spätaufklärung sowie als Wegbereiter der Slawistik in Deutschland. Seine Arbeit „Erste Linien eines Versuches über der alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse“ wird als eine der wichtigsten Publikationen der deutschen Slawenkunde im 18. Jahrhundert bewertet. Sie erfuhr eine breite internationale Rezeption und ist häufig rezensiert worden (vgl. Jarosch 1973). Positiv wurde die Arbeit Antons aufgenommen, da sie die erste volkskundliche Gesamtdarstellung slawischer Völker bildete, kritisch wurden dagegen seine gewagten etymologischen Herleitungen slawischer Wörter gesehen. Anton war einer der Stifter und fast 40 Jahre lang Geschäftsführer der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz, die 1779 mit dem Ziel gegründet wurde, zur Aufklärung des Volkes und zur Verbesserung seiner Sitten beizutragen sowie die Natur und die Geschichte zu erforschen. Die Gesellschaft entwickelte sich zu einer bedeutsamen wissen-

schaftlichen Forschungsstätte und war auch ein wichtiges Zentrum deutsch-sorbischer Kontakte und sorabistischer Forschung (vgl. Kunze 1982: 70ff.).

Die wechselvolle Geschichte der Sorben vollzog sich oftmals zwischen Duldung, Förderung, Assimilierung und Repression vonseiten der Deutschen. Nach dem Dreißigjährigen Krieg etablierte sich die Gutswirtschaft. Die Bauern und so auch ein Großteil der Sorben wurden von ihrem Land vertrieben und zu Frondiensten auf den Rittergütern gezwungen. Die bäuerliche Bevölkerung setzte dem ständig Widerstand entgegen – mit Bittschriften, Eingaben, durch Landflucht und Dienstverweigerung bis hin zu bewaffneten Aufständen. Im Prozess der Territorialbildung während des Absolutismus wurden Maßnahmen zur Eingliederung der sorbischen Bevölkerung in den zentralisierten Staat ergriffen mit dem Ziel, das Sorbische zu assimilieren. Doch dies gelang nur partiell. Zaghafte entwickelten sich bei den Sorben erste Formen einer institutionalisierten Kulturpflege, religiöses und weltliches Schrifttum sowie wissenschaftliche Forschungen (vgl. Kunze 2001: 26ff.). Nun begannen auch deutsche Wissenschaftler sich mit dem Slawischen im Allgemeinen und dem Sorbischen im Besonderen zu befassen. So auch Karl Gottlob Anton. Im Vorwort zum Neudruck von Antons Schrift schätzt der Volkskundler Paul Nedo ein, dass „das slawistische Wirken Antons und seiner Gruppe bedeutsam dazu beigetragen [hat], das bis dahin in Deutschland so negative Slawenbild abzubauen und ins Positive zu wenden“ (Nedo 1987: XVI). Weiter spricht er von einer „mutige[n] Entlarvung der bis dahin geläufigen Vorurteile“ (Nedo 1987: XXIV). Eine detaillierte Analyse der Schrift aber zeigt, dass insbesondere im Kapitel „Karakter und Bildung“ Anton durchaus mit stereotypen Vorstellungen gearbeitet hat. So rühmt er die Gastfreundschaft der Sorben, „bei welchen man fast immer einen gedeckten Tisch findet“ (Anton 1783: 31), und stellt fest, dass es bei ihnen keine Bettler gäbe, weil slawische Völker gut für ihre Armen zu sorgen wissen (vgl. Anton 1783: 32). Trotz der harten Behandlung vonseiten der Junker sei der Sorbe „heiter und freuet sich seines Lebens“ (Anton 1783: 33). „Aber dieser heitere Muth“, so schränkt Anton ein, „konnte in Leichtsinigkeit ausarten. Und wie mich dünkt, so artete er auch hier und da aus. Ich weis Beispiele, daß gut und wirthschaftlich denkende Männer in der Lausitz, die Laßgüter aufheben und ihren wendischen Bauern erblich geben wollten, aber entweder nicht durchdrangen, oder Mühe hatten, dem mistrauischen Bauern Nutzen und Schaden klar zu machen“ (Anton 1783: 34). „Nazionalgebrechen“ nennt es Anton, wenn er von negativen Charaktereigenschaften der slawischen Völker spricht. Über die Sorben weiß er: „Die Serben [sic!] in der Lausitz hält man für tückisch und boshaft gegen die Teutschen. Oft werden sie wendische Kuhdiebe genant. Allein auch ihre Tücke, die ich lieber Mistrauen nennen wollte, entschuldige ich. Gegen Personen, die ihre Sprache verstehen, sind sie nicht

zurückhaltend. Sie wissen zu gut, dass sie die Herren des Landes waren, das jetzt ihre Feinde, die Teutschen besitzen; die gegen sie verübten Grausamkeiten schweben ihnen noch im frischen Gedächtnis, und sie nähren sich mit der Hofnung, dass sie einst wieder ihr Haupt emporheben, und ihre Unterdrücker unterjochen werden“ (Anton 1783: 35f.).

Gastfreundschaft, die Sorge um die Armen, das heitere und lebensfrohe Gemüt sowie die ihnen innewohnende Macht, die sie irgendwann zu nutzen wissen, sind die positiven Stereotype, die Anton den Sorben zuschreibt. Auf der anderen Seite sieht er Leichtsinn und Misstrauen. Von der Tücke und Bosheit der Sorben hat Anton reden hören, widerspricht dieser Zuschreibung aber.

Für seine Argumentation nutzt Anton in Bezug auf die Stereotype vier Strategien:

1. Stereotypisierung (positiv): Antons Zuschreibungen sind vor allem von positiven Stereotypen geprägt. Er entwirft eine Art „Gegenbild“ zu den vorherrschenden negativen Stereotypen, ohne dabei das System der Stereotypisierung, beispielsweise mit dem Mittel der Reflexion, zu durchbrechen. So vermittelt er weiterhin Stereotype, die jedoch von positiver Konnotation geprägt sind.
2. Scheinbare Objektivierung: Durch Nennung negativer Stereotype, wie in diesem Fall Leichtsinn und Misstrauen, erhält Antons Abhandlung eine scheinbare Objektivierung der Stereotype, da er auch die angeblich negativen Eigenschaften der Sorben nennt. Seine Argumentation verbleibt jedoch weiterhin in der Stereotypisierung.
3. Abschwächung: Ein Vorurteil, z. B. „Sorben sind tückisch“, wird von Anton abgeschwächt und in das weniger stark negativ konnotierte „misstrauisch“ umgewandelt.
4. Erklärung bzw. Entschuldigung: Vermeintlich schlechte Eigenschaften der Sorben werden mit besonderen Umständen entschuldigt oder erklärt.

Antons Wertschätzung des Slawischen manifestiert sich zwar in vorrangig positiven Äußerungen, die aber wiederum Ausdruck von stereotypen Vorstellungen sind. Das Stereotyp als solches wird weder erkannt noch hinterfragt. Statt verifizierbarer Fakten gibt Anton kollektiv verfestigte Wahrnehmungen wieder. Individuelle Erfahrungen werden in sein positives Stereotypensystem integriert. Es zeigt sich, dass Anton, um die Sorben/Slawen vor negativer Stereotypisierung zu schützen, Strategien anwendet, wie Tajfel sie beschrieben hat (vgl. Tajfel 1982: 16ff.): Anton nimmt eine Uminterpretation der negativen Gruppenmerkmale vor und konstruiert stattdessen positive Attribute.

Er nennt als Quelle seiner Analyse über die Sorben Johann Hortzschansky, der ebenfalls Mitbegründer der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und enger Freund Antons war.

In gleicher Tradition wie bei Hortzschansky und Anton stehen die Aussagen von Leopold Haupt (1797-1883) und Johann Ernst Smoler (Arnošt Smoler) (1816-1884), die sich unter anderem um das Sammeln sorbischen Liedguts verdient gemacht haben und „Volkslieder der Sorben in der Ober- und Niederlausitz“ in zwei Bänden (1841 und 1843) herausbrachten. Die beiden Volkskundler und Publizisten folgten einem „Trend“, der sich von Herders Philosophie⁸ ausgehend in der Erforschung von Volkskultur, insbesondere der Märchen, Sagen, Sprichwörter, Volkslieder und Volkstänze in ganz Europa manifestierte. In ihrem Vorwort widmen auch sie sich den vermeintlichen Charaktereigenschaften der Sorben und zeichnen ein äußerst romantisches, idyllisierendes Bild vom „harmlosen und fröhlichen Völkchen [...] in dessen Mitte so viele Lieder auf Flur und Feld und Haide, in Haus und Hof und bei jeder Gelegenheit ertönen.“ (ebd.: 8) Zwar ist auch „vom Laster des Trunks“ die Rede, aber die positive Stereotypisierung überwiegt. Als „kräftige, blühende und schlanke Gestalten“ werden die Sorben beschrieben, als gute Soldaten, treue Diener und die sorbischen Frauen als kräftige und gesunde Ammen (ebd.: 9). Auch „ihr religiöser Sinn“ wird besonders bemerkt, denn „wie auch Weg und Wetter sein mögen, am Tag des Herrn sieht man sie schaaarenweise zur Kirche eilen.“ (ebd.: 19) Smoler und Haupt beschreiben ein gottesfürchtiges Leben und wie dieses Niederschlag in der Alltagssprache, insbesondere in verschiedensten Grußformeln, findet. „Tapferkeit“, „Abhärtung, Ausdauer und Gelenkigkeit“ machten sie zu guten Kämpfern, dennoch stehe ihnen der Sinn eher nach friedlichem Zusammenleben. Sie seien arbeitsam und fleißig, zögen ihre Kinder zur Arbeit heran, Bettelei und Diebstahl gäbe es unter ihnen kaum, sie seien offen und ehrlich, hielten sich an ihr Wort und Freundschaftlichkeit und Herzlichkeit gehöre ebenso zu ihrem Wesen wie Gastfreundschaft und Geselligkeit (ebd.: 21f). Insgesamt gehen die beiden Forscher deutlich selbstbewusster ans Werk als ihre beiden Vorgänger. Kein vorsichtiges Formulieren, sondern ein freundliches, schwärmerisches Plädoyer für das reiche, aber harmlose Volk der Sorben. Die Argumente der Romantik sowie des neu erwachsenden Nationalbewusstseins haben hier, 60 Jahre nach Hortzschanskys Schrift, sehr deutliche Spuren hinterlassen. Doch auch Smoler und Haupt verharren wie Anton und Hortzschansky im Geflecht der Stereotype.

Der große Verdienst der vier Volkskundler ist es jedoch, sich gegen soziale, nationale und kulturelle Unterdrückung der Sorben ausgesprochen zu haben. Innerhalb der Oberlausitzi-

⁸ Zur „Entdeckung der Volkskultur“ durch Johann Gottfried Herder vgl. Hose, Susanne (2005)

schen Gesellschaften der Wissenschaften und auch darüber hinaus standen diese Forscher mit ihrer offenen Sympathie für die Sorben und andere slawische Völker mehr oder minder allein. Nedo schätzt die Situation in der Lausitz so ein: „Die Mehrzahl dieser deutschen Aufklärer zeigte zwar Verständnis für die Sorben, gab ihnen jedoch kaum eine Chance in Bezug auf die Entwicklung ihrer Sprache und Kultur für die Zukunft und trat daher für die möglichst schnelle Beseitigung der sorbischen Sprache in Schule und Kirche ein“ (Nedo 1987: XXVI). Einer dieser Vertreter war der Rittergutsbesitzer Isaak von Riesch – ebenfalls Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Er gehörte zu jenen Aufklärern, die das Sorbische so schnell wie möglich ins Deutsche assimilieren wollten.

4.3 1805: Isaak W. von Riesch (1749–1810): Gedanken eines Lausitzischen Patrioten

Zwar festigte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Selbstbewusstsein des sorbischen Volkes weiter – ein Prozess, der als sorbische nationale Wiedergeburt beschrieben wird, setzte ein. Doch unter den Bauern, die einen Großteil des sorbischen Volkes ausmachten, herrschte weiterhin Bildungsarmut, Unwissenheit und Aberglauben. Der Historiker Peter Kunze schreibt hierzu: „[...] wider besseren Wissens wurde den Sorben und der sorbischen Sprache die Schuld an der Misere zugeschrieben. Da diese Sprache nach Meinung hoher Staatsbeamter ‚ein wesentliches Hindernis der wahren Aufklärung‘ darstellte und sich zur Bildung der Schuljugend nicht eigne, sollte sie je schneller desto besser abgeschafft werden. Auch ‚Starrköpfigkeit‘, ‚Tücke‘, ‚Trotz‘ oder ein ‚eingefleischter Hass gegen die Deutschen‘ – Eigenschaften, die den Sorben zugeschrieben wurden – stellten nach Meinung der Behörden Hindernisse für einen allgemeinen kulturellen Aufschwung dar“ (Kunze 2001: 39).

Wie eingangs bereits beschrieben wurde, herrschte allerorten in der Lausitz im 19. Jahrhundert ein Kleinkrieg der Bauern gegen die Gutsbesitzer. Der Wunsch des Landvolks nach Gleichstellung der Rittergüter mit den bäuerlichen Wirtschaften wurde immer stärker. Der Historiker Jan Šořta beschreibt diese Zeit so: „Unter dem Einfluss des zentralen sorbischen Bauernvereins und seiner Zweigvereine wuchsen die bäuerlichen Aktionen zunehmend zu regional einheitlichen, organisierten Widerstandsaktionen zusammen“ (Šořta 1974: 259). Auch in den „Gedanken eines lausitzischen Patrioten“, verfasst von Graf Johann Isaak v. Riesch, Besitzer der Neschwitzer Gutsherrschaft, zeigt sich dieses angespannte Verhältnis. Riesch befasst sich in seiner Abhandlung mit den sogenannten „Randerscheinungen“ der Gesellschaft: mit Bettlern, Vagabunden, Armen, Findelkindern und Waisen, mit Zuchthäusern

und Schulanstalten. Bezeichnenderweise widmet er auch den Sorben und dem Landvolk ein Kapitel, das „Von dem Charakter der Wenden und den Vergnügungen des Landvolks“ handelt.

Riesch sagt hierin über den Charakter der Wenden: „Daß der Wende noch gegen den Deutschen zurück, verhältnismäßig ungebildeter und unwissender ist, dieß fühlt er, und daher ist er gegen denselben mißtrauisch, in sich gekehrt, verschlossen, zugleich aber auch aus dieser Ursache, um nicht zu kurz zu kommen, versteckt, und unter dem Schein der Simplizität listig. Träges Wesen ist ihm angebohren, es müßte ihm denn Eigennutz in Bewegung setzen, er hängt daher auch aus Indolenz [geistige Trägheit; A. d. V.] auf eine starrsinnige Art an dem Alten: auf der anderen Seite ist er aber auch, wenn er unterrichtet und gebildet wird, ehrgeizig, thätig und unverdrossen. Er ist aufbrausend in seinen Leidenschaften, jähzornig, sinnlich und den Ausschweifungen ergeben, auch meistens abgeneigt, Vorstellungen anzunehmen, ja zu Zeiten bis auf einen hohen Grad trotzig, mürrisch und halsstarrig; sehr oft kann nicht anders als durch Ernst und Furcht auf ihn gewürkt werden; daher auch die unter militärischer Disciplin stehenden Wenden, die besten Soldaten sind“ (Riesch 1805: 128). Der Wende, so die Ansicht Rieschs weiter, muss in seinen sozialen Schranken gehalten werden: „Ja viele sind an Verstand und Herz noch nicht gebildet genug, um Eigenthum und Freiheit ertragen zu können [...]“ (Riesch 1805: 128). Weiter führt Riesch aus, dass der Wende gar nicht zwischen Recht und Unrecht unterscheiden könne. Wohltätigkeit vonseiten der Herrschenden würde nur mit Undank und Widerspenstigkeit entlohnt. Erringen die Wenden Wohlstand, so werden sie übermütig und streitsüchtig. Verbindlichkeiten und Pflichten liegen ihnen nicht. Riesch spricht sich für Unterricht und Ausbildung der Kinder aus, ist aber darüber hinaus der Ansicht, dass auch die Erwachsenen erst lernen müssen – nämlich Moralität –, damit sie sich nicht „der Unsittlichkeit überlassen“ (Riesch 1805: 130) und damit der Jugend gefährlich werden. „Ich rechne hauptsächlich unter solche Veranlassungen Zusammenkünfte, wo der Ungebundenheit und Zügellosigkeit Spielraum gegeben wird, und denn vorzüglich Schenken, Kneipen und Tanzsäle“ (Riesch 1805: 131), denn durch die Ausschweifungen seien die Seelen der Menschen in Gefahr. Riesch wünscht sich, dass solcherlei Veranstaltungen unter polizeilicher Aufsicht stehen sollten. Dem Landvolk, nicht speziell dem Sorbischen, gilt dann auch folgende sehr emotional gefärbte Aussage: „Müssen denn solche Menschen Speise und Trank mißbrauchen, sich jedem Vernünftigen ekelhaft machen, und sich unter ihre Natur herabwürdigen, statt sich erlaubter Munterkeit, unschädlichem Frohsinn zu überlassen, statt Aeusserungen der Zufriedenheit und Freude, über den durch Fleiß und Thätigkeit [...] erreichten Wohstand, verbunden mit dem Gefühle der Dankbarkeit, Platz zu geben? [...] Alle gute Lehren, die sie in Schulen, in den öffentlichen Gotteshäusern erhalten, alles was Gesetze und Vorschriften bey dieser Klasse

Menschen gutes hervor zu bringen vermögen, wird an solchen Orten wieder eingerissen, und mit Füßen getreten“ (Riesch 1805: 132f.).

Riesch spricht sich dafür aus, den Bauern nicht über seinen Stand hinaus aufzuklären, da dies nur Unordnung hervorbringen würde. Mit ihrer freien Zeit wüssten sie auch nichts anzufangen: „Stundenlang kann dieses Bauernvolk, wenn es nicht an Feyertagen in den Schenken lärmen, fluchen und um sich schlagen kann, sich mit kreuzweis geschlagenen Armen angaffen, ohne einen Laut von sich zu geben [...]. Könnte nicht vielmehr die Anstalt getroffen werden, daß solchen, den Feyertag elend und fruchtlos zubringenden Menschen, etwas nützlich, unterrichtendes, was auf sie passend, ihren Fassungskräften angemessen [...] vorgelesen, und darüber gesprochen würde?“ (Riesch 1805: 136f.). Riesch ist gar dafür, die kirchlichen Feiertage abzuschaffen, da diese sowieso mittlerweile entheiligt seien und die Leute noch träger machten. Die Bauern sollten in dieser Zeit aber keine Frondienste leisten, sondern sich ihrem Haushalt widmen oder Examina in der Kirche erhalten.

Einigen wenigen positiven Zuschreibungen wie ehrgeizig, tätig, unverdrossen und der guten Eignung zu Soldaten, die aber nicht ohne Einschränkung benannt werden, stehen eine große Menge (ca. 30) negative Attribute gegenüber.

Auch Riesch verwendet verschiedene Strategien der Argumentation:

1. Stereotypisierung (negative): Anders als Hortzschansky und Anton findet Riesch kaum etwas Positives an den Sorben. Er zeichnet ein durch und durch negatives Bild.
2. Vergleich: Auch Riesch vergleicht die sorbische Kultur mit der deutschen. Doch für ihn besitzt die sorbische Kultur eine weitaus geringere Wertigkeit.
3. Scheinbare Objektivierung: Um der Argumentation den Anschein von Objektivität zu verleihen, benennt Riesch auch einige positive Attribute, jedoch nur mit Einschränkung.

Mit seinen zahlreichen abwertenden Aussagen gegenüber den Sorben legitimiert Riesch seinen sozialen Status als Rittergutsbesitzer, gleichzeitig aber auch seinen nationalen als Angehöriger der dem Wendischen überlegenen Kulturnation.

4.4 1874: Richard Andree (1835–1912): Wendische Wanderstudien

Der seinerzeit sehr populäre und anerkannte Ethnograf Richard Andree brachte im Jahre 1874 seinen Reisebericht „Wendische Wanderstudien – zur Kunde der Lausitz und der Sorbenwenden“ heraus. Das Büchlein erschien in Stuttgart in mehreren tausend Exemplaren. Die Reiseliteratur hatte sich zu einem festen Bestandteil bürgerlicher und adliger Alltagskultur entwickelt. Sie bereitete Reisende vor und unterhielt die Daheimgebliebenen. Auch die Autoren selbst trafen durch eine intensive Lektüre Vorkehrungen für ihre Reise. Es ist anzunehmen, dass schon an dieser Stelle Stereotype übernommen wurden oder eine entsprechende Auseinandersetzung mit ihnen erfolgte. Die eigenen Beobachtungen wurden demnach von diesen stereotypen Vorstellungen beeinflusst. Die „mentale Landkarte“ des reisenden Schriftstellers, „also auch das Übernehmen von positiven oder negativen Stereotypen, entschied über die Beurteilung des Gesehenen und Erlebten“ (Bönisch-Brednich 2001: 129).

Andree wird von dem Historiker Jan Šořta ein starker Chauvinismus den Sorben gegenüber vorgeworfen. Er „suggeriert [...] den Deutschen das Gefühl hoher kultureller Überlegenheit, während er die Sorben mit dem frommen Sprüchlein von der nationalen Selbstaufgabe einlullen wollte [...]. An Andree orientierten sich zahlreiche bürgerliche deutsche Wissenschaftler und Zeitungsleute, wenn sie sich dem sorbischen Nationalitätenproblem zuwandten“ (Šořta 1974: 118). Diese Ansicht Šořtas gilt es nach einem Rückblick auf die Geschichte zu ergänzen und zu differenzieren.

Fast 70 Jahre waren seit dem Erscheinen der Schrift von Riesch vergangen. In der Oberlausitz konnten die Sorben ihr nationales Bewusstsein weiter festigen. Es entstanden Sammlungen sorbischen Volksguts, mit ersten Wörterbüchern und Grammatiken wurde an der Vervollkommnung der sorbischen Sprache gearbeitet, Zeitungen wurden gegründet, Gesangsfeste etabliert, sorbische Theaterstücke aufgeführt. Das sorbische Selbstbewusstsein stärkte sich auch durch die Idee der slawischen Wechselseitigkeit – ein Gefühl der Zugehörigkeit zur slawischen Völkerfamilie. Es bildete sich eine sorbisch-nationale Bewegung heraus, die immer breitere Volksschichten erfasste. Die Industrialisierung setzte ein und führte zu einem wirtschaftlichen Aufschwung. Viele sorbische Landarbeiter verdienten nun ihren Lohn in den Fabriken. Dadurch und durch den Ausbau der Eisenbahn veränderte sich die nationale Struktur bei den Sorben. Die Assimilierung an das Deutsche ging mit schnellen Schritten voran. Mit dem Jahr der Reichsgründung 1871 setzte ein verschärfter antisorbischer Kurs ein, was seine Ursache in dem angespannten Verhältnis Deutschlands zu Russland hatte sowie dem antipolnischen Kurs, den Deutschland gegenüber der polnischen Minderheit einschlug. Die Existenz der Sorben wurde nun als nationale Bedrohung angesehen und die Angst vor dem

Panslawismus wurde geschürt. Man bezichtigte die Sorben, sie „könnten im Herzen Deutschlands den Nährboden für eine russische Expansion liefern, deshalb seien Gegenmaßnahmen des Staates wünschens- und erstrebenswert“ (Kunze 2003: 30).

4.4.1 Exkurs: Antislawismus und Panslawismus – Katalysatoren für ein negatives Sorbenbild

Eine entsprechende Untersuchung zum Antislawismus lieferte Maria Lamnich (1976), die aus drei deutschen Zeitschriften⁹ mit dem Untersuchungszeitraum 1860–1880 vorurteilslastige Aussagen herausgefiltert hat und zu dem Ergebnis kam, dass die Mehrzahl der pauschalisierten Aussagen sich auf die kulturelle Unterlegenheit der Slawen bezieht, was sie in der Formel „Slawen = kulturlos = barbarisch“ zusammenfasst. Die Aussagen sind Ausdruck der Geringschätzung der Slawen und der eigenen deutschen Wertschätzung – Slawen gelangen zur Zivilisation nur durch die ständige Einwirkung der deutschen Kultur: „Der Slawe jedoch bedarf dieser Einwirkung; denn gleich dem bononischen Stein selbst lichtlos, nimmt er nur geborgten Glanz in sich auf, und versinkt in Dunkelheit, wenn ihm die Lichtquelle entzogen wird. [...] Es fehlt den Slawen der schöpferische Funke zur politischen Größe und der schaffende Formensinn auf dem Gebiete des Schönen“ (W 1869: 71: zit. nach Lamnich 1976: 68). Es herrschte demnach der Grundtenor, die Slawen seien trotz vierhundertjähriger Einwirkung der deutschen Kultur ihrer Natur nach nicht fähig, die von den Deutschen begonnene Kulturarbeit in die eigenen Hände zu nehmen. Als Hauptargument dafür dient die Sprache. Die Slawen werden zwar angehalten, die deutsche Sprache zu nutzen, wenn sie als kulturvoll gelten möchten. Gleichzeitig macht man sich lustig über das vermeintliche Unvermögen, die eigene Sprache zu beherrschen. So schreibt der „Grenzbote“: „Daß das Gesamtlaventhum sich der deutschen Sprache bedienen muß, um sich seinen Liebhabern verständlich zu machen, ist charakteristisch, aber begreiflich, hängt es doch auch ganz von deutscher Bildung ab“ (GB 2/1866: 80 zit. nach Lamnich 1976: 70). Und anlässlich der Slawenkongresse 1848 in Prag und 1867 Moskau hämt „Die Gartenlaube“: „Einen weniger schädlichen, dafür aber belustigenden Charakter hatte der Panslawismus. Diese Idee erreichte den Gipfel des Komischen auf dem Moskauer Slawenkongresse im Jahre 1867, wo es sich plötzlich herausstellte, dass die zur Verbrüderung herbeigeeilten slawischen Volksstämme, die Czechen, Ruthenen, Serben, Bulgaren, Wenden etc. sich weder untereinander noch mit den Russen verständigen konnten und dass man, wollte man es nicht bei stummer Freundschaft bewenden lassen, zu derjenigen Sprache seine Zuflucht nehmen musste, die alle am grimmigsten hassten aber am besten handhabten, – der deutschen“ (GL 1877: 331 zit. nach Lamnich 1976: 70f.).

⁹ „Die Gartenlaube“ (GL) – eine Massenillustrierte mit einer Auflage von 400 000 Exemplaren, „Die Grenzböten“ (GB) sowie „Westermann’s Jahrbuch der Illustrierten Deutschen Monatshefte“ (W).

Darüber hinaus wird den Slawen ein Hass auf die kulturell Höherstehenden zugeschrieben. Mit diesem Hass kompensierten sie ihre Minderwertigkeitskomplexe, hieß es. Auch neigten sie zur Selbstüberschätzung. Zudem wird ihnen vorgeworfen, sie wollten der Welt glauben machen, dass ihre offensichtlichen Fehler Vorzüge seien. So wettet ein Freiherr von Tettau, die vielgerühmte slawische Weichheit sei nichts als Unbeständigkeit und Schwäche, der Sanftmut des Charakters und die edle Melancholie Schlaffheit, Wankelmütigkeit und Prinzipienlosigkeit. „Die Russen singen in Moll und sie hauen in Dur“, bringt er seine Ansichten auf den Punkt (GB 2/1873: 268 zit. nach Lamnich 1976: 78). An dieser Aussage wird deutlich, dass ursprünglich positiv konnotierte Stereotypisierungen wiederum in ein Negativum verkehrt werden.

Außerdem konstatieren die Zeitschriften eine Unfähigkeit der Slawen zur Staatsbildung, ignorierend, dass es in der Vergangenheit mächtige slawische Reiche gab. Verantwortlich gemacht wurde dafür der fehlende Mittelstand: „Der Gegensatz zwischen Deutschen und Slaven [...] beruht nicht auf der kriegslustigeren Laune der Einen und der Friedensliebe der Anderen. Er beruht vielmehr auf der Verschiedenheit der Organisation der wirtschaftlichen und bürgerlichen Gesellschaft. Der Slave hat an seiner socialen Leiter nur zwei Sprossen, der Deutsche hat deren drei. Die slavische Bevölkerung besteht nur aus Herren und Knechten; die deutsche hat aber zwischen diesen beiden Schichten noch eine dritte dazwischen geschoben; bei ihr steht von Alters her zwischen dem Adel und dem Bauer der Bürger“ (W 39/1875/76: 547 zit. nach Lamnich 1976: 79).

Die Eigenschaften von Slawen werden vorrangig mit negativer Konnotation geschildert. Auch hier zeigt sich ganz deutlich die Entwicklung eines Gegenbildes, das sich auf Dichotomien aufbaut. So steht das Deutsche für eine kulturreiche Existenz, das Slawische dagegen für eine kulturfremde. Deutsch steht für Zucht, Ordnung, Disziplin und Fleiß, das Slawische für Trägheit, Unbeständigkeit und Schwäche, vernunftvolles Handeln steht dem instinkthaften Handeln gegenüber. Positive Äußerungen fehlen fast völlig. Gastfreundschaft und die Liebe zur Musik werden zwar benannt, doch werden solcherart Aussagen auch sogleich relativiert nach dem Muster: Gastfreundlich sind sie, aber ist diese Gastfreundschaft auch ehrlich gemeint? Den positiven Zuschreibungen schließt sich also schnell der Vorwurf der Heuchelei an. Zum wesentlichen Element wurde Unsauberkeit und Unreinlichkeit erklärt, als „[...] ein Erbteil der slawischen Nationen und unzertrennlich mit ihnen verbunden. Sie ist so charakteristisch, dass sie nicht einmal an der Grenze Halt macht, sondern tief ins Preußische hineingeht, wo irgend slawisches Element vorherrscht“ (GB 2/1872: 103 zit. nach Lamnich 1976: 87).

„Die Gartenlaube“ lässt sich über die Trunksucht der Polen aus und schreibt: „Nirgends wohl sind die Wirthshäuser mehr gefüllt, als in Polnisch-Schlesien; Männer und Weiber trinken um die Wette; in unglaublichen Quantitäten wird hier der Branntwein vertilgt, und besonders

abstoßend ist das Bild an Sonn- und Feiertagen, wo nach angehörter Messe die Gläubigen schwer betrunken nach Hause taumeln, in der einen Hand das Gebetbuch, in der anderen die Flasche. Außer dieser maßlosen Trunksucht ist es die Faulheit in der Bewirthschaftung und ein gewisser fatalistischer Stumpfsinn, was den polnischen Bauer zugrunde richtet. Bildung und Aufklärung werden halsstarrig zurückgewiesen, desto tiefer aber beugt er sich der unheimlichen Macht des Aberglaubens“ (GL 1879: 318 zit. nach Lamnich 1976: 87). Die gleiche Zeitung beschreibt auch den sogenannten slawischen Typus in einer Reisebeschreibung: „Slawische Elemente allüberall – die ehrlichen deutschen Gesichtszüge sind verdrängt von verschmitzten, dummdreisten oder unterwürfigen Physiognomien der slawischen Race, deren charakteristische Eigenart, die breiten Kinnladen und Backenknochen, die schmalen, zusammengekniffenen, fast geschlitzten Augen, der spärliche Bartwuchs und das lange strähnige Haar, sich bei jeder dieser uns umgebenden, manchmal höchst fragwürdigen Gestalten wieder finden“ (GL 1878: 318 zit. nach Lamnich 1976: 88).

Das Bild, das in diesen drei Zeitungen vermittelt wird, ist laut Lamnich ein erstaunlich konstantes. Der Begriff „Slawe“ scheint zu einem Stereotyp verhärtet worden zu sein, „dessen ausschließliche Negativität durch keine Veränderung der politischen Situation oder durch irgendwelche Erfahrungen mit slawischen Völkern oder einzelnen Menschen zum Positiven hin revidiert zu werden vermochte“ (Lamnich 1976: 89).

Bei dieser antislawischen Stereotypisierung lassen sich folgende argumentativen Strategien ausmachen:

1. Stereotypisierung (negative): sehr stark ausgeprägtes negatives Bild von den Slawen
2. Vergleich: ebenfalls stark ausgeprägt, der ständige Versuch, die slawische Kultur im Gegensatz zur deutschen herabzuwürdigen
3. Abschwächung: positive Werturteile werden in negative umgewandelt, so wird Sanftmut zu Schlawheit, Weichheit zu Schwäche und Gastfreundschaft zu Heuchelei

Es gab aber durchaus auch positive Stimmen zum Slawentum. So äußerte sich Johann Gottfried Herder in seiner Schrift „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ über die Slawen: „Sie liebten die Landwirthschaft, einen Vorrath von Heerden und Getraide, auch mancherlei häusliche Künste, und eröffneten allenthalben mit den Erzeugnissen ihres Landes und Fleißes einen nützlichen Handel“ (Herder 1791: 288). Sie „führten nach ihrer Art ein fröhliches, musikalisches Leben. Sie waren mildthätig, bis zur Verschwendung gastfrei, Liebhaber der ländlichen Freiheit, aber unterwürfig und gehorsam, des Raubens und Plünderns Feinde“ (Herder 1791: 289). Herder unterstreicht besonders die Friedlichkeit der Slawen: Und weil sie so friedlich waren, haben sich andere Nationen, insbesondere die Deutschen, an ihnen versündigt. Herder sagt den Slawen aber dennoch eine glorreiche Zukunft voraus, da stiller Fleiß förderlicher sei als ein kriegerischer Geist. Auch Herder entwirft ein Gegenbild, diesmal jedoch vom Slawentum ausgehend. Dabei zeigt er sich ebenso in vorurteilvollen Kategorisierungen verhaftet wie auch die sich negativ äußernden Autoren. Die Stereotypisierung Herders zeigt sich ebenfalls bei seiner Beschreibung anderer Völker der Erde, wobei die feste Vorstellung von der Existenz eines Nationalcharakters, d. h. von der Einheitlichkeit eines Volkes in den Eigenschaften, deutlich wird. Der Historiker Wolfgang Wippermann, der sich u. a. mit dem Antislawismus beschäftigt hat, weist jedoch darauf hin, dass es ein einheitliches slawisches Volk nie gegeben hat. Die Unterschiede und Gegensätze innerhalb des Slawentums sind mindestens so groß wie zwischen germanischen und romanischen Völkern (vgl. Wippermann 1996: 512f.). Herders Bild von den Slawen trägt romantisierende bis verherrlichende Züge. Die zwei Strategien der (positiven) Stereotypisierung und der Vergleich mit der deutschen Kultur, bei der die slawische besser abschneidet oder zumindest gleichberechtigt ist, sind ebenfalls erkennbar.

Herders positives Slawenbild wurde von einigen Russen, Tschechen, Polen etc. begeistert aufgenommen. Die Forderung nach einer Vereinigung der slawischen Völker unter der Führung Russlands wurde laut. Aus Herders schwärmerischer Verherrlichung der Slawen entwi-

ckelte sich so die Idee des „Panslawismus“. Unter den Deutschen verbreitete sich nun die Angst vor den „barbarischen Russen“ und den Slawen im Allgemeinen. „Diese merkwürdige Mischung aus bornierter Überlegenheit und panischer Angst prägte den Grundgehalt der Ideologie des Antislawismus“ (Wippermann 1996: 513). Sie wirkte sich auf die Politik gegenüber den Polen und den anderen slawischen Minderheiten aus. So hatten die in Deutschland lebenden Polen massive Diskriminierungen (Sprachverbot, Landverkauf an Deutsche, Enteignung polnischer Immobilien etc.) zu erdulden. Dies wurde legitimiert mit den altbekannten Thesen über die „polnische Wirtschaft“, die „überlegene deutsche Kultur“ und die „slawische Gefahr.“ Diese Haltung bekamen auch die Sorben in der Ober- und Niederlausitz zu spüren: „Dies war fast grotesk. Die etwa 200.000 Sorben waren nämlich völlig assimiliert und akkulturiert. [...] Nur eine kleine Schicht von Intellektuellen, meist Lehrer und Pastoren, bemühte sich um die Bewahrung und Pflege der sorbischen Sprache und Kultur. Verbindungen zu den polnischen oder gar tschechischen Organisationen in der damaligen österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie gab es nicht. Von einer irgendwie gearteten ‚sorbischen Gefahr‘ konnte also überhaupt nicht die Rede sein“ (Wippermann 1996: 517). Auch Udolph (1996) vertritt diese Ansicht: Der Wunsch nach Vereinheitlichungen, den einige sorbische Intellektuelle propagierten, habe demnach in der Mehrheit der Bevölkerung keine Resonanz gefunden.

Dennoch übernahmen die preußischen und sächsischen Behörden die in den Ostprovinzen gegen die Polen angewandten Methoden, um die sogenannte „wendische Frage“ zu lösen. Wippermann ist der Ansicht, dass hier wesentliche Elemente des späteren Programms der Nationalsozialisten entworfen wurden: „Diese Panikmache vor einer angeblich im In- und Ausland gesteuerten Verschwörung der Sorben hat gewisse Ähnlichkeiten mit den zeitgenössischen Hypothesen über die Komplotte und Geheimpläne des ‚internationalen Judentums‘. Diese Ähnlichkeiten sind nicht zufällig. Zwischen den Ideologien des Antislawismus und des Antisemitismus gibt es Gemeinsamkeiten. Sie betreffen vor allem die Verwendung von rassistischen Metaphern und Deutungsmustern“ (Wippermann 1996: 518).

Welche Folgen die antislawische Politik für die Sorben hatte, beschreiben Šořta und Zwahr (1974). Zunächst wurden die Sorben im Deutschen Reich zunehmend isoliert. Sorbische Intellektuelle versuchten, die Beziehungen zu slawischen Nachbarvölkern aufrechtzuerhalten. Der Austausch in den Bereichen Kunst, Kultur und Wissenschaft war wichtig für die Entwicklung der Sorben, deren Fortschritte von deutscher Seite mehr und mehr zurückgedrängt wurden. Dies blieb nicht ohne Eindruck auf die sorbischen Menschen – das Gefühl nationaler Minderwertigkeit verstärkte sich und äußerte sich oft in Geringschätzung der eigenen Nationalität und Kultur sowie der Verachtung der eigenen Muttersprache und Traditionen. Oskar Pank (1838–1928), der als Beichtvater Bismarcks bekannt gewordene Prediger und Superintendent von Leipzig und letzter sorbischer Pfarrer von Schorbus (Niederlausitz): „Wenn ich

eine Trauung zu vollziehen hatte, so wurde sie meist in deutscher Sprache gewünscht. Eine gewisse Eitelkeit verlockte das junge Paar, öffentlich zu zeigen, dass sie hinter der Kultur, und die präsentiert sich ihnen als deutsch, nicht zurückgeblieben seien“ (Mitteilungen über die Verhandlungen des ordentlichen Landtags im Königreiche Sachsen, Jg. 1895: 228 zit. nach Bayer/Tuschling 2004: 51f.).

Mit der einhergehenden antipolnischen Politik gab es nach den Warnungen vor einer „polnischen Gefahr“ bald auch Warnungen vor einer „wendischen Gefahr“: „Das Entstehen einer mit dem Kampf der polnischen Befreiungsbewegung eng verbundenen, das gesamte sorbische Sprachgebiet umfassenden nationalen Bewegung rückte in den Bereich des Möglichen. Deshalb die Isolierung der sorbischen nationalen Minderheit, ihre argwöhnische Überwachung und die gesteigerte Germanisierung in den Schulen“ (Šořta/Zwahr 1974: 230). Es wurde die Sorge geäußert, die Sorben könnten sich mit Unterstützung der slawischen Nachbarvölker der Germanisierung entziehen.

4.4.2 Zur Stereotypisierung der Sorben in Richard Andrees Wanderstudien

Zunächst einmal ist festzuhalten, dass – anders als Šořtas Kommentar vom chauvinistisch veranlagten Andree vermuten lässt (Šořta 1974: 118) – dessen Schrift nicht durch einen übermäßig sorbenfeindlichen oder aggressiven Ton auffällt. Vielmehr überwiegt oftmals ein freundlicher, manchmal fast wohlwollender Grundton. Seine gesamte Argumentation ist geprägt von der These, dass die Sorben ein aussterbendes Volk seien. Seine Erfahrungen und sein Wissen, dass er auf der Reise durch das Land der Sorben erhält, ordnet er dieser These unter. Immer wieder betont er die Belanglosigkeit der Sorben und verharmlost die Germanisierungsprozesse. Die staatlicherseits forcierten Germanisierungsmaßnahmen reflektiert er nicht, sondern negiert sie. Andree stellt den Exotismus der Sorben in den Vordergrund, ihre Traditionen, ihre Kultur, ihre Trachten usw. sowie die Faszination, die von einem vermeintlich aussterbenden Volk ausgeht. Die Angst vor dem Panslawismus wird zwar angesprochen, aber nicht geschürt. Da Andree von der These des baldigen Verschwindens ausgeht, lässt sich seine Argumentation nicht für die Legitimation einer von den Sorben ausgehenden „drohenden Gefahr“ nutzen.

Es stellt sich nun die Frage, in welcher Form und mit welchem Inhalt Andree Stereotype über die Sorben verbreitet hat.

Germanisierung als natürlicher Prozess

Andree kann dem Germanisierungsprozess eine regelrecht romantische Komponente abgewinnen, indem er ihn als Übergang vom grauen, engen Dorfleben in die farbige weite Welt

darstellt: „Rasch, unaufhaltsam aber friedlich, schreitet das Geschick im Wendenlande seine Bahn. Es ist ein allmähliches Einschlafen, dem die slawische Sprache hier unterliegt; sanft gleitet sie hinüber in das Deutsche, und dem germanisirten Slawen eröffnet sich dadurch ein weiterer Horizont. Aus der engen Beschränktheit des wendischen Dorflebens, aus einer kleinen Insel, tritt er hinaus in die weite Welt, in das frische Culturleben“ (Andree 1874: 97). Dabei legt er die darwinistische Einstellung vom Recht des Stärkeren an den Tag: „Wer ein slawisches Herz im Busen hat, der mag es beklagen, dass auch diese Reste eines einst großen Volkes hier hinwegschwinden, aber das Gefühl allein hat kein Recht in unseren Tagen. Bei Racen wie Individuen, bei Sprachen und Dialekten siegt im Kampf ums Dasein der Stärkere“ (Andree 1874: 97). Auch er arbeitet mit Dichotomien zwischen deutsch = ehrlich und slawisch = unehrlich: „Wir freuen uns nur, daß bei uns der Austrag ein friedlicher ist, daß er keinen bitteren Stachel hinterläßt, daß er mit einem Worte, deutsch und ehrlich geführt wird, nicht unehrlich und roh, wie von den Slawen gegenüber unseren Brüdern in Oesterreich“ (Andree 1874: 97f.).

Eine gerichtete Germanisierungspolitik stellt er in Abrede: „Dieser Geist der Milde und Gerechtigkeit charakterisiert überhaupt das Verhalten der sächsischen Regierung gegenüber der wendischen Sprache bis auf den heutigen Tag, ja, man kann sagen, das Wendische ist in Sachsen vielfach gehätschelt worden und man hat ihm Vorschub geleistet, wo es nur immer anging. Es lässt sich in neuerer Zeit kein sächsischer Erlaß anführen, welcher die slawische Sprache geradezu verbietet, wie dieses wohl anderwärts vorkommt“ (Andree 1874: 59). Die Ursachen für die Germanisierung sieht er ausschließlich bei den Sorben selbst: „Wo der wendische Gottesdienst aus Mangel an wendisch predigenden Geistlichen durch deutsche ersetzt werden muß, da hört auch, wie die Erfahrung zeigt, schon nach einer Generation die wendische Sprache auf. Sie stirbt sofort unaufhaltsam ab, sowie der wendische Prediger mangelt; er ist der Krystallisationspunkt, in dem die wendischen Elemente noch zusammenschießen, der Hort und Halt der kleinen Nationalität; das war früher so, das ist heute noch der Fall“ (Andree 1874: 43).

Als Gründe für die zunehmende Verdeutschung der Sorben benennt er beispielsweise den deutschen Kultureinfluss, die germanisierend wirkende Militärpflicht, den Mangel an Nationalgefühl und politischem Einfluss, die staatliche, religiöse und sprachliche Zersplitterung, die Zuwanderung von Deutschen und die Industrialisierung, alles durchaus nachvollziehbare und auch bestätigte Gründe für die Assimilation; eine gerichtete Germanisierung gebe es jedoch nicht.

Hybridität

Ein Zeichen für die Auflösung sorbischer Strukturen sieht Andree auch in der Vermischung der Identitäten. So berichtet er, dass der Fleischermeister von Hochkirch auf seine Frage, ob er Wende oder Deutscher sei, antwortete: „Nun freilich, das kann ich Ihnen nicht recht sagen. Es ist mir auch einerlei. Ich spreche wendisch so gut wie deutsch, und da ich mich ‚städtisch‘ trage und in den deutschen Gottesdienst gehe, so halten sie mich wohl meistens für einen Deutschen. Wenn ich aber auf den Viehkauf auf die Dörfer gehe, dann muß ich gut wendisch sprechen; sie verkaufen es sonst nicht gern. So sind die Wenden, übrigens gute Leute“ (Andree 1874: 48).

Der Rezipient der „Wendischen Wanderstudien“ kommt nicht umhin, den Ärger des Autors und Wissenschaftlers zu bemerken, dass sich der Forschungsgegenstand bei genauerer Betrachtung einer Kategorisierung entzieht und ein starker Reichtum an Varianten auftritt. Andree versucht nach dem Entweder-oder-Prinzip einzuteilen – entweder ist man Sorbe oder Deutscher –, es irritiert ihn, dass offenbar beides in den Oberlausitzer Sorben verankert ist. Mit Elka Tschernokoshewas Hybriditätskonzept (vgl. Tschernokoshewa 2000: 108ff.) lässt sich dieser Konflikt auflösen, dem vor und nach Andree viele Wissenschaftler erlegen sind. Doch in Zeiten Andrees, wo nach Reinheit und Ordnung gesucht wird, sind Vermischungen keine spannende Komponente des Lebens, sondern ein Ärgernis: „Es ist ein wirres Durcheinander in diesen Dörfern, nahe den Städten, nahe der Eisenbahn. Sie sind alle schon gemischt, und ein durchgreifender Unterschied zwischen Deutschen und Wenden kaum noch vorhanden. Er verwischt sich immer mehr, und nur in den ferneren Dörfern hört man es der Aussprache des Deutschen an, ob ein Wende spricht“ (Andree 1874: 49) und: „Schweigt der Mund des Menschen, dann ist es bei dem Mangel äußerer Kennzeichen – mehr und mehr schwindet die Nationaltracht – schwer, den Wenden und Deutschen in den Grenzgebieten zu unterscheiden. In vielen Fällen steht der germanisierte Slawe vor uns, der äußerlich sich nicht geändert hat, dann wieder erblicken wir Mischlinge, und endlich ist überhaupt der wendische Zweig des Slawen in seinem ganzen Typus dem Germanen sehr nahe stehend“ (Andree 1874: 49). Andree ist auf der Suche nach Exotismus und findet eine hybride Lebenskultur, die er als Auflösungsprozess begreift.

Panslawismus

In Andrees Ausführungen finden sich tatsächlich einige Wendungen, die der Angst vor dem Panslawismus das Wort reden. So beschreibt Andree die Verbindung der Sorben zu anderen slawischen Völkern: „Von Rußland kommen Unterstützungsgelder und Orden zu den Wenden und slawische Sendboten aus Prag erscheinen alljährlich in Bautzen, um dort mit den literarischen Führern der Wenden zu verkehren und deren slawisches Bewußtsein zu stärken“

(Andree 1874: 24). Dennoch hält er die Sorben für viel zu unbedeutend, um panslawistische Bestrebungen auszuführen. Andree zitiert Meister Stosch aus Drehsa, der sich gegen die panslawistischen Intentionen seiner Landsleute wendet: Die Sorben „[...] haben keine Veranlassung, in eine geistige Vereinigung mit dem slawischen Volke in Rußland einzugehen, weil wir weder in derselben noch in der im ‚Lužičan‘ verheißenen und verkündeten großen Zukunft, welche das slawische Volk nach seiner dereinstigen Vereinigung als der allerstärkste Menschenstamm vor allen Völkern der Erde angeblich zu erwarten habe, einen heilsamen Zustand erblicken können“ (Stosch zit. nach Andree 1874: 54).

Andree setzt sich mit dem Vorwurf des Panslawismus auseinander. Einen der geistigen Führer der Bewegung, Jan Arnošt Smoler, lernte er selbst kennen und befragte ihn auch. Andree zeigt, dass Smoler den Panslawismus eher als eine geistige Verbindung denkt denn als herrschende, und zitiert ihn folgendermaßen: „Ich weiß allerdings recht gut, daß es [...] noch immer weiche Hasenherzen gibt, welche von Schauer ergriffen werden, sofern irgendwo von einer slawischen, wenn auch nur geistigen Einigung die Rede ist [...]. Diese möchten aber doch einestheils erwägen, daß man eine geistige Einigung weder zu erzwingen noch zu verbieten vermag, und andernteils ernstlich bedenken, daß die sächsischen Wenden [...] nur 56.000 Seelen zählen, und daß sich derjenige, welcher eine Anzahl von Einwohnern und noch dazu in dieser Beziehung durchaus indifferenten Landbewohnern [...] eine politische Rolle zugetheilt wissen will, für alle Zeit gründlich lächerlich machen muss“ (Smoler zit. nach Andree 1874: 58).

Vorurteile zwischen Sorben und Deutschen

Was die Vorurteile der Deutschen gegenüber den Sorben und der Sorben gegenüber den Deutschen betrifft, so sieht Andree dies als eher eher harmlose Plänkelei, wie sie unter Nachbarvölkern vorkommen: „Wie alle Nachbarvölker, gleichviel ob sie desselben Stammes oder einander fremd sind, necken Deutsche und Wenden in den Grenzorten sich tüchtig, wobei auch das Sprichwort seine Rolle spielt“ (Andree 1874: 61ff.). So berichtet Andree, dass man den Ausdruck „ein wendischer Dickkopf“ überall in Sachsen hören kann (vgl. Andree 1874: 61ff.). Auch den Ausspruch „Hau zu, es ist ein Wende!“ kennt er und erklärt ihn mit der ehemaligen Rechtlosigkeit der Wenden. Deutsche sagen: „Aus vier Wenden (Wänden) baut man einen Stall“, eine Verballhornung, die Sorben mit der Antwort parieren: „In den man einen Deutschen einsperrt.“ Andree benennt darüber hinaus das Sprichwort: „Gott verlässt einen Deutschen nicht, und wenn er ihn soll ins Wendische betteln schicken.“

Wenden benutzten den Ausdruck „Da möchte man doch gleich deutsch singen“, im Sinne von „aus der Haut fahren“. „Ihm schlägt der Deutsche aus dem Mund“, sagen Wenden zum Deutschen, der Wendisch spricht, dessen deutschen Akzent man aber deutlich heraushört.

Andree zitiert auch Texte zur Trunksucht der Sorben, relativiert diese aber auch, indem er sagt, zu der fraglichen Zeit wurde überall im Land dem Alkohol reichlich zugesprochen. Die Wohnungen der Sorben beschreibt er auch recht differenziert: „Das Innere ist äußerst einfach; ich habe es höchst sauber und wieder sehr schmutzig gefunden, so daß ich daraus nicht im Allgemeinen auf die Reinlichkeit des wendischen Völkchens schließen kann; doch sagt man diesem gewöhnlich nach, es sei reinlich“ (Andree 1874: 64f.). Die Zuschreibung der Sorben als gesellige, lebensfrohe Menschen findet sich auch bei Andree, hier wieder mit der Betonung der besonderen Harmlosigkeit: „Geselligkeit, Heiterkeit, Fröhlichkeit werden als hervorragende Charakterzüge der Sorben angesehen. Auf den Jahrmärkten ist es eine wahre Freude das heitere, lebendige und oft ausgelassene Treiben der Jungen und Alten zu betrachten und jede Hochzeit, jede Kindstaufe, jede Kirchmeß, jeder Tanzabend im Kretscham zeugt von dieser Harmlosigkeit“ (Andree 1874: 73). Auch die Verbindung zwischen Fröhlichkeit trotz schwerem, schicksalhaftem Los benennt er und fügt noch einen Vergleich zum Deutschen an, womit auch bei Andree wieder das Prinzip der Konstruktion eines Gegenbildes eingesetzt wird: „[...] die Wenden haben doch unter allen Slawen am meisten gelitten, sind bis auf einen geringen Rest vertilgt worden. Doch gerade in ihren Liedern finden wir fast durchgängig den lebhaftesten und unzweideutigsten Ausdruck eines fröhlichen Leichtsinns, eine aufgeräumte Heiterkeit, einer unvertilgbaren guten Laune, im Gegensatz zur derben und treuherzigen Gemüthlichkeit der Deutschen“ (Andree 1874: 74).

Zuletzt erklärt Andree noch den Begriff „Stockwende“ – ein Sorbe, der stur auf die Benutzung des Wendischen besteht: „Ein Stockwende steht im Weltverkehr einsam und verlassen da; er bedarf eines Dolmetschers vor Gericht, bei dem städtischen Kaufmann und Handwerker, kurz, sein Sprachbesitz ist ihm ein Kapital, das nicht nur keine Zinsen bringt, sondern obendrein noch Kosten verursacht“ (Andree 1874: 165).

Für Andree sind die Sorben ein sterbendes Volk und so konstatiert er: „Das kleine Wendenvölkchen oder vielmehr seine Sprache gleicht einem Schwindsüchtigen, von Tag zu Tag nehmen die Kräfte mehr ab und näher und näher rückt die Stunde der Auflösung“ (Andree 1874: 164). Nicht vereinbar mit dieser Ansicht ist die damals aktuelle These von der panslawistischen Gefahr, die Andree zwar benennt, aber widerlegt bzw. für unerheblich hält.

Sorben, so das Stereotyp, welches Andree vermittelt, sind ein aussterbendes Volk, was ihnen einen exotischen Charakter verleiht. Sie sind gesellig und heiter, fröhlich und tüchtig, harmlos und selbst schuld an ihrer Germanisierung.

Andrees argumentative Strategien sind:

1. Stereotypisierung (vorrangig positiv)
2. Vergleich: Die deutsche Kultur fungiert als Vergleichskultur.

Andree gelingt in seiner Arbeit aber durchaus auch eine differenzierte Beschreibung, wenn er sich zum Beispiel zu den Themen Trunksucht, Reinlichkeit und Panslawismus äußert. Dort wägt er Meinungen ab und trägt Hintergrundinformationen zusammen. Sein vorrangig positives, teilweise gar differenziertes Bild ebnet dennoch den Weg für die weitere Unterdrückung der sorbischen Entwicklung, denn Andree setzt sich nicht für die Aufrechterhaltung der sorbischen Kultur ein, sondern verharmlost und bagatellisiert die Vorgänge in der Lausitz. Im Gegensatz zu den vorangegangenen Texten zeigt sich ein wesentlich komplexeres Bild der Argumentation. Die „klassische Form“ des Vorurteiles, die Allaussagen nach dem einfachen Muster „Alle X sind y“ sind weniger vorhanden, die Stereotype verstecken sich in Geflechten von Aussagen verschiedenster Kategorien (Behauptungen, Fakten, Verallgemeinerungen, Ansichten etc.).

Sein Fazit: „Das Schicksal der wendischen Sprache ist besiegelt. Die im Eingange aufgeführten Ursachen des Untergehens derselben wirken in unseren Tagen stärker als je zuvor; unaufhaltsam, immer rascher erfüllt sich das Verhängniß, das Aufgehen des Wendischen im Deutschen. Die kleine Sprachinsel ist heutzutage nur noch eine ethnografische Kuriosität. Freilich, der Slawe mag darüber klagen, daß hier dem ‚deutschen Moloch‘ wiederum slawischer Boden geopfert wird – wer es aber gut meint mit dem tüchtigen Bauernvölkchen, der wird sagen: je eher die letzten Reste der ihnen selbst lästig fallenden slawischen Sprache verschwunden sind, desto besser. Zwang wendet der Deutsche dabei nicht an: er läßt sie ruhig einschlafen, er beschleunigt den Auflösungsprozeß nicht künstlich, der in nicht allzuferner Zeit beendet sein dürfte“ (Andree 1874:191). Die seit vielen Jahrhunderten mal mehr, mal weniger systematisch durchgeführten Germanisierungsmaßnahmen negiert Andree völlig. Andrees Werk erfuhr eine Antwort von sorbischer Seite. Arnošt Muka (1854–1932), eine zentrale Gestalt des sorbischen Kulturlebens um die Jahrhundertwende, schilderte in seiner „Statistika lužiskich Serbow“ (Statistik der Lausitzer Sorben, 1886) ein lebendiges Bild vom Alltagsleben der Ober- und Niederlausitzer Sorben. Muka weist auf die wichtigsten kulturellen Zentren sorbischen Lebens hin - Schule und Kirche – und zeigt auf, wie aufgrund deutscher Intervention das Aufrechterhalten und Erlernen der sorbischen Sprache oftmals verhindert wurde. Seine Beweisführung stützt er vorrangig auf statistische Erhebungen und ihre Interpretation. Aussagen über das Wesen des Sorbischen, wie man sie beispielsweise bei Hortzschansky findet, gibt es wenig.¹⁰

Aufgrund der nur maginalen Befunde sowie des Umstands, dass das Werk nicht in deutscher Übersetzung vorliegt und deshalb nicht die Rezeptionsbreite erhielt, wie es bei den anderen

¹⁰ So findet sich eine der wenigen Aussagen, die dem traditionellen Stereotypsystem entsprechen auf Seite 189 : „Die Dörfer der Kirchgemeinde sind alle einsprachig sorbisch und überall herrscht allgemein ein guter sorbischer Geist; die Menschen sind sich ihrer Nationalität bewusst und achten sie hoch, haben gute sorbische Gewohnheiten, pflegen Gastlichkeit und Freundschaftlichkeit.“ (zit. nach Martin Walde (2011))

hier geschilderten Beispielen der Fall war hat es für die vorliegende Arbeit keine größere Relevanz.

4.5 1930: Rudolf Lehmann (1891–1984): Geschichte des Wendentums in der Niederlausitz

Trotz zahlreicher Repressalien gegen das Sorbische wurde die Forderung der Sorben nach Gleichberechtigung immer lauter. Eine Diskussion um einen selbstständigen sorbischen Staat versetzte viele Gemüter in Aufregung und führte zu Unruhe unter der Bevölkerung. 1923 wurde eine „Wendenabteilung“ gegründet, ein Organ zur Überwachung der Sorben (vgl. dazu Förster 2007). „Im öffentlichen Leben entfachte die deutsche nationalistische Presse eine regelrechte Kampagne gegen nationalbewusste Sorben und deren Verbindung zum slawischen Ausland und malte in schwärzesten Farben das Gespenst des Panslawismus in Form einer mit Unterstützung der Sorben zu erwartenden tschechischen Invasion in der Lausitz“ (Kunze 2001: 58).

In der Wendenabteilung wurde 1927 das Konzept für die sogenannte „Wendenmonografie“ erstellt, die laut Herausgeber Rudolf Kötzschke (1867–1949)¹¹ das Ziel hatte, „die Meinungsbildung von der Primitivität der Wenden und Slaven wissenschaftlich zu untermauern und die Gesetzmäßigkeit des Sieges der überlegenen deutschen Kultur zu erweisen“, sowie eine „solide Informierung im deutschen Sinne ermögliche“ (Sächsisches Hauptstaatsarchiv, Bautzen, W XII-3/A, Bl 1 (b) zit. nach Förster 2007: 20).

Unter der Herausgeberschaft von Rudolf Kötzschke entstanden drei Bände. 1930 erschien Rudolf Lehmanns „Geschichte des Wendentums in der Niederlausitz bis 1915 in Rahmen der Landesgeschichte“, 1932 Walter Frenzels „Vorgeschichte der Lausitzen. Land und Volk insbesondere der Wenden“ sowie Felix Burkhardts „Die Entwicklung des Wendentums im Spiegel der Statistik“. Vorrangig die Studie Rudolf Lehmanns trägt umfangreiche stereotype Vorstellungen des Verfassers weiter. Er fungiert als Kolporteur für das sorbische Bild, war er doch unter anderem von 1931 bis 1945 Vorsitzender der Niederlausitzer Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde sowie Herausgeber der „Niederlausitzer Mitteilungen“. Darüber hinaus hielt er Vortrags- und Schulungsveranstaltungen, zum Beispiel für den Nationalsozialistischen Lehrerbund und war Mitglied der NSDAP.

Auch bei Lehmann fehlt nicht die Vorstellung von der Kulturüberlegenheit der deutschen Mehrheit sowie der Primitivität der sorbischen Minderheit: „Die Kulturzustände, wenn auch gehoben, waren auch zu Ausgang dieser Periode [10.–12. Jh.; A. d. V.] noch recht einfach.

¹¹ Kötzschke leitete von 1906 bis 1936 in Leipzig das Institut für Landesgeschichte und Siedlungskunde. Ab 1930 war er Inhaber eines Lehrstuhls für Sächsische Geschichte.

Eine stärkere Einwirkung der deutschen Kultur war eben nicht möglich, solange die Zahl der Deutschen im Lande gering blieb. Diese Verhältnisse begannen sich erst zu ändern, als deutsche Zisterziensermönche und deutsche Bauern in die Lausitz kamen, als deutsche Städte ins Leben gerufen wurden“ (Lehmann 1930: 23). In Bezug auf Deutsch als Unterrichtssprache heißt es weiter: „Wenn man also bewußt von oben her [...] die Volksbildung auf eine höhere Stufe zu bringen versuchte, so verfolgte man dabei [...] in erster Linie einen humanitären Zweck, nämlich den der Unwissenheit und Unkultur der Landbevölkerung, um des Wohles des Landes und der Leute selbst willen zu steuern, nicht aber den, das Wendentum mit Gewalt zu vernichten“ (Lehmann 1930: 102). Kultur versteht Lehmann als Einbahnstraße. Die deutsche Kultur geht danach natürlicherweise auf die primitivere, wendische Kultur über: „Was aber von Kultureinwirkungen überhaupt an den wendischen Mann herantrat, trug deutsches Gepräge“ (Lehmann 1930: 126). Wechselwirkungen oder gar eine Einflussnahme sorbischer Kultur auf die deutsche negiert er.

Eine weitere Vorstellung Lehmanns, die bereits aus der Geschichte bekannt ist, besagt, dass keine gerichtete Germanisierung stattfand: „An eine Verdrängung der Wenden im Sinne einer Ausrottung ist überhaupt nicht zu denken, sie sind hier und da örtlich zurückgedrängt worden. Wohl aber bestehen Anzeichen dafür, dass man gerade durch Ansetzen von Bauern wendischer Nationalität die Kultivierung bisher dünner besiedelter Landstriche zu befördern suchte“ (Lehmann 1930: 47). Allerdings schreibt Lehmann den Sorben keine panslawistischen Bestrebungen zu: „Von bewußten Germanisierungsbestrebungen kann im allgemeinen überhaupt nicht gesprochen werden. Auf der anderen Seite sind auch keine Anzeichen dafür vorhanden, dass das wendische Element im Lande irgendwie von außen her gestärkt worden sei“ (Lehmann 1930: 62f.).

Das Zusammenleben von Deutschen und Sorben empfindet Lehmann als problemlos und friedlich: „Die Art und Weise, wie die Kolonisation in der Niederlausitz verlief, ließ von vornherein schärfere Gegensätze zwischen den beiden Nationalitäten nicht entstehen, wies vielmehr von Anfang an beide auf Ein- und Zusammenleben hin. Es war ein ganz natürlicher Vorgang, der von Seiten der Regierungsgewalten im Lande weder gefördert noch gehemmt wurde. Lediglich die stärker und stärker sich geltend machende Überlegenheit der deutschen Kultur in äußerer wie in geistiger Hinsicht hat letzten Endes dahin gewirkt, dass im Laufe der Zeit das Deutschtum mehr und mehr vordrang“ (Lehmann 1930: 63).

Niemand sonst als die Sorben selbst seien daran schuld, wenn das Sorbische immer weiter schwindet, denn: „Es konnte weiter nicht ausbleiben, daß eine Sprache, die sich, sehen wir von den mühseligen und in ihrer Wirkung recht beschränkten Bestrebungen der Geistlichen ab, selbst überlassen blieb, mehr und mehr einer gewissen Zersplitterung und Auflösung entgegenging“ (Lehmann 1930: 103). Weiter führt er an: „Die Sesshaftigkeit der Bauern, die

abgeschiedene Lage mancher Ortschaften, der geringe Verkehr, die Durchsetzung in deutschen Sprachinseln u. a. führte zu einer Zertrümmerung der Sprache in kleinere und kleinste dialektisch verschiedene Splitter. Nicht genug, daß sich im Laufe der Zeit mitunter schon Mangel an wendisch könnenden Predigern herausstellte, er wurde noch dadurch verstärkt, daß Gemeinden häufig einen Prediger deshalb nicht mochten, weil sie, durch üble Fälle mißtrauisch gemacht, ihm nicht glaubten, daß er sich ihre Sprache aneignen würde, oder auch, weil er nicht ihren Dialekt sprach. Öfter zeigt es sich aber auch, dass die Bauern einen Pfarrer gar nicht darum ablehnten, weil er das Wendische wenig oder nicht beherrschte, sondern dass der Hinweis darauf nur ein Vorwand war. Weiterhin hat die den Bauern und insbesondere den wendischen Bauern angeborene oder anerzogene Querköpfigkeit den Behörden eine wohlwollende Erledigung ihrer Beschwerden und Wünsche wiederholt erschwert. Daß in den einst so gut wie ganz wendischen Gottesdienst in vielen Gemeinden das Deutsche immer mehr Einzug fand, daß es sich hier und da anfang, über den wendischen Teil zu dominieren, erscheint als eine zwangsläufig, aber so gut wie nicht durch Zwang herbeigeführte Entwicklung“ (Lehmann 1930: 103f.).

Beschränkt, dickköpfig und hartnäckig, wie die Sorben seien, trügen sie selbst zu ihrem eigenen Untergang bei: „Wie bei der Wahl der Geistlichen, so spielte natürlich auch bei den Schulangelegenheiten bäuerliche Hartnäckigkeit, ja Dickköpfigkeit und Beschränktheit eine Rolle. Man war zunächst vielfach überhaupt gegen die Durchführung des Unterrichts, selbst wenn es ein rein wendischer gewesen wäre, weil damit für die Bauern Unbequemlichkeiten und Kosten verbunden waren“ (Lehmann 1930: 119).

Die Kirchen- und Schulpolitik sei wohlwollend und zum Besten der Sorben: „Von einem schroffen Vorgehen gegen die wendischsprechende, aber zu einem erheblichen Teil auch deutsch verstehende Bevölkerung kann bei unvoreingenommener Würdigung der Dinge selbst da nicht gesprochen werden, wo man ihre Wünsche, soweit sie berechtigt waren, wenig berücksichtigte oder berücksichtigen konnte. Ganz überwiegend aber ist die Haltung aller beteiligten Kreise ihr gegenüber wohlwollend und verständnisvoll, ja wiederholt von edler Menschlichkeit bestimmt“ (Lehmann 1930: 110).

Der Unterricht in Deutsch würde aus edlen Motiven heraus angeboten: „Wollte man doch gerade die Unkultur und Unwissenheit, die sich besonders unter der wendischen Bevölkerung so häufig in erschreckender Weise zeigte, dadurch beheben, dass man sie wenigstens mit den allgemeinsten und notwendigsten Bildungselementen bekannt machte. Es waren also letzten Endes [...] humanitäre Gesichtspunkte, die man damals verfolgte, wie unverständlich oder verwerflich sie auch in heutiger Zeit überhitztem nationalistischen Empfinden oder bewußtem üblen Wollen erscheinen mögen“ (Lehmann 1930: 111).

Von einer gewaltsamen Einführung der deutschen Sprache könne demnach laut Lehmann keine Rede sein: „Nicht bezweckte man [...] eine Unterdrückung des Wendischen etwa aus einem irgendwie gearteten Germanisierungseifer heraus – derartige Tendenzen hat es damals überhaupt kaum gegeben, wo ein wirkliches Nationalgefühl erst in der Entwicklung begriffen war –, sondern man wollte der Unkultur und den sittlichen Mängeln der Landbevölkerung steuern [sic!], ihrem ganzen Dasein zu einer höheren Stufe verhelfen, natürlich auch [...] zum Nutzen des Staatsganzen“ (Lehmann 1930: 127). „[...] im großen ganzen kamen gerade auch die Behörden den Wenden in rücksichtsvoller, wohlmeinender, echt menschlicher Weise entgegen [...]“ (Lehmann 1930: 127).

Sein Resümee lautet schlussendlich: „Brutaler Verfolgungswillen, systematische Vernichtungspolitik [...] hat es zu keiner Zeit gegeben. Wären sie auch nur zeitweise vorhanden gewesen, dürfte sich schwerlich überhaupt Wendisches fast 1000 Jahre hindurch bis auf unsere Zeit erhalten haben. Die wendische Bevölkerung wurde nicht ausgerottet, sondern ist in jahrhundertelanger Schicksalsgemeinschaft, die im 19. Jahrhundert zu einer immer stärkeren Lebens- und Volksgemeinschaft wurde, mit der deutschen Bevölkerung enger und enger durch unlösliche Bande verbunden worden. Das Wendentum sinkt auch nicht etwa in allmählichem Dahinsterben ins Nichts, sondern geht in langsamem natürlichen Verschmelzungsprozess mehr und mehr in einer höheren Einheit auf, wie ein Bächlein, das seine Wasser mit dem Flusse mischt. Schicksal eines Volkes, das letzten Endes nicht durch menschliche Zielsetzung und Kräfte bestimmt wird, über dem höhere Mächte walten“ (Lehmann 1930: 130).

In Lehmanns Studie finden sich nachweisbare Fakten genauso wie unbewiesene Behauptungen, Vermutungen und Fehlinformationen. Alles zusammen entwickelt er so ein enges Geflecht, das kaum voneinander zu lösen ist. Förster begründet dieses uneinheitliche Vorgehen Lehmanns mit seinem Konflikt zwischen den historischen Fakten und den Erwartungen der Herausgeber: „[...] Rudolf Lehmann war bei unstrittiger deutscher Gesinnung nicht gewillt, seine komplexen Erkenntnisse volkstumsideologischer Simplifizierung preiszugeben. Damit bestritt er einen steinigen Weg. Wissenschaftliche Redlichkeit verbot es ihm, bekannte Fakten zu übergehen oder begründete Zweifel zu unterdrücken. Die deutschumpolitische Vorgabe bedeutete aber einen Zwang zum ideologischen Kurshalten. Die Folge war ein Slalom der Aussagen, der beim kritischen Leser ein beklemmendes Gefühl zurück ließ“ (Förster 2007: 45).

Vorrangig zeigt Lehmann ein Bild vom unproblematischen Zusammenleben zwischen Sorben und Deutschen, das nur dort gestört wird, wo sich Sorben aufgrund ihrer „Dickköpfigkeit“ weigern, ins deutsche Volkstum überzugehen, damit sie die vermeintlich höhere, bessere Kultur annähmen. Folgende argumentative Strategien verwendet Lehmann, um seine Ansichten zu den Sorben zu postulieren:

1. Stereotypisierung (negative)
2. Vergleich: der sich ebenfalls in Dichotomien niederschlägt (Primitivität der Sorben vs. Kulturüberlegenheit der Deutschen)

4.6 1934: Wir Lausitzer Sorben (Wenden)

Im Jahre 1934 entstand in der Bautzener Buchdruckerei J. Ziesche ein 40-seitiges Heftchen mit dem Titel: „Wir Lausitzer Sorben (Wenden). Beiträge zur Kenntnis des sorbischen Volkstums“ Es enthält eine Reihe von Aufsätzen verschiedener, vorrangig sorbischer Autoren, in denen der Versuch unternommen wurde, die deutschen Rezipienten davon zu überzeugen, dass Sorben ein wertvoller Bestandteil des deutschen Volkstums sind und dass sie bereit sind, sich in das neue – nationalsozialistische – Gepräge einzufügen. Dabei werden zahlreiche positive Stereotype zur Argumentation genutzt und mit nationalsozialistischer Denkart verknüpft. Auch hier findet sich wie bei Lehmann die unglückliche Liaison aus Faktenwissen und vorurteilsvoller Interpretation. Ein wesentliches Kennzeichen dieser Schrift ist, dass nicht das Trennende betont wird, sondern vielmehr die Gemeinsamkeiten, die die Sorben zu einem gleichwertigen Partner machen sollten. Es ist der polemische, sehr emotional geführte Versuch, sich gleichzeitig in die gesellschaftlichen Gegebenheiten einzubinden und trotzdem eine eigene Identität zu bewahren.

So spricht der Historiker und Ethnograph Otto Lehmann (sb. Ota Wićaz, 1874–1952) in seinem Aufsatz „Lausitzer sorbisches Volkstum, Brauchtum, Weistum“ den Sorben arisch-nordische Wurzeln zu: „Nirgends zeigt sich die seelische Eigenart des lausitzer-sorbischen Volkes so deutlich wie in allen Äußerungen seines Volkstums. Jahrhunderte hindurch an seinen Grenzen geschützt durch unzugängliche Urwälder, hat es sich von allen slavischen Völkern seine nordisch-arische Art am reinsten bewahrt“ (Lehmann 1934: 5). Weiter preist er das Heldentum der Sorben, ihre Tapferkeit und Treue, auch nutzt er die Vorstellung über die Sorben, die sich angeblich besonders gut für das Soldatentum eignen würden: „Heldischer Geist lebt in den ältesten Volksliedern, die bis in die Zeit der Kämpfe mit den deutschen Kaisern hinaufreichen und zeigt sich in der Freude am Soldatentum, die in den jüngsten Liedern lebt. Sorbische Bauernsöhne dienten mit Vorliebe in preußischen und sächsischen Garderegimentern [...]. An Tapferkeit und Treue haben die Söhne des sorbischen Volkes ihren deutschen Kameraden niemals nachgestanden“ (Lehmann 1934: 5). Er beschreibt die Sorben weiter als ein uraltes Bauernvolk, dass durch seine Erdverbundenheit seine „völkische Kraft“ gewonnen habe. Die sorbische Volksdichtung stellt er der deutschen gleich: „Es gibt Balladen, die den besten von Herder [...] nicht nachstehen [...] mit ihrem lapidaren Dialog, ihrer tragischen Handlung und Jenseitsstimmung von ganz nordischem Charakter. – Die Treue ist

ein Hauptmotiv; das immer wieder andere Darstellung findet. Wehe dem Verräter! Noch lebt in den alten Liedern die Blutrache! – Ein kerngesundes, sittliches Familienleben, voller Innigkeit und Ehrerbietung des Verhaltens der Kinder zu den Eltern, unbegrenzte Gastfreundlichkeit und Wohltätigkeit, – Armen Leuten immer hilf! –, ein reiches Gemütsleben, schlichte Frömmigkeit und dabei doch eine harmlose, zuweilen übersprudelnde Fröhlichkeit [...], so lebt das Volk in seiner reichen alten Dichtung“ (Lehmann 1934: 6). Im Volk haben sich Überreste des uralten arischen Volksglaubens erhalten, so Lehmann weiter, seinen Mythen und Sagen spricht er einen nordischen Charakter zu. In den Festen zeige sich der Anstand und die Würde des Bauernvolkes, in den Hochzeitsbräuchen gesellschaftliche Kultur, in der Tracht Würde und sittliche Zucht, in den Menschen engste Verbundenheit mit der Natur. Über die sorbischen Sprichwörter vermerkt er: „Aus ihnen läßt sich ein klares Bild gewinnen über die sittlichen Anschauungen des Volkes. Sie stimmen völlig mit denen überein, die das deutsche Volk als die wertvollsten und höchsten anerkennt. – Es sind: Fleiß, Treue, Sparsamkeit, Schlichtheit, Wahrhaftigkeit. – Als die höchste Tugend gilt dem Sorben die *sprawnosc*, wohl am besten zu übersetzen mit Rechtlichkeit, oder Wahrhaftigkeit im Denken und Handeln. Oder ganz einfach das, was der Deutsche im Worte anständig zusammenfasst. Das ist die höchste sittliche Norm, nach der sich der Sorbe richtet; und darnach beurteilt er die Menschen. – Niemand ist ihm verächtlicher, als der, welcher sie nicht besitzt. – Zahlreiche Freunde hat sich das sorbische Bauernvolk durch diese Eigenschaft erworben“ (Lehmann 1934: 9f.).

Michael Nauke (sb. Michał Nawka, 1885–1968), Dichter, Sprachwissenschaftler und Musiker, äußerte sich in dieser Publikation zur sorbischen Sprache und lobt deren Mannigfaltigkeit. Der Musikwissenschaftler Bernhard Schneider (sb. Bjarnat Krawc, 1861–1948) hebt den musikalischen Fantasiereichtum der Sorben hervor: „Groß, reich und schön sind des kleinen und armen Sorbenvölkchens musikalische Kulturschätze“ (Schneider 1934: 14). Er spricht dabei vom gemütlich naiven, oft heiter-drolligen, aber auch ernst und schwermütigen Volkslied. Zur sorbischen Literatur merkt Otto Lehmann an, dass sie den Ansprüchen des kleinen Mannes genüge, „dem sie ins Alltagsleben genug Glanz und Freude zu bringen vermag, sie gewährt aber auch den höher Gebildeten, wenn er die sorbische Sprache versteht, reichsten Gewinn“ (Lehmann 1934: 19). Dennoch sei sie laut Lehmann nicht zu vergleichen mit dem Reichtum der deutschen Literatur.

Männer, die sich in irgendeiner Weise um das Sorbische verdient gemacht haben, werden vom Autor überschwänglich geschildert und mit den schillerndsten Attributen versehen: sie sind bescheiden, gelehrsam, voller Herzensgüte, ehrwürdig und immer wieder treu. Diese Beiträge sprechen sich zwar enthusiastisch für das Sorbische aus, sie sind aber dennoch devot und vom Wunsch nach einer Verharmlosung beseelt. Der letzte Beitrag des Heftes von Jan Skala (1889–1945) spricht dagegen eine deutlich herausforderndere Sprache. Skala engagiert

sich als Publizist und Schriftsteller stark auch für andere nationale Minderheiten, er verteidigt die Sorben und ihre Forderung zur eigenständigen Entwicklung innerhalb der deutschen „Volkstumsgruppe“. Doch auch er bedient sich des nationalsozialistischen Vokabulars, lenkt ein und beteuert, dass prosorbische Aktionen nicht gegen den deutschen Staat gerichtet seien. Er bestreitet vehement, dass die Sorben „volkstumsmäßig“ im Sorbischen aufgegangen seien und benennt die forcierten Germanisierungsprozesse, wie sie beispielsweise im Schulwesen unternommen wurden. Dennoch erhofft er sich mit Adolf Hitler als Reichskanzler eine „grundsätzliche Besserung der volkstumskulturellen Lage“ (Skala 1934: 38f.).

Insgesamt zeigt die Publikation deutlich die Intention der Autoren, die Vorstellung von der Kulturlosigkeit der Sorben zu zerstreuen. Für ihre Argumentation nutzen sie jedoch wiederum stereotype Kategorisierungen mit positiver Konnotation. Dadurch entstand ein Gegenentwurf, der das gängige negative Slawenbild auflösen sollte. Auch die Angst vor der Gefahr des Slawischen im eigenen Land sollte gebannt werden, deshalb die Tendenz zur „Verharmlosung“ des Sorbischen als kleines, armes, aber dennoch kulturvolles Volk.

Hier finden sich die Strategien der positiven Stereotypisierung und auch der Vergleich mit dem Deutschen, wobei nicht das Trennende zwischen den Kulturen hervorgehoben, sondern das Gemeinsame betont wird. Die Argumente kommen jedoch aus dem Bereich der Stereotypisierung nicht heraus, einzig bei Skala finden sich differenzierende Bemerkungen.

4.7 Zusammenfassung

Tabelle 1: Übersicht der Argumentationsstrategien (historische Texte)

	Stereotypisierung	Differenzierung
Anton	<ul style="list-style-type: none"> • Stereotypisierung (positiv) • scheinbare Objektivierung • Abschwächung • Erklärung/Entschuldigung 	<ul style="list-style-type: none"> • keine
Hortzschansky	<ul style="list-style-type: none"> • Stereotypisierung (positiv) • scheinbare Objektivierung • Abschwächung • Erklärung/Entschuldigung • Vergleich/Dichotomisierung 	<ul style="list-style-type: none"> • Ent-Verallgemeinerung/ Relativierung
Riesch	<ul style="list-style-type: none"> • Stereotypisierung (negativ) • scheinbare Objektivierung • Vergleich/Dichotomisierung 	<ul style="list-style-type: none"> • keine

Andree	<ul style="list-style-type: none"> • Stereotypisierung (positiv) • Vergleich/Dichotomisierung 	<ul style="list-style-type: none"> • Ent-Verallgemeinerung/ Relativierung
Lehmann	<ul style="list-style-type: none"> • Stereotypisierung (negativ) • Vergleich/Dichotomisierung 	<ul style="list-style-type: none"> • keine
Wir Lausitzer Sorben	<ul style="list-style-type: none"> • Stereotypisierung (positiv) • Vergleich/keine Dichotomisierung 	<ul style="list-style-type: none"> • nur bei Skala
Slawen allgemein	<ul style="list-style-type: none"> • Stereotypisierung (positiv und negativ) • Abschwächung • Vergleich/Dichotomisierung 	<ul style="list-style-type: none"> • keine

Die vorgestellten Texte, die exemplarisch Stationen stereotyper Argumentation die Sorben betreffend darstellen, umfassen einen Zeitraum von 160 Jahren, in welchem sich bedeutende Umwandlungsprozesse vollzogen. Staatswerdung und nationale Einheit bilden den Mittelpunkt der untersuchten Zeit. Als „Welt im Wandel“ beschreibt Elka Tschernokoshewa die Zeit vom Ende des 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Die wesentlichen Merkmale dieses Wandels waren die industrielle Produktion, der Zerfall der ständischen Sozialordnung, die politische Neuaufteilung des Landes, die Erosion traditioneller Glaubensvorstellungen, ein schnelles Bevölkerungswachstum sowie neue Formen der Kommunikation: „In diesem Prozess entstand die Nation als neue Gesellschaftsordnung, ja sie wurde erfunden, um die Gemeinschaft unter den Bedingungen des Wandels zusammenzuhalten und neu zu organisieren“ (Tschernokoshewa 2000: 63). Europa entwickelte sich von einem Kontinent der Fürsten zu einem Kontinent der Nationen, die ihre neue nationale Identität konstituierten. Elka Tschernokoshewa spricht in diesem Zusammenhang vom Paradigma der homogenen Kultur. Die einzelnen Nationen bzw. Ethnien entwickelten dabei Strategien der Abgrenzung von anderen. Das Anderssein zeigte sich symbolisch und kulturell, in Sprache, Tradition oder Religion, in der Schaffung einer einheitlichen Geschichte, von Nationalhelden, einer einheitlichen Mentalität usw. Innerhalb eines Landes mussten sehr verschiedenartige Bevölkerungsgruppen davon überzeugt werden, dass sie trotz offenkundiger Unterschiede eine gemeinsame Identität und damit auch gemeinsame Interessen hatten. Differenzen im Inneren wurden in diesem Prozess als störend empfunden, Andersartigkeit als Gegenwelt kodiert. Zweisprachigkeit und Transkulturalität wurden entweder ignoriert oder negativ besetzt, als „unrein“ und nicht homogen oft mit Dichotomien im Sinne von eigen vs. fremd, rein vs. vermischt oder echt vs. falsch belegt. Elka Tschernokoshewa spricht außerdem vom „Übertragungsprinzip“, d. h., das Individuum repräsentiert gleichzeitig auch die Ethnie, den Staat, das Volk oder die Gruppe, aus der es stammt. Diese Form der Verallgemeinerung ist auch bekannt als Stereotypisierungsprozess. „**Eine** Sprache, **ein** Volk, **ein** Land, **eine** Nation, **eine** Kultur – das sind

Kernpunkte dieser Denkfigur [des Homogenitätsparadigmas; Hervorhebungen K. E.]. Ethnische bzw. kulturelle Andersartigkeit wird als konstitutives Draußen, als Gegenwelt konzeptualisiert“ (Tschernokoschewa 2000: 69). Die Reinheit ist dabei das Ordnungsprinzip, sie steht für das Wahre und Gute.

Auch in den herangezogenen sechs Texten lassen sich die Prozesse der Integration und der Abgrenzung ablesen. „Zu den zentralen Charakteristika dieser vormodernen sorbischen Volkskunde muss nicht zuletzt die Tatsache gezählt werden, dass kaum einer ihrer Schriften aus einer bewusst neutralen bzw. objektiven Position heraus verfasst wurde. Zumeist waren die Autoren vielmehr bemüht, die Kultur der Sorben entweder als verachtungswürdig und [...] als zutiefst verkommen darzustellen oder aber gegen solcherlei Anschuldigungen und Vorurteile zu verteidigen. Beide Positionen, Anklage und Verteidigung, waren [...] jedoch gleichermaßen dafür verantwortlich, dass sich mit der Zeit auch eine ganze Reihe, zum Teil widersprüchlicher Sorbenklischees in der Öffentlichkeit verfestigen konnte.“ (Pollack 2012: 123) Bei den stark „antisorbisch“ geprägten Texten von Riesch, teilweise von Andree und Lehmann, findet sich der Wunsch nach Integration des Sorbischen in das Deutsche. Dabei ist Integration in diesem Fall gleichzusetzen mit Assimilation, also ein gewissermaßen „natürliches“ Aufgehen in der deutschen Nation, sodass sie als „Fremdkörper“ nicht mehr zu erkennen sind. Gleichzeitig wird die sorbische Kultur von der deutschen Kultur mit den Mitteln der negativen Stereotypisierung abgegrenzt – beim Vergleich schneidet sie als die minderwertigere Kultur ab –, und dies mit dem Fazit, sie müsse von der höherwertigen übernommen werden.

Die „prosorbischen“ Texte von Anton, Hortzschansky und Skala et al. sind ebenfalls von dem Wunsch nach Integration geprägt, es ist ein Ringen um Konfliktvermeidung und um ein Miteinander. Gleichzeitig aber praktizieren auch sie die Abgrenzung: Sie nutzen die positive Stereotypisierung, um ihre eigene Kultur als wertvolle, dem Deutschen durchaus gleichzusetzende Kultur zu präsentieren. Beide Seiten verwenden dabei die gleichen argumentativen Strategien der Stereotypisierung, des Vergleichs, der Erklärung und der Abschwächung. In den Texten erfolgen keine Reflexionen des stereotypen Denkens, kaum Differenzierungen und verifizierbare Widerlegungen oder Bestätigungen durch Fakten. Sie zeigen eine enorme Bandbreite des Stereotypensystems, welches sowohl pro- als auch antisorbisch und selten neutral ausgelegt ist. Friedrich Pollack resümiert: „Die Bevölkerung der Lausitz konnte nunmehr – zumal auf wissenschaftlicher Grundlage – in zwei Nationalitäten geschieden werden, deren Identitätskonzepte sich dichotom, gleichwohl nicht zwingend antagonistisch gegenüberstanden“ (2012: 131) und bezeichnet diesen Umstand als „ethnisches Distanzbewusstsein“ (ebd.), das zunehmend die lausitzische Bevölkerung spaltete.

In Bezug auf die empirische Ausrichtung dieser Arbeit ergeben sich aus den bisherigen Erkenntnissen nun folgende Fragen:

1. Welche Stereotype/Vorurteile lassen sich heute noch in den aktuellen Interviews finden?
2. Sind sowohl positive als auch negative Stereotype kolportiert worden?
3. Sind neue Stereotype/Vorurteile dazugekommen bzw. alte verloren gegangen?
4. Welche Strategien der Argumentation werden im deutsch-sorbischen Siedlungsgebiet heute genutzt?
5. Werden Stereotype/Vorurteile differenziert, reflektiert und relativiert? Gibt es heute mehr Faktenwissen?

5 Empirischer Teil

5.1 Häufigkeit und Bandbreite stereotyper Äußerungen

Für den empirischen Teil galt es, zunächst die Häufigkeit und Bandbreite stereotyper Aussagen zu untersuchen. Dabei wurden fünf verschiedene Perspektiven betrachtet. Im Mittelpunkt der Untersuchung stand vorrangig das Bild, das die deutschen Interviewpartner von den Sorben vermitteln. Um jedoch über eine bloße Deskription des vorhandenen Stereotypensystem die Sorben betreffend hinauszugelangen, musste der Blickwinkel erweitert werden: Wie nehmen die deutschen Interviewpartner ihre eigene ethnische Gruppe wahr? Von welchen Stereotypen über Sorben wissen sorbische Interviewpartner? Wie sehen sie sich selbst? Und welche Abgrenzungsprozesse werden von sorbischer Seite vorgenommen?

5.1.1 *Aspekt 1: Heterostereotype deutscher Interviewpartner über die Sorben*

Die deutschen Interviewpartner benannten insgesamt etwa 65 angenommene Eigenschaften oder Verhaltensweisen der Sorben. Diese Aussagen wurden in verallgemeinernder Form vorgenommen, i. S. v. „die Sorben sind ...“; sie tragen somit stereotypen Charakter. Es wurde zunächst nicht unterschieden, ob die Interviewpartner von diesen Stereotypen lediglich wissen oder ob sie selbst diese Stereotypen verbreiten, weil sie der Meinung sind, dass sie der Wirklichkeit entsprechen. Es zeigt sich, dass die Stereotypen viele Lebensbereiche umfassen, so den der Religion, der Sprache, der Kultur, des physischen und psychischen Bereichs sowie des Miteinanders innerhalb der eigenen Gruppe und der Interaktion mit den Deutschen. Es finden sich sowohl negativ wie auch neutral bzw. positiv konnotierte Inhalte. Die stereotypen Aussagen wurden zunächst in zwei Gruppen unterteilt und nach Häufigkeit geordnet. Positive und neutrale Konnotationen wurden zusammengefasst, da es sich bei der Bewertung der jeweiligen Aussagen eher um fließende Übergänge handelt, die sich nicht klar voneinander abgrenzen lassen.

Negativ konnotierte Aussagen

Sorben

- würden über Deutsche lästern, wenn sie in Anwesenheit Deutscher sorbisch sprechen (14)
- seien verschlossen (9)
- seien untereinander uneinig (8)
- könnten kein eigenständiges Land bilden (8)

-
- würde man es ansehen, dass sie Sorben sind (6)
 - seien geizig (5)
 - seien reich (5)
 - seien falsch (3)
 - hätten Privilegien bzw. hätten Privilegien gehabt, die Deutschen vorenthalten würden (3)
 - könnten nicht mehr richtig sorbisch sprechen (3)
 - würden untereinander hohen Gruppendruck erzeugen/wären untereinander intolerant (3)
 - werden nie arbeitslos (2)
 - würden viel essen (2)
 - hätten Macht/wollten Macht übernehmen (2)
 - forderten Sonderrechte für ihre Schulen, weshalb deutsche Schulen schließen müssten (2)
 - wären „scheinheilig“ (2)
 - würden Traditionen künstlich aufrechterhalten (2)
 - höre man an, dass sie Sorben sind (2)
 - wären alle miteinander verwandt (2)
 - würden ihre Kultur künstlich aufrechterhalten (2)
 - würden eine nationalistische Einstellung haben (2)
 - seien verbissener als die Deutschen (1)
 - seien unehrlicher als die Deutschen (1)
 - klatschten gern übereinander (1)
 - würden eigene Kulturangebote zu wenig annehmen (1)
 - mangle es an Identität (1)
 - hätten Minderwertigkeitskomplexe (1)
 - litten an Inzucht (1)
 - wären unsauber/unhygienisch (ältere Frauen) (1)
 - aus dem Dorf wären hinterhältiger (1)
 - würden ihre Sprache künstlich aufrechterhalten (1)
 - seien provinziell (1)

Positiv/neutral konnotierte Aussagen

Sorben

- seien sehr gläubig (6)
- seien traditionsverbunden (6)
- seien sehr gastfreundlich (4)
- seien offen (3)
- seien gesellig (3)
- hielten untereinander zusammen (3)
- würden Rindfleisch mit Meerrettich und Hochzeitssuppe essen (3)
- wären alle katholisch (3)
- bildeten einen Wirtschaftsfaktor (3)
- wären modebewusst (die jungen Frauen) (3)
- würden gern feiern (2)
- hätten Respekt vor Autoritäten (2)
- seien stolz (2)
- würden Feste wie Ostern in ehrlichem Glauben begehen (2)
- seien fleißig (2)
- sängen gern (2)
- seien bodenständig (1)
- hätten in ihren Schulen mehr Disziplin (1)
- aus der Stadt seien intellektueller/kulturinteressierter (1)
- tun viel für die Zukunft ihrer Kinder (1)
- tun viel für das Sorbische (1)
- sind lieb zueinander (1)
- seien den Deutschen gegenüber sehr höflich (1)
- seien tolerant (1)
- wären sehr naturverbunden (1)
- seien nicht so anfällig für Ideologien (1)
- seien „verherzt“ (1)

- seien treu (1)
- seien vertrauensselig (1)
- Sorbinnen seien liebesfreudig (1)
- seien anspruchslos (1)
- seien ernster als die Deutschen (1)
- seien ruhiger als die Deutschen (1)
- seien zurückhaltender als die Deutschen (1)
- würden mehr an Normen festhalten als die Deutschen (1)
- seien statusbewusst (1)
- seien selbstbewusst (1)
- katholischer Religion wären konservativer als evangelische Sorben (1)
- seien hilfsbereit (1)

5.1.2 Aspekt 2: Autostereotype der deutschen Interviewpartner

Nur wenige deutsche Interviewpartner sind explizit auf Autostereotype eingegangen. Auf entsprechende Nachfragen wurde meist nicht besonders ausführlich geantwortet. Man kann aber davon ausgehen, dass die Autostereotype unbewusst „mitgedacht“ werden, wenn Heterostereotype zur Sprache kommen, da die Bewertung der anderen Gruppe ja immer anhand des Vergleichs mit der eigenen Gruppe erfolgt und die eigene Gruppe dabei gewöhnlich auch besser abschneidet. Dieser Vergleichsprozess lässt sich auch daran ablesen, dass vorrangig die Attribute in Kombination mit „weniger als ...“ oder „mehr als ...“ benannt werden.

Dennoch gibt es auch hier negativ konnotierte Stereotype. Die Gründe dafür könnten sein:

- Der Interviewpartner bemüht sich um eine differenzierende Einschätzung, um zu zeigen, dass auch „Deutsche“ nicht ausschließlich positiv zu bewerten sind, verbleibt aber dabei dennoch im Stereotypensystem.
- Der Interviewpartner stellt fest, dass als positiv bewertete Eigenschaften des Sorbischen dem Deutschen nicht eigen sind; insbesondere was die Zuschreibung der Sorben als feierfreudiges Volk angeht, schneidet „der Deutsche“ im Vergleich meist negativ ab.
- Das Sorbische hat möglicherweise inzwischen zumindest in einigen Bereichen ein positiveres Image.

- Die Nennung negativer Eigenschaften des Deutschen gegenüber dem Sorbischen könnte auch eine Alibifunktion einnehmen, um den Eindruck einer „gerechten“/differenzierten Sichtweise zu vermitteln.

Autostereotype (negativ)

Deutsche

- seien weniger gläubig (2)
- ließen die Werte verfallen (2)
- seien überheblich (2)
- seien „aufs Geld aus“ (2)
- seien intolerant (1)
- seien oberflächlicher als Sorben (1)
- seien primitiver als Sorben (1)
- seien „verkopft“ (1)
- seien nicht so gastfreundlich wie Sorben (1)
- würden nicht so gern feiern wie Sorben (1)

Autostereotype (positiv)

Deutsche

- seien nicht so „scheinheilig“ und ehrlicher (2)
- seien ordentlich (2)
- seien pflichtbewusst (1)
- seien exakt (1)
- seien sauber (1)
- seien pünktlich (1)
- seien weltoffener, lebensleichter, lebenslustiger, gesprächiger, geschwätziger, neugieriger als Sorben (1)
- deutsche ältere Frauen seien nicht so unsauber wie ältere sorbische Frauen (1)

5.1.3 *Aspekt 3: Autostereotype der sorbischen Interviewpartner*

Auch die sorbischen Interviewpartner beschränken sich bei der Nennung von angenommenen Eigenschaften der Sorben nicht ausschließlich auf positive Attribute. Die Reihe der negativen Stereotype erscheint sogar länger als die der positiven. Im Wesentlichen deckt sich das heterostereotype Bild der deutschen Interviewpartner mit dem autostereotypen Bild der sorbischen, auch wenn es nicht ganz so deutlich ausgeprägt ist. Es wurden nicht alle Lebensbereiche, die im heterostereotypen Bild eine Rolle spielen, benannt. Mit ca. 30 Zuschreibungen werden etwa halb so viele sorbische Autostereotype gegenüber deutschen Heterostereotypen die Sorben betreffend benannt. Eine starke Differenzierung ergibt sich bei dem Aspekt, wonach die Sorben untereinander uneinig seien.

Negativ konnotierte Stereotype

Sorben

- seien untereinander uneinig (8), bspw.
 - Ostro vs. Crostwitz (Crostwitzer seien nationalstolz, präsentierten nach außen christliche Moral, lästerten aber über andere)
 - im sog. „Horjany“, seien stolz und überheblich
 - die in Wittichenau leben, grenzten sich von anderen ab, lebten in Mafiastrukturen, hätten Standesdünkel
 - Niedersorben seien keine richtigen Sorben
- öffneten sich zu wenig (3)
- hört man an, dass sie Sorben sind (3)
- sieht man an, dass sie Sorben sind (2)
- trügen nationalistische Tendenzen weiter (2)
- katholischen Glaubens sind weniger offen als evangelische Sorben (2)
- seien unterwürfig (1)
- hätten geringes Selbstwertgefühl (1)
- wären scheinheilig (1)
- betrieben „Biertischpolitik“, insb. die katholischen Sorben (1)
- aus der Stadt seien die bewussteren Sorben, hätten höheres Nationalbewusstsein (1)

- aus dem Dorf lebten aus der Tradition heraus das Sorbische, weil sie hineingeboren wurden (1)
- aus dem Dorf tratschten viel (1)

Positiv/neutral konnotierte Stereotype

Sorben

- könnten gut feiern (6)
- hielten zusammen (5)
- seien traditionsbewusst (4)
- sängen gern (3)
- seien gläubig (3)
- seien gesellig (3)
- seien offener als Deutsche (2)
- seien alle katholisch (2)
- seien stolz (2)
- seien gastfreundlich (2)
- seien nicht so stur wie Deutsche (1)
- seien pröder als Deutsche (ältere Frauen) (1)
- wären konservativer (Männer) (1)
- seien nicht so anfällig für Ideologien (katholische Sorben) (1)
- hätten als typisches Essen Rindfleisch mit Meerrettich und Hochzeitssuppe (1)
- öffneten sich mittlerweile mehr (1)
- seien immun gegen Rechtsradikalismus (1)
- seien strenger erzogen/pflichtbewusster (Mädchen) (1)

5.1.4 Aspekt 4: Heterostereotype der Deutschen über die Sorben, von denen die sorbischen Interviewpartner wissen

Hierzu wurde gefragt, von welchen Stereotypen ihre eigene ethnische Gruppe betreffend die sorbischen Interviewpartner wussten und mit welchen sie vielleicht selbst schon konfrontiert waren. Auch diese Fragen wurden in den Interviews gestellt und beantwortet. Im Ergebnis wurde jedoch nicht ein einziges positiv oder neutral konnotiertes Stereotyp genannt. Vielmehr bilden ausschließlich negative Attribute den Katalog der wahrgenommenen Heterostereotype. Die sorbischen Interviewpartner vermuten, dass wesentlich schlechter über ihre ethnische Gruppe gedacht wird, als es tatsächlich der Fall ist.

Es folgen die genannten Aspekte, wiederum nach Häufigkeit geordnet:

Sorben meinen, dass Deutsche denken, Sorben

- würden über Deutsche lästern, wenn sie im Beisein Deutscher sorbisch sprächen (8)
- verfügten über Privilegien, die den Deutschen nicht zustehen (7)
- wollten unter sich sein (4)
- seien folkloristisch (2)
- seien überheblich (2)
- könnten weder richtig sorbisch noch richtig deutsch (2)
- seien geizig (1)
- seien hinterwäldlerisch (1)
- seien laut (1)
- seien stämmig und rund (1)
- seien alle gläubig (1)
- seien sich uneinig (1)

5.1.5 Aspekt 5: Heterostereotype sorbischer Interviewpartner den Deutschen gegenüber

Wie schon bei den deutschen Interviewpartnern haben auch die sorbischen Interviewpartner nicht besonders ausgeprägt auf die Frage geantwortet, welche Eigenschaften die Deutschen hätten.¹² Wenn sie einen Vergleich zu einer anderen ethnischen Gruppe zogen, die auf Ab-

¹² Von anderen slawischen Nationen werden dagegen durchaus ausgeprägte Stereotype das Deutsche betreffend kolportiert. Zu verschiedenen deutsch-slawischen (polnischen / russischen / tschechischen) Stereotypsystemen vgl. beispielsweise: Orłowski (1996), Rösch (2000) oder Bingen et al

grenzung schließen ließ, dann eher im Bezug zu anderen Sorben aus den Nachbargemeinden oder den Niedersorben. Die negativ konnotierten Aussagen überwiegen. Angesprochen wurden folgende Themenkreise:

Negativ konnotierte Äußerungen

Deutsche

- nützten Sorbisches für ihre Zwecke aus (3)
- seien am Sorbischen desinteressiert (2)
- seien arrogant/überheblich (2)
- seien intolerant (2)
- feiern zurückhaltender (2)
- tranken gern Bier (1)
- seien anonym (1)
- verlangten immer Entgegenkommen (1)
- grenzten Sorben aus, lehnten Sorben ab (1)
- seien neidisch auf die Sorben (1)

Positiv konnotierte Äußerungen

Deutsche

- seien lockerer, beziehungsstechnisch aufgeschlossener, weniger prüde (Frauen) (2)
- seien korrekt (1)
- seien diszipliniert (1)
- seien nicht so konservativ (Männer) (1)

Aspekt 1 (dlp)		Aspekt 2 (dlp)	
Sorben seien ...		Deutsche seien ...	
+	-	+	-
<ul style="list-style-type: none"> • gläubig (6) • traditionsverbunden (6) • gastfreundlich (4) • offen (3) • gesellig (3) • zusammenhaltend (3) 	<ul style="list-style-type: none"> • lästernd (14) • verschlossen (9) • untereinander uneinig (8) • typisch im Äußeren (6) • geizig (6) • reich (6) 	<ul style="list-style-type: none"> • ehrlicher (2) • ordentlich (2) • pflichtbewusst (1) • exakt (1) • sauberer (1) • pünktlich (1) 	<ul style="list-style-type: none"> • nicht so gläubig (2) • lasser Werte verfallen (2) • überheblich (2) • „aufs Geld aus“ (2) • intolerant (1) • oberflächlicher (1)

Aspekt 3 (slp)		Aspekt 4 (slp)		Aspekt 5 (slp)	
Sorben seien ...		Deutsche denken, Sorben seien ...		Deutsche seien ...	
+	-	+	-	+	-
<ul style="list-style-type: none"> • feierfreudig (6) • zusammenhaltend (5) • traditionsbewusst (4) • sangesfreudig (3) • gläubig (3) • gesellig (3) 	<ul style="list-style-type: none"> • untereinander uneinig (8) • verschlossen (3) • am Äußeren/an der Sprache erkennbar (3) • nationalistisch • unterwürfig • scheinheilig 	keine Angaben	<ul style="list-style-type: none"> • lästernd (8) • privilegiert (7) • verschlossen (7) • folkloristisch (2) • überheblich (2) • sprachlich gehandicapt (1) 	<ul style="list-style-type: none"> • ausnutzend (3) • desinteressiert (2) • arrogant (2) • intolerant (2) • weniger feierfreudig (2) • Biertrinker (1) 	<ul style="list-style-type: none"> • korrekt (1) • diszipliniert (1) • lockerer in Beziehungen (2)

Abbildung 1: Ergebnisse im Überblick

5.1.6 Interpretation der Ergebnisse

Die Betrachtung der jeweils sechs meistgenannten Zuschreibungen erlauben folgende Rückschlüsse:

1. Vergleich: Aussagen Deutscher über Sorben (Aspekt 1) und Aussagen von Sorben, was sie vermuten, wie von deutscher Seite über sie gedacht wird (Aspekt 4)

14 von insgesamt 19 deutschen Interviewpartnern kennen die Einstellung deutscher Mitbürger oder berichten selbst von einem unangenehmen Gefühl, wenn in ihrem Beisein sorbisch gesprochen wird. Acht der 11 sorbischen Interviewpartner wissen davon, dass Deutsche es unangenehm finden, wenn sie sorbisch sprechen, weil Deutsche das Gefühl hätten „man würde über sie lästern“.

Die Ergebnisse zeigen deutlich, dass das Feld „Sprache“ den größten Konfliktherd zwischen Deutschen und Sorben darstellt. In den Interviews wird deutlich, dass sorbische Interviewpartner unterschiedliche Strategien entwickelt haben, um mit dieser Problematik umzugehen (siehe Kap 6.2.1.4). Im Autostereotypensystem der sorbischen Interviewpartner ist das „Lästern im Beisein Deutscher auf Sorbisch“ nicht enthalten.

2. Vergleich: Aussagen Deutscher über Sorben (Aspekt 1) und Eigenbild der Sorben (Aspekt 3)

Bei diesem Vergleich zeigt sich, dass das positive Heterostereotypensystem der deutschen Interviewpartner mit dem positiven Autostereotypensystem der sorbischen Interviewpartner konvergiert. Auch im Negativbereich findet sich diese Übereinstimmung mit Ausnahme der Sprachproblematik, die nur von deutscher Seite angesprochen wird.

Es herrscht auf deutscher wie auf sorbischer Seite Einigkeit darüber, dass „die Sorben“ fest verwurzelt im Glauben sind, dabei gesellig, feier- und sangesfreudig sowie traditionsverbunden. Auf der negativen Seite korreliert der Aspekt „Uneinigkeit“ (dIp 8/sIp 8) auffällig miteinander. Dem negativen Bild deutscher Interviewpartner vom geizigen Sorben, der Reichtum verbergen würde, verschlossen und falsch sei, steht ein negatives Selbstbild gegenüber. Die sorbischen Interviewpartner sehen ihre „eigenen Leute“ ebenfalls als verschlossen an, schreiben ihnen nationalistische Tendenzen, Unterwürfigkeit und Scheinheiligkeit zu. Es findet sich auch die Meinung, Sorben seien an ihrem Äußeren und an ihrem schlechten Deutsch zu erkennen. Die augenfällige Übereinstimmung zwischen positivem Selbstbild und positivem Fremdbild erscheint als Indiz für einen erfolgreichen Austausch der Stereotype von beiden Seiten.

3. Vergleich: Aussagen Deutscher über Sorben (Aspekt 1) und Eigenbild der Deutschen (Aspekt 2)

Bei der positiven/neutralen Zuschreibung ist die dichotome Struktur des gegenseitigen Vergleichens erkennbar. Den Sorben werden Werte zugeschrieben, die ein hohes Maß an Emotionalität ausdrücken: Gastfreundschaft, Geselligkeit, Offenheit. Auf deutscher Seite dagegen finden sich Werte, die Rationalität implizieren, die „klassischen Tugenden des Deutschen“: Pünktlichkeit, Ehrlichkeit, Ordnung und Sauberkeit. So steht Lebensfreude der Korrektheit gegenüber, das Chaos der Ordnung, das Herz dem Kopf. Den negativen Zuschreibungen der deutschen Interviewpartner scheint eine diffuse Ängstlichkeit „vor dem anderen“ und ein weniger verstecktes Neidgefühl innezuwohnen. Das „Verschlossene“ entzieht sich der sozialen Kontrolle, die andere Sprache macht ein Verstehen unmöglich – in diesem Fall ist der Verzicht aufs Deutsche gewissermaßen „böser Wille“, da ja alle Sorben das Deutsche beherrschen – es ist unangenehm, weil „man ja nicht weiß, was vorgeht“. Ein Gefühl der Ausgrenzung ist die Folge. Die Attribute Geiz und Reichtum verweisen auf den Eindruck, die Sorben „hielten ihr Geld zusammen“, nutzten Privilegien, die dem Deutschen nicht zustünden. Ein Bild, das oft von deutschen Medien forciert zu sein scheint, da meist Streitigkeiten um die gerechte Verteilung von Fördergeldern zum Anlass genommen wird, um über die Sorben zu

berichten, was wiederum den Eindruck von „Uneinigkeit“ verstärkt. Die Annahme, die sorbische Ethnie sei ein homogenes Volksgebilde, divergiert dabei mit der täglichen Erfahrung, wie unterschiedlich Sorbisches sich im Alltag präsentiert. Die eigentlich heterogene Struktur, die sich zwischen Jung und Alt, Stadt und Land, Katholiken und Protestanten etc. zeigt, wird dabei als „Uneinigkeit“ interpretiert.

Dass deutsche Interviewpartner ihren „eigenen“ Landsleuten ebenfalls negative Attribute zuschreiben zeigt, dass ein Verlust gewisser Werte bedauert wird, die im Sorbischen noch vorhanden zu sein scheinen, wie beispielsweise familiärer Zusammenhalt und Traditionsbewusstsein. Die Begriffe „Überheblichkeit“ und „Intoleranz“ sind negative Attribuierungen, die auch ein „klassisches“ Bild des Deutschen vermitteln und deren Ursprung in der Zeit des Dritten Reichs liegen dürfte.

Es zeigt sich, dass sorbische Interviewpartner nicht zu wissen scheinen, dass Deutsche ihnen durchaus auch positive Dinge zuschreiben. Sie befürchten, dass schlechter über sie gedacht wird, als dies tatsächlich der Fall ist. Das Ergebnis macht aber deutlich, dass sogar mehr Positives (40) als Negatives (31) benannt wird.

4. Vergleich: Bild der Deutschen, das die Sorben haben (Aspekt 5) und Bild, das die Deutschen von sich selbst haben (Aspekt 2)

Die zugeschriebenen negativen Eigenschaften der Deutschen werden in den Interviews der sorbischen Interviewpartner in Auseinandersetzung mit dem Eindruck, wie Deutsche mit Sorben umgehen, generiert. Die Grundaussage besteht in dem Gefühl, Sorbisches sei nur interessant für Deutsche, wenn es sich mit einem bestimmten Zweck verbinden lässt, ansonsten sei eher Desinteresse der Modus Operandi. Intoleranz, Arroganz und Überheblichkeit werden von beiden Seiten als negative Attribute benannt. Die positive Seite korreliert ebenfalls.

5.2 Qualitative Analyse des Interviewmaterials

5.2.1 Aspekt 1: Heterostereotype deutscher Interviewpartner über die Sorben

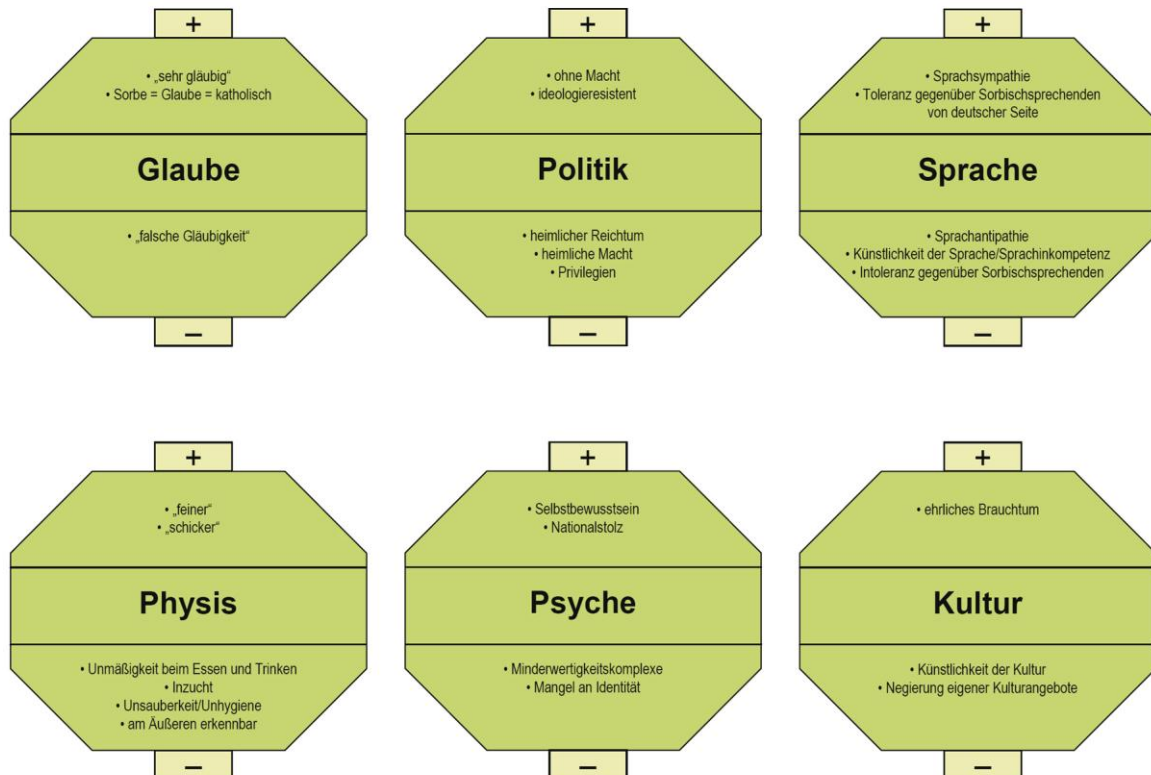
Im Folgenden soll eine Einteilung der getroffenen Aussagen in verschiedene Lebensbereiche vorgenommen und jeweils dem negativen bzw. positiven Pol zugeordnet werden. Anhand der schematischen Darstellung der Interviewergebnisse der deutschen Interviewpartner zu den

Heterostereotypen die Sorben betreffend ergibt sich folgendes Bild: In den Bereichen Sprache, Umgang intern (Umgang mit eigener ethnischer Gruppe), Umgang extern (Umgang mit anderen ethnischen Gruppen), Glaube, Politik, Psyche, Physis und Kultur finden sich auf positiver und negativer Seite Stereotype, die sich im Grunde gegenseitig ausschließen. Wird auf der einen Seite von den Sorben gesagt, sie würden besonders gut zusammenhalten, so findet sich auf der anderen Seite die Meinung, sie wären untereinander uneinig. Weiter existiert die Ansicht, die Sorben wären besonders nationalstolz, andere Interviewpartner wiederum benennen Minderwertigkeitskomplexe und ein geringes Selbstwertgefühl als ein typisches Attribut der Sorben. Es zeigt sich also kein Bild „aus einem Guss“ – eines, das ausschließlich negativ oder positiv ist. Dies ist zunächst nicht verwunderlich, da die verschiedenen Interviewpartner auch eine unterschiedliche Einstellung zum Sorbischen vertraten. Es kam jedoch auch vor, dass innerhalb eines Interviews diese Spannungsbögen entstanden. War dies der Fall, so versuchte der jeweilige Interviewpartner eine argumentative Versöhnung herbeizuführen. Dieses Phänomen wird jeweils an entsprechender Stelle erläutert.

Im Folgenden werden die einzelnen Interviewsequenzen – eingeteilt in die verschiedenen Lebensbereiche – betrachtet, wobei folgende Leitfragen zugrunde gelegt wurden:

- Wie homogen ist das System oder zwischen welchen Polen bewegt es sich?
- Zeugen die Interviewsequenzen von Stereotypisierung oder Differenzierung?
- An welchen Merkmalen zeigt sich das eine oder das andere?
- Wenn stereotypisiert wird, auf welcher Ebene findet diese Stereotypisierung statt (national, sozial, politisch etc.)?
- Welche Formen (Argumentationsstrategien) werden für Stereotypisierungen genutzt (verallgemeinernde Zuschreibung, scheinbare Objektivierung, Abschwächung, Erklärung, Kulturvergleich etc.)?
- Welche dichotomen Strukturen lassen sich ablesen?

Können Rückschlüsse auf das Verhältnis zwischen Hintergrundinformationen und den Interviewaussagen getroffen werden?



Gemeinschaft

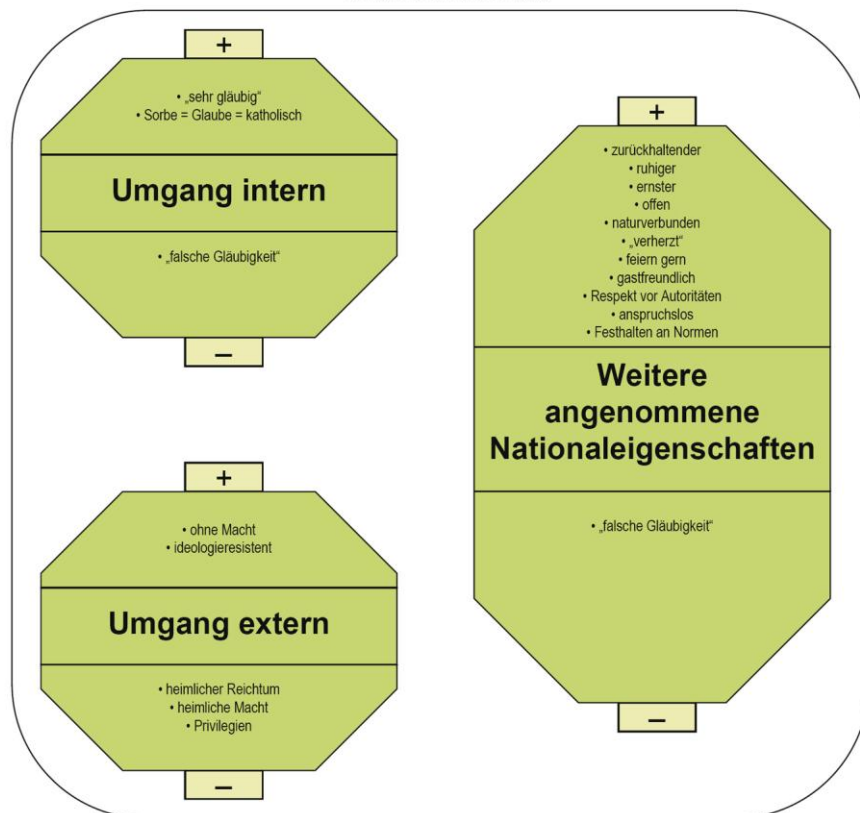


Abbildung 2: Heterostereotype deutscher Interviewpartner über die Sorben (Aspekt 1)

5.2.1.1 *Sprache: von Ablehnung bis Akzeptanz*

Die Sprachsituation bei den Oberlausitzer Sorben

Da der sprachliche Aspekt innerhalb des Stereotypensystems eine herausragende Rolle spielt, soll zunächst die Sprachsituation in der Lausitz erörtert werden.

Aktuelle Schätzungen gehen davon aus, dass in der Ober- und Niederlausitz ca. 60 000 Sorben leben, 40 000 in der Oberlausitz und 20 000 in der Niederlausitz. Als Sprecher beherrschen ca. 30 000 Menschen die obersorbische Sprache, die niedersorbische Sprache etwa 10 000. In den letzten zwei Jahrzehnten erfolgte ein massiver Rückgang der Sprecherzahl, der vor allem aus der Altersstruktur der Menschen mit sorbischen Sprachkenntnissen, aus den allgemeinen Geburtenrückgängen sowie aus Abwanderungen junger Menschen aus der Region wegen fehlender Arbeits- und Ausbildungsplätze resultierte (vgl. Elle 2008). Als Alltagssprache wird Sorbisch vorrangig im sorbisch-katholischen Gebiet der Oberlausitz genutzt, die Sprecherzahl beträgt dort etwa 6000 (vgl. Walde 2004: 8). Diese Region hebt sich von der übrigen Lausitz dadurch ab, dass sie inmitten der vom evangelischen Glauben geprägten Lausitz eine katholische Enklave bildet, in der durch Religion, Alltagsfrömmigkeit, die sorbische Sprache und sorbisches Brauchtum ein relativ stabiles Wertgefüge entstand. Sprachkompetenz, Sprachakzeptanz und Sprachpräferenz bilden dort noch eine Einheit. Zur benachbarten evangelischen Region erfolgt in Bezug auf die Sprache ein abrupter Übergang. Dort ist die sprachliche Assimilierung des Sorbischen an das Deutsche seit den zwanziger Jahren massiver vorangeschritten. Einer der Gründe dafür war die fortschreitende Industrialisierung. Sorben, die in den deutschen Betrieben arbeiteten, nutzten Deutsch als Umgangssprache und trugen diese auch in ihre Familien. Auch die Kriege waren eine Ursache. Wurden Sorben als Soldaten eingezogen, sprachen sie häufig nach ihrer Rückkehr vorrangig deutsch. Darüber hinaus spielte das Prestige der Sprache eine Rolle. Deutsch galt unter den jungen Sorben als modern und schick, sie war die Sprache der Herrschaft und der regionalen Eliten. Sorbisch dagegen galt als rückständig. Mit dem Übergang zur deutschen Sprache war in der Regel auch die Annahme einer deutschen Identität verbunden (vgl. Elle 2004: 162ff.). Die Sorben beherrschen heutzutage alle die deutsche Sprache, der Großteil von ihnen spricht und schreibt Deutsch besser als Sorbisch (vgl. Lewaszkiewicz 2002: 343ff.).

Neben der schriftlichen verbindlichen Form verfügt die sorbische Sprache zudem über zahlreiche Dialekte. Die Kommunikationsbereiche des Sorbischen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

Öffentlichkeit

- Medien (Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunk, Fernsehen, belletristische und wissenschaftliche Literatur etc.)
- sorbische Institutionen (Deutsch-Sorbisches Volkstheater, Kirche, sorbische Vereine, Sorbisches Institut, WITAJ-Zentrum, Domowina-Verlag, Sorbisches National Ensemble etc.)
- sorbische Schulen und Kindergärten
- Beschriftungen (Orts-, Straßen- und Hinweisschilder, Ämter etc.)
- deutsche Institutionen (praktizieren teilweise Zweisprachigkeit, bspw. bei der Herausgabe bestimmter Broschüren in Deutsch und Sorbisch)

Privat

- in der Familie bzw. der Dorfgemeinschaft (insbesondere im sorbisch-katholischen Gebiet)
- Vereinsleben (DOMOWINA-Gruppen etc.)

Die öffentliche Zweisprachigkeit, wie beispielsweise die Beschriftung von Straßen und öffentlichen Gebäuden in sorbischer Sprache, wird seit Ende des Zweiten Weltkrieges praktiziert. Während der Herrschaft der Nationalsozialisten war Sorbisch verpönt und die Sorben waren den verschiedensten Diskriminierungen ausgesetzt. Vor 1933 beruhte die öffentliche Verwendung der sorbischen Sprache auf privater Initiative. Deutsche Geschäftsleute beispielsweise inserierten auch in sorbischer Sprache, um mehr Kunden zu gewinnen.

Die beschränkten gesellschaftlichen Wirkungsmöglichkeiten des Obersorbischen hatten weitreichende Konsequenzen für die Beschaffenheit der Sprache: Die Entwicklung der Schriftsprache und deren Ausbau wurde gehemmt. Der lexikalische Bestand der sorbischen Sprache ist wesentlich geringer als im Deutschen, so beispielsweise im technischen Bereich (vgl. Jentsch 1999: 74). Im kultur-, politik- und sozialwissenschaftlichen Sektor wird die Lexik nach Bedarf weiterentwickelt. Schon im 19. Jahrhundert, im Zeichen der nationalen Wiedergeburt, hat sich die Form der Schriftsprache ausgebildet, in der sie auch heute noch genutzt wird. In der Regel generiert sich von selbst im Sorbischen keine neue Lexik. Neubildungen entstehen beispielsweise in den Redaktionen von Zeitungen und Rundfunk und im Lektorat für Schulbücher. Sprachwissenschaftler stehen diesem Prozess beratend zur Seite. Sie unterbreiten Vorschläge für Benennungen und erarbeiten entsprechende Nachschlagewerke und

Lexika. Inwieweit die neuen Benennungen angenommen werden, zeigt sich dann erst in der Praxis (vgl. Jentsch 1999: 74f.).

Die Möglichkeit, das Sorbische in öffentlichen Bereichen zu verwenden, ist gesetzlich festgeschrieben, dennoch wird in der Praxis zu wenig Gebrauch davon gemacht. Ludwig Elle weist darauf hin, dass es das Ziel der sorbischen Sprachpolitik sein sollte, die Bereiche der gleichberechtigten Anwendung wesentlich zu erweitern sowie das Prestige der sorbischen Sprache deutlich anzuheben (vgl. Elle 2004: 164f.). Die Forschung zur sorbischen Sprache befasst sich neben der Sprachwissenschaft vorrangig mit dem Stellenwert, den das Sorbische bei den Sorben selbst einnimmt, und mit der Frage, wie es um die Akzeptanz von deutscher Seite bestellt ist. Ludwig Elle (2002) untersuchte beispielsweise in seiner Studie „Minderheitensprache und Wirtschaft“ die Möglichkeiten, die sorbische Sprache insbesondere ins Wirtschaftsleben stärker einzubinden. Eines seiner Ergebnisse: Sprachkonflikte beeinträchtigen den Erhalt der Minderheitensprache. Er geht von einer geringen Wertschätzung der sorbischen Sprache aus, auch bei einem Teil ihrer Träger. Insbesondere bei der jüngeren Generation der Sorben schlägt sich dies in der gesunkenen Bereitschaft nieder, zumindest dann sorbisch zu sprechen, wenn die Möglichkeit dazu gegeben wäre. Elle gelangt so zu der Einschätzung, dass die rechtlichen Möglichkeiten, die zum Spracherhalt geschaffen wurden, im Widerspruch zur täglichen Praxis stehen: „Die sorbische Bevölkerung samt ihrer Interessenvertretung ist permanent in der Rolle einer Bittstellerin gedrängt, die unablässig darauf achten muss, dass die Bestimmungen zur Zweisprachigkeit eingehalten werden. Reagiert die sorbische Seite auf Mängel, wird ihnen nicht selten Kleinlichkeit oder Überspitzung vorgeworfen; tut sie es nicht, entsteht der Eindruck, dass sie kein wirkliches Interesse zeige. In jedem Fall werden leicht Vorurteile genährt“ (Elle 2004: 42).

Die Kulturwissenschaftlerin Cordula Ratajczak, die in einer Studie der These von prinzipieller Toleranz bei gleichzeitiger konkreter Ablehnung der sorbischen Sprache im Alltag nachging, untersuchte qualitativ die Einstellung deutscher Schüler zur sorbischen Sprache im zweisprachigen Gebiet.¹³ Ihre Arbeit baut auf die Studie von Leoš Šatava zum Thema „Sprachverhalten und ethnische Identität“ (2005) auf. Šatava untersucht darin u. a. die Einstellung und die Sprachakzeptanz gegenüber der sorbischen Sprache von A- und B-Schülern (Muttersprachler und Schüler, die Sorbisch als Fremdsprache erlernen) an sorbischen Mittelschulen und am Sorbischen Gymnasium in Bautzen und kam dabei zu einer Reihe von Aussagen, die für die jüngere sorbische Bevölkerung verallgemeinert werden können. Insbesondere stellte Šatava fest, dass die sorbische Jugend im Bezug auf die Selbstidentifikation keine homogene Gruppe bildet. Je nach Geschlecht, Alter und territorialer Herkunft differieren die Ansichten der Jugendlichen erheblich. Im Durchschnitt haben die Schüler des Sorbischen Gymnasiums eine

¹³ Voraussichtliche Veröffentlichung Anfang 2011

etwas positivere Haltung einigen Phänomenen des Sorbischen gegenüber als die Schüler der sorbischen Mittelschulen. Zusammenfassend resümiert Šatava: „Die Ergebnisse der Befragung bestätigen, dass sich die sorbischen Schüler sehr unterschiedlich über ihre ethnische Identität äußern und ebenso unterschiedliche Beziehungen zu Sprache und Kultur pflegen. Im Ganzen präsentiert sich das Bekenntnis zum Sorbischen – trotz einiger positiver Erscheinungen – eher lau und blass“ (Šatava 2005: 208). Die Ursachen dafür sind sowohl interner als auch externer Natur: „[...] nämlich die Position der Sorben als Minderheit in Deutschland, speziell in der Lausitz, sowie die konkreten alltäglichen, persönlichen Lebensumstände, zweitens das subjektive Wollen der Menschen selbst“ (Šatava 2005: 209).

Angst und Scham als Motiv die sorbische Identität zu verschweigen, hat die Soziologin und Psychologin Karin Bott-Bodenhausen während der Interviews zu ihrer Studie „Sprachverfolgung in der NS-Zeit“ (1997) ausgemacht. Es zeigte sich, dass die Gespräche bei den sorbischen Respondenten schmerzvolle Erinnerungen an Strafen, Diskriminierungen und Ängste zum Vorschein brachten. Die Ablehnung durch andere gehörte zur alltäglichen Erfahrung mancher Interviewpartner. Um dem Unmut der Deutschen zu entgehen, verzichteten nicht wenige Sorben auf ihre Muttersprache im Beisein Deutscher. Das Selbstwertgefühl, so sagt Bott-Bodenhausen, hat durch die lange Zeit der Unterdrückung stark gelitten. Sprachgrenzen zwischen deutscher und sorbischer Sprache wurde zur Sozialgrenze (ins Private, Bäuerliche, Dörfliche verwiesen). So schreibt Georg Schmid-Rohr im Volksspiegel im Jahre 1934: „Man will im deutschen Osten nicht Wende und Polacke sein [...]. Die andere Sprache ist hier das Kennzeichen der Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlich weniger geachteten Gruppe. Die Handwerker gilden haben z. T. eine Art ‚Arierparagrafen‘, der die Sprecher der wendischen Mundarten von ihrem Beruf ausschließt. Die Glieder dieser Gruppe, die gesellschaftlich aufsteigen, die eine höhere menschliche Achtung erringen wollen, müssen die sprachliche Kennzeichnung ihrer Zugehörigkeit zur Unterschicht abstreifen“ (Schmid-Rohr 1934 zit. nach Šatava 2005: 62). Auch nach dem Ende des Dritten Reiches blieb die Angst vor Diskriminierung bei dieser Generation bestehen und wirkt teilweise bis heute nach.

Sprachsympathie

Die Ansichten deutscher Interviewpartner über den Sympathiewert, den die sorbische Sprache und der Klang des gesprochenen sorbischen Wortes einnehmen, differieren erheblich. Einerseits wird die Sprache als **anstrengend**¹⁴ (Frau E), **schwer**, **unmelodiös** (Frau Q), **mit witzigem Klang** aufgrund der deutschen Betonung, **ungewöhnlich** und **nicht unbedingt angenehm im Ohr** (Herr R), als **nicht besonders attraktiv** und **hart** (Frau F) empfunden. Dennoch wird sie

¹⁴ **Blaue Kennzeichnung**: stereotype Aussagen, **violette Kennzeichnung**: differenzierende Aussagen; alle Interviewtexte werden im Folgenden immer kursiv und ohne Anführungszeichen wiedergegeben.

von manchem **gern gehört** (Frau Q), als **normal** angesehen (Herr J), hätte *einen vertrauten Klang* (Frau P), sei **schön, angenehm, gemütlich**, strahle **Wärme** und **Geborgenheit** aus (Frau M) und höre sich **melodiös** an (Herr O).

Diese unterschiedlichen Einschätzungen finden sich nicht nur bei den verschiedenen Interviewpartnern, sondern werden auch intrapersonal geäußert. So sagt Frau Q: *Sorbisch klingt für mich **völlig unmelodiös**. **Ich hör die Sprache gern**, ich lerne auch gern mal ein Wort dazu. [...] Aber dass ich sagen kann, dass diese Sprache einen besonderen Klang hat, nein.* Auch Herr R vereint in sich Sympathie und Antipathie für die sorbische Sprache: *Prinzipiell **gefällt mir** die sorbische Sprache. Andererseits [...] es ist eine slawische Sprache mit einer deutschen Betonung. [...] **Angenehm** im Ohr **kann ich nicht unbedingt sagen**.*

Einige Interviewpartner ziehen andere slawische Sprachen zum Vergleich heran, um ihre Präferenzen deutlich zu machen. So findet Frau E, dass Tschechisch *melodischer* sei und auch Herr R empfindet den Klang der tschechischen Sprache als *angenehm*, Frau Q meint, Polnisch sei eine *harte* Sprache, und Frau F liebt Russisch.

Deutlich zeigt sich auch der emotionale Gehalt, den eine Sprache in sich trägt, so gefällt Frau P die Sprache, weil sie ihr von Kindheit an vertraut ist. Herr R dagegen mag die Sprache nicht so, weil sie ihn an seine Zeit an der sorbischen Schule erinnert: *Beim Sorbischen steckt auch immer noch der **Beigeschmack vom sorbischen Schuldrill** dahinter.*

Sprachgebrauch: lebendig oder tot?

Die deutschen Interviewpartner formulieren fünf verschiedene Ansichten darüber, ob und inwiefern die sorbische Sprache als lebendige Sprache wahrgenommen wird.

Standpunkt 1: Sorbische Sprache werde „von oben“ erweitert (durch Institutionen) und nicht „von unten“ (durch die sorbische Gruppe selbst) entwickelt

*Man spricht hier so viele Dialekte. Wenn dann ein neuer Begriff kommt, wird dann am Sorbischen Institut nachgefragt, wie man das richtig sagt. An der Stelle frag ich mich dann immer: **lebt die Sprache noch aus sich selbst heraus oder ist sie wirklich schon vom Aussterben bedroht** und **wird** noch mit viel Enthusiasmus **beatmet**. Normal müsste das doch der Volksmund hervorbringen. Das müsste sich von selbst finden* (Frau E).

Standpunkt 2: Die sorbische Sprache als unterentwickelte Sprache

So fragt Frau E: *Ist die Frage, ist die Sprache **wirklich** schon vollauf **entwickelt** gewesen **oder hat sie's grad noch geschafft?*** (Frau E) Und Herr V dazu: *Ich mach mich in einer Sache nur lustig über die Sorben, weil diese **Sprache nicht weiterentwickelt** wurde. Wenn sich hier zwei,*

drei Sorben unterhalten, dann hörste fast jedes dritte, vierte Wort ist irgendwo ein deutsches und ein englisches (Herr V). Doch gleich darauf schränkt er ein, dass ja auch die deutsche Sprache von Anglizismen durchzogen ist – ein Prozess, den er als durchaus vergleichbar wahrnimmt – und sich damit um eine differenzierende Sichtweise bemüht: Das ist ja genauso, wie wir unsere Sprache haben, das Deutsche – und da kommt auch viel mit Handy und digital und was da alles auf uns zukommt, das ist teilweise Deutsch und Englisch, genauso wie das mit dem Sorbisch-Deutschen ist.

Standpunkt 3: Das Sorbische als „tote“ Sprache

Das Sorbische ist eher farblos, es ist wie Latein, inzwischen eine reine Theoriesprache, die nicht mehr wächst und sich weiterentwickelt (Herr R).

Standpunkt 4: Die Nachlässigkeit der Sorbisch-Sprechenden

Es stört mich, wenn Sorbisch mit vielen deutschen Wörtern zusammengesprochen wird, weil ich finde, das ist Nachlässigkeit. Es gibt schließlich für alles Mögliche sorbische Wörter, da sollte man sich auch damit beschäftigen, diese Wörter mit in den Sprachgebrauch zu nehmen. Wenn ich dann einen Satz höre, mit dreimal Kaufhalle und viermal Nähmaschine, dann find ich das einfach nachlässig. Man bemüht sich da auch nicht darum, ob es da ein Wort dafür gibt oder wie ich das übersetzen kann. Das wird in den Institutionen oder im Büro sicher noch anders gehandhabt, aber so am Küchentisch oder untereinander beim Kaffeetrinken [...]. Da denke ich manchmal, das muss nicht unbedingt sein (Frau Q).

Standpunkt 5: Probleme der Sorben, „richtig“ deutsch zu sprechen

Frau B berichtet, dass viele Sorben im Deutschunterricht Probleme haben: *Bei Schülern meiner Altersstufe merkt man das auch bei vielen, dass sie nicht richtig deutsch sprechen. Ich find das aber so wichtig, dass sie auch ordentlich deutsch schreiben und sprechen können. Und die paar Stunden Deutsch sind zu wenig, wenn sie aus einer Familie kommen, die ausschließlich sorbisch spricht.*

Doch auch die Auffassung, dass das parallele Beherrschen von zwei Sprachen ein beneidenswertes Gut ist, schlägt sich in zumindest andeutungsweise in einem Interview nieder: *Hut ab! Die das verstehen, die das auch sprechen können (Herr V).*

Dass es beispielsweise Schriftsteller gab und gibt – so dürfte Jurij Brežan (†) den meisten Menschen aus der Lausitz bekannt sein – die meisterhaft beide Sprachen bedienen, wird nicht reflektiert.

Spracherfahrungen

*Etwas ganz Markantes: da war das Wartezimmer sorbisch besetzt. Nur eine oder zwei Patientinnen deutsch und vielleicht vier oder fünf sorbische Patientinnen. Das war ein absoluter Zufall. Und die haben sich dort sorbisch unterhalten und da sind die deutschen Frauen aufgestanden und rausgegangen. Alle beide. Die kannten sich nicht. **Die fühlten sich beleidigt mit der fremden Sprache.** Die waren der Meinung – und mir hat’s auch nicht gefallen, das muss ich ganz ehrlich sagen –, dass man aus Höflichkeit, wenn man beide Sprachen beherrscht, dass man das einfach nicht macht. Warum? Weiß ich nicht. – Weil die anderen die Sprache nicht konnten (Frau F). Unter den Äußerungen zur deutsch-sorbischen Thematik werden diejenigen, die sich mit dem hier geschilderten Sprachkonflikt befassen als besonders wichtig eingeschätzt. Nahezu jeder deutsche Interviewpartner kann zu diesem Aspekt entweder aus der eigenen Erfahrung oder aber „vom Hörensagen“ berichten. Keine anderen Interviewsequenzen sind dabei so plastisch mit Beispielen illustriert wie diese. So beschreibt Herr J ein Erzählmotiv, das in informellen Gesprächen so oder so ähnlich oft weitergegeben wird: Sorben sprechen im Beisein eines Deutschen sorbisch in der Annahme, er würde sie nicht verstehen. Der Deutsche, der Sorbisch aber gelernt hat, erfährt aus dem Gespräch, dass in negativer Weise über ihn erzählt wird. Zur Verwunderung der Sorben kann er schlagfertig auf diese Beleidigung antworten. Herr J erzählt die Begebenheit so: *Meine Oma – die hat mal auf der LPG gearbeitet – da waren auch ein paar Caßlauer, **die haben halt erzählt über sie** und da hat sie nachher mal geantwortet. Da sind denen die Gesichter eingeschlafen. Das hat meine Oma manchmal so erzählt – **da kam** so ein bissl **ein negatives Bild rüber.****

Die Sequenz zeigt über den Erzählstoff hinaus, dass dieser generationsübergreifend weitergegeben wurde und mit ihm eine negative Konnotation dem Sorbischen gegenüber. Doch nicht nur von Alt zu Jung verläuft die Weitergabe, Frau P beispielsweise hörte es von einer Kollegin folgendermaßen: *Die Sorben, die reden untereinander in Sorbisch und **das ist so, als reden die über einen.***

Für andere Interviewpartner gehört dieser Umstand, dass viele Menschen es als unangenehm empfinden, wenn in ihrem Beisein sorbisch gesprochen wird, zum Alltagswissen. Sie haben es irgendwo gehört, jemand hat es erzählt oder es wurde so aus früheren Zeiten überliefert etc.

Wie stark die Erfahrung des Nichtverstehens sein kann, beschreibt Frau F: *Das Gefühl, dass es unangenehm ist, wenn in meinem Beisein sorbisch gesprochen wird, hatte ich das erste Mal bei einer sorbischen Zahnärztin. Die telefonierte, während ich auf dem Behandlungsstuhl lag und hat sorbisch gesprochen. Da war ich total eingeschnappt. Und ich habe gewusst, dass es nicht um mich ging und **trotzdem war ich beleidigt.** Warum, weiß ich nicht.*

Frau W berichtet: *Also, ich komm mir auch manchmal blöd vor. Wir waren mal in Räckelwitz beim Bäcker – und da kommste halt rein und die bedienen halt Sorbisch – und da bin ich mir total blöd vorgekommen, weil ich eben was auf Deutsch gesagt habe. Und da hab ich halt so das Gefühl gehabt, dass sie halt komisch gucken.* Auch Frau Y berichtet von einem ähnlichen Erlebnis beim Gärtner, doch hat sie nicht das unangenehme Gefühl eigener Unzulänglichkeit beschlichen wie bei Frau W, sondern sie nahm das Verhalten als unhöflich von sorbischer Seite wahr.

Doch es gibt auch Interviewpartner, die explizit darauf eingehen, dass sie sich nicht daran stören, wenn in ihrem Beisein sorbisch gesprochen wird, und die auf differenzierende Art und Weise versuchen, Verständnis für die jeweilige Situation aufzubringen. So zum Beispiel Frau P, die, weil sie selbst als Kind Sorbisch mochte und bis heute mag, ihren Sohn zum Sorbischunterricht anmeldete. Dessen Sympathie dem Sorbischen gegenüber prägte sich allerdings nicht aus, wie seine Mutter es erhoffte: *Am meisten regt er sich auf, wenn sich irgendwo Sorben unterhalten und findet es unmöglich, wie man in der Öffentlichkeit so reden kann. Da sag ich immer: mich stört das gar nicht. Erstens verstehe ich es sowieso und außerdem geht mich ja deren Gespräch gar nichts an. Ich hab ja gar kein Recht darauf, das jetzt verstehen zu müssen.*

Herr U, verheiratet mit einer Sorbin, stört sich nicht an der sorbischen Umgangssprache im Verwandtenkreis: *Man hat deutsch gesprochen, man hat sorbisch gesprochen. Bloß, mich hat das absolut nicht gestört, ich hab das akzeptiert und fertig. Das war die Muttersprache von denen, fertig.*

Frau M hat von dem Gefühl Deutscher gehört, die in sorbischen Orten die Erfahrung des Ausgeschlossen-Seins machen, weil die Bevölkerung auch in ihrer Anwesenheit sorbisch spricht. Sie selbst, die auch in einem Dorf mit vorrangig sorbischer Bevölkerung lebte, hat sich an diesem Umstand nicht gestört. Sie hatte [...] *das Gefühl, dass es sehr schön ist, dass die Sorben ihre Sprache pflegen. Ich hab mir nie groß Gedanken darüber gemacht, was andere über mich reden. Deshalb hat es mich auch nicht gestört, wenn in meinem Beisein sorbisch gesprochen wurde. Entweder man versteht sich gut, dann ist schön, oder man versteht sich nicht, dann ist auch egal. Wenn du dich verstehst, redet der nicht hinter deinem Rücken. Aber ich höre das von Vielen [...], dass sie das Gefühl haben, die Sorben reden über einen.* Aber auch sie fügt einen Erfahrungsbericht an: *Ich hatte letztens eine Situation [bei einem befreundeten Paar; A. d. V.], die haben erst Deutsch geredet und dann gab's so 'ne brenzlige Situation, wo's wirklich so war, dass ich's nicht hören sollte. Da waren die sich nicht einig, haben sich gestritten und dann hat die Frau auf Sorbisch umgeschaltet. Da war's echt so, dass es wirklich mit Absicht so war, dass ich es nicht verstehen sollte. Obwohl ich das auch wieder nicht als so schlimm empfunden habe.*

Frau M beschreibt hier eine sehr emotionale Situation, in die sie geriet: einen Streit unter Partnern. Sie interpretiert den Wechsel in die sorbische Sprache als beabsichtigt, um sie aus diesem Gespräch auszugrenzen. Tatsächlich können aber auch andere Motive eine Rolle bei der Sprachwahl gespielt haben. Möglicherweise hatte der Wechsel in die Muttersprache auch eine emotionale Ursache, sodass ihnen in ihrer Gefühlslage die sorbische Sprache einfach präsenter war.

Eine differenzierende Aussage verbunden mit einer verallgemeinerten Erfahrung trifft auch Frau N: *Das haben wir oft erlebt, wenn wir zusammen mit ihnen irgendwo waren, dass sie dann nur noch sorbisch miteinander gesprochen haben. Ich hab ihnen das nicht übelgenommen, ich hab mich nur gewundert und mich gefragt: Warum haben sie uns dann eingeladen? Manche werden sich da sicher mehr bemühen, die Deutschen am Gespräch teilhaben zu lassen – man kann ja da nicht alle über einen Kamm scheren. Ich sehe das differenziert. Es gibt ja ganz verschiedene Formen – sie sprechen mal deutsch, mal sorbisch, dann wieder alles in Sorbisch oder auch komplett deutsch, weil die meisten kein Sorbisch verstehen – da ist Flexibilität vorhanden* (Frau N).

Frau Q setzt dem Vorurteil ihre eigene Erfahrung entgegen: *Bei den Kollegen, die ich habe – wenn wir Besprechungen haben, selbst wenn wir privat zusammensitzen, wenn da mal ein sorbisches Wort fällt, übersetzt es einer oder es wird dann deutsch weitergesprochen. Da hab ich überhaupt keine Probleme, dass man da ausgegrenzt wird. Ich finde es völlig in Ordnung, wenn zwei Sorben sorbisch miteinander sprechen, weil es ihre Muttersprache ist. Ich hätte auch kein Problem damit, wenn sie weiter sorbisch sprechen, wenn ich dazukomme, ich fühle mich da nicht ausgegrenzt.*

Eine Erklärung dafür zu finden, warum Deutsche so sensibel auf das Sorbisch-Sprechen in ihrem Beisein reagieren, versucht Frau P: *Die Leute fühlen sich ausgegrenzt, die kein Sorbisch verstehen. Die denken, die Sorben machen das mit Absicht, damit die anderen das nicht verstehen sollen. Vielleicht ist es ja auch unterschwellig so was wie Neid, weil Sorben zwei Sprachen können. [...] Vielleicht ist das so versteckt in den Deutschen, als ob das angeboren wäre, das die Sorben ihnen wie Ausländer erscheinen.*

Frau F versucht ihre eigene Abneigung gegen das Sorbisch-Sprechen in ihrer Gegenwart zu erklären: *Wenn ein Franzose in Frankreich französisch spricht, stört mich das nicht. Bei den Sorben denke ich vielleicht: Das ist ein deutsches Land* (Frau F).

Die Interviewantworten zeigen trotz der durchaus differenzierenden Aussagen, dass Bikulturalität und vor allem Zweisprachigkeit von vielen nicht akzeptiert, auch nicht als Besonderheit der Lausitz gesehen wird und Ressourcen, die in der Zweisprachigkeit liegen, oftmals nicht erkannt werden.

Ethnophaulismen – verbale Diskriminierungen

In den Interviews benannten die Befragten diverse Begriffe, die zur Alltagssprache gehören und die als sogenannte ethnische Schimpfnamen klassifiziert werden können. Ethnische Schimpfnamen definiert der Vorurteilsforscher Manfred Markefka als erniedrigende Pauschalbezeichnungen für Menschen aufgrund ihrer Volksgruppenzugehörigkeit. Sie gehören als alltägliche Kenntnisse zum Alltagswissen eines jeden Gesellschaftsmitglieds und werden im Umgang mit anderen Personen eingesetzt, um nicht nur Andersartigkeit, sondern auch Minderwertigkeit von Menschen festzustellen. Durch ethnische Schimpfnamen wird die Fremdgruppe charakterisiert, beispielsweise nach physischen Merkmalen (z. B. Rothaut für Indianer), nach ihrer kulturellen Eigenart (z. B. Knoblauchfresser für Türken) oder auch nach Religionsbekenntnis (z. B. Muselmann für Muslime). Beliebte ist es auch, Volksgruppenangehörige über typische Vornamen zu charakterisieren (z. B. Iwan für Russen, Tommy für Briten). Allein der Name genügt, so Markefka „um bereits vor einer persönlichen Begegnung verspottet und belächelt und damit automatisch auch bewertet zu werden“ (Markefka 1999: 102).

Die Benutzer solcher ethnischen Schimpfnamen – den Ethnophaulismen – wissen häufig nicht um deren Entstehung und Bedeutung. Sie wurden Teil der verbalen Überlieferung und blieben als Redewendung oder Spruchweisheit über die Jahre existent. Diese abwertenden Worte und Sätze dienen den Gesellschaftsmitgliedern dazu, soziale Unterschiede festzustellen und zu bewerten. Die Eigengruppe grenzt sich durch sie von der Fremdgruppe ab und schätzt gleichzeitig deren Andersartigkeit als Ungleichwertigkeit ein, die Ungleichbehandlung rechtfertigt: „Auf dieser Basis werden geäußerte Missachtung, Geringschätzung und Minderwertigkeit zu wichtigen sprachlichen Waffen, um Fremde zu diskriminieren“ (Markefka 1999: 107). Die Beschimpften werden dabei nicht als Individuen wahrgenommen, stattdessen wird ihnen eine kollektiv-kategoriale Gleichartigkeit zugeschrieben – sie werden stereotypisiert. Zwar gehören die verbalen Diskriminierungen zum „biografischen Kenntnisstand“ eines jeden, dennoch enthebt es „ethnische Schimpfer“ nicht der rechtlichen und moralischen Verantwortung (vgl. Markefka 1999: 111). Die sprachlichen Angriffe signalisieren das konfliktimmanente Verhältnis zwischen den Gruppen.

Markefka untersucht in seiner Studie ethnische Schimpfnamen in Standard- und Alltagssprache, wie sie im deutschen Raum genutzt werden, und fand auch für die Sorben entsprechende Bezeichnungen. Dazu gehören folgende Begriffe:

- „Sorbenschwein“ – allgemein für Sorbe
- „sorbische Mafia“ – meint den für Außenstehende undurchdringbar scheinenden Zusammenhalt der Sorben

- „wend'scher Kito“ – Sorbe, besonders aus dem Schleifer Gebiet und der Niederlausitz
 „wend'sche Hanka“ – Sorbin, speziell Trachtenträgerin

Auch in den Interviews fanden sich diverse diskriminierende Bezeichnungen. So benutzt Frau E den Begriff „**Ultrasorben**“, welcher in etwa gleichbedeutend mit „**Erzsorbe**“ verwendet wird. Frau F erklärt diesen Begriff so: *Erzsorbe heißt für mich: ganz **verbissener, traditioneller, katholischer Sorbe**. Wie man sich das klassische Bild vorstellt. Das ist für mich der Begriff, um jemanden zu bezeichnen, der ganz traditionell, **klassisch sorbisch** lebt. Nicht nur äußerlich, auch so von seiner Art.* Für Frau W sind „Erzsorben“ diejenigen **die sich an alles halten, die auch wirklich zu Hause sorbisch sprechen.**

„**Hochsorbe**“ sagt Herr V zu Sorben **die Deutsches nicht zulassen**. Den Begriff „Erzsorben“ kennt er auch: *Das sind **die strengen Sorben**.* „**Sorbischer Patron**“, ist laut Herrn U (sIp) die Bezeichnung für Sorben, die zur Funktionärselite gehören.

Auch die diskriminierenden geografischen Bezeichnungen gibt es noch, so kennt Herr K den Ausdruck „**sorbische Wendei**“, Frau F „**Sorbei**“, Herr O „**sorbische Türkei**“ oder „**türkische Sorbei**“. Herr X (sIp) nannte auch den Begriff „**Sorbistan**“¹⁵, den er selbst mit positiver Konnotation verwendet. Herr U berichtet von dem Ausdruck „**delanska banda**“ (etwa: die niederländer Bande), der innerhalb des Sorbischen kursiert, als Schimpfwort für die Sorben aus dem sogenannten Delany, ein Landstrich nahe Kamenz. „**Delanske morchej**“ (niederländer Möhren) wird ebenfalls gesagt – *Morchje, das sind Möhren. Weil dort einfach die Erde nicht so gut und nicht so fruchtbar ist, bei uns im Hochland hat man ja wirklich eine viel bessere Erde als dort unten* (Herr X) –, genauso wie „**Chróścanska banda**“ (Crostwitzer Bande).

Auch „**Hanka**“ wird noch benutzt, Herr J nennt diesen Begriff, den er mit einem kleinen sorbischen Kind in Verbindung bringt. Auch Herr V kennt „Hanka“ in diesem Zusammenhang: *[...] lange Haare muss sie haben, Püppchengesicht und die Haare zu Zöpfe, **Mädchenhaftes**,* während der Name bei Frau W eher Assoziationen von einer Sorbin fortgeschrittenen Alters auslöst: *Also ich verbind Hanka mit 'ner alten Frau. So 'ne **Geflügelmutter, so 'ne olle.***

Eher spielerisch wurden typische sorbische Namen von Frau M und ihrem Mann gewählt, die sich spaßeshalber als Jurij und Hanka anredeten.

¹⁵ Die Lausitz schon in der geografischen Bezeichnung zu diffamieren hat durchaus Tradition, so wandte sich der Arzt und Schriftsteller Christian August Pescheck in seiner Schrift „Beurteilung der Schmidtschen Briefe über die Niederlausitz“ aus dem Jahre 1791 gegen den Begriff „wendische Tartarei“, der seinerzeit verwendet wurde, um das sorbische Siedlungsgebiet zu bezeichnen. Den Begriff „Tataren“ verwendete man für keine festgelegte Volksgruppe, sondern für verschiedenste Völker des Ostens, vorrangig für diejenigen unter ihnen, die muslimischen Glaubens waren. „Wendische Tartarei“ implizierte Wildheit, Fremdheit und Kulturlosigkeit.

Herr Ö (sIp) kennt dieses Phänomen, die Vornamen Hanka und Jurij als Verallgemeinerungsbegriff zu verwenden: *In der Jugendzeit ist man tanzen gegangen – die Deutschen haben dann gefragt „Wo hast’n deine Hanka?“ Ob das nun ein Schimpfwort ist? Aber da ist ja auch was Wahres dran – gucken Sie mal, die Generation zwischen zwanzig und dreißig, da heißt doch jeder Zweite Jurij. Und wenn die Deutschen hören – die sind in einer Geselligkeit und jeder Zweite sagt „Hej Jurij!“ – das sind doch alle Jurij.*

Frau C (sIp) hat noch von einem anderen Frauennamen gehört, der als Universalie eingesetzt wird, Jurij kennt sie ebenfalls: *Wend’sche Majka, wend’sche Mojka – wie alte Baba. Eine ältere Frau, die hinterwäldlerisch ist. Das hat man so verbunden, wenn man so hinterwäldlerisch war, da musste aus ´m Wendischen sein, da konnste gar nicht deutsch sein. Wend’scher Jurij – da denkt man eben, ein Mann mit Mittelscheitel, ganz streng die Haare, am besten mit Zuckerwasser fest gemacht [...]. Da sag ich selbst manchmal zu meinem Mann: Du wirst Dir doch nicht die Haare nass machen oder anklatschen, wie ´n wend’scher Jurij.*

Frau G reflektiert, dass die Benutzung eines Namens, der alle Angehörigen einer ethnischen Minderheit kennzeichnen soll, abwertenden Charakter hat: *Ich kenn „der wend’sche Janko“ [...] und „Hanka“. Das ist noch harmlos – aber eigentlich auch so eine Art von Diskriminierung, wenn man nicht den individuellen Vornamen, sondern so stereotype Namen benutzt – nach dem Motto: Die gelten sowieso für alle.*

Frau P kennt den Ausdruck „sorbisches Getrappel“, als Bezeichnung für das Sorbische National Ensemble. Frau Eu (sIp) ist bereits als „Eiermalerin“ bezeichnet worden. „Sorbische Mafia“ für den Umstand, dass Sorben sich untereinander Aufträge zuschieben, ist ebenfalls bekannt (Frau U, Herr Ü).

Aus anderen informellen Gesprächen können noch weitere Wortschöpfungen hinzugefügt werden, zum Beispiel der Begriff „sorbischer Landregen“, der einen Dauerregen bezeichnet. „Sorbischer Landadel“ wird genutzt, um alteingesessene sorbische Familien zu bezeichnen, bei denen man das Gefühl hat, deren verwandtschaftliches Geflecht würde sich über die ganze Oberlausitz erstrecken; Namen wie Bulang, Nawka oder Šoŕta verbinden sich damit (auch der Begriff „Edelsorbe“). „Sorbenschädel“ und „Sorbenrock“ (für Sorbe und Sorbin in Tracht) sind ebenfalls bekannt, wie auch der Begriff „Flügelmutter“ für eine Frau in katholischer Tracht, deren hervorstechendstes Merkmal die große schwarze Schleife am Hinterkopf ist. Auch die Formel vom „wend’schen Blitz“, der einschlägt, wenn sich Sorben über bestimmte kleine Unkorrektheiten beschwerten, wurde benannt. Süß-sauer eingelegtes Kürbisgemüse kennt man als „sorbische Ananas“. Es gibt aber auch ganz neue Wortschöpfungen. So bezeichnete Herr Z, der gern auf dem Clubschiff AIDA Urlaub machte, einen alten rostigen Kahn auf einem Dorfteich als „sorbische AIDA“ und aus einer Feerrunde wurde sich mit dem Wort „Bože-mäh!“ verabschiedet (Božemje = Auf Wiedersehen).

Markefka weist darauf hin, dass ethnische Schimpfnamen „Wortwaffen“ sind, die sowohl Mehrheiten als auch Minderheiten einsetzen können, um die jeweils andere Gruppe (auch interne Gruppenhierarchien) herabzuwürdigen (vgl. Markefka 1999: 289). In seiner Sammlung nennt er auch den Begriff „Sorbenfresser“, der als Bezeichnung von Sorben für Deutsche verwendet werde. Dieser Begriff konnte an anderer Stelle jedoch nicht aufgefunden werden und auch in den Interviews mit den sorbischen Interviewpartnern ließen sich keine Ethnophaulismen von sorbischer Seite Deutsche betreffend ausmachen. Markefka warnt vor dem Gebrauch ethnischer Schimpfnamen, die er als eine Art Barometer für die Stimmung des Zusammenlebens sieht: „Als signifikante Symbole können Ethnophaulismen das tägliche Mit- und Gegeneinander der Menschen beeinflussen und im kommunikativen Austausch letztlich auch dazu beitragen, gesamtgesellschaftliche Ungleichordnungen – wie Majoritäts-/Minoritätsverhältnisse – zu stützen und überleben zu lassen“ (Markefka 1999: 299). Auch wenn nicht immer ein exakter Sprachgebrauch möglich ist, fordert er ein reflektiertes Vorgehen in dem Bewusstsein, dass es sich zum einen bei den Ethnophaulismen um über lange Zeit hinweg tradierte Begriffe handelt und dass kein Mittel harmlos ist, das Menschen kategorisiert um das „Eigene“ vom „Fremden“ zu unterscheiden. Markefka spricht sich ausdrücklich für die Kontrolle und Steuerung des öffentlichen Sprachgebrauchs bei Minderheit und Mehrheit aus: „Öffentliche Berichterstattung so zu gestalten und alltägliche Unterhaltungen so zu führen, dass ethnische Unterscheidungen dem (den) Anderen oder Fremden als Mitmenschen keinen Schaden zufügen, bleibt in demokratischen Gemeinwesen allen als Aufgabe gestellt“ (Markefka 1999: 302).

Ethnische Witze über die Sorben

„Was ist ein alter Sorbe, der am Stock geht? – Dreck am Stecken.“ Diesen Witz habe ich vor einigen Jahren in der Kantine des Deutsch-Sorbischen Volkstheaters gehört, einer Institution, in der deutsche und sorbische Kollegen miteinander arbeiten. Diese Zusammenarbeit geschieht nicht konfliktfrei, hat aber in der Interaktion von Sorbisch und Deutsch eine Vorbildfunktion in der Lausitz. Im angesprochenen Fall mag ein Ärger speziell auf einen sorbischen Regisseur, Schauspieler oder ganz allgemein auf eine sorbische Produktion den Witzeerzähler animiert haben, diesen Witz zum Besten zu geben.

Der Volkskundler Hermann Bausinger stellte fest, dass Witze gültige und starke Tabus aufgreifen, sie „können jederzeit in bestimmten realen Situationen ‚eingesetzt‘, die in ihnen zum Ausdruck kommenden Vorurteile können freigesetzt werden“ (Bausinger 1980: 146). Dieser Tabubruch ist es auch, der manchen verschämt kichern lässt, denn man dürfte eigentlich nicht lachen, weil es die Political Correctness verbietet, aber gerade dieses Verbot verleiht dem Sprachspiel eine wirksame Pointe. Was die Spezifik des Sorbischen angeht, so ist der oben

genannte Witz nicht einmal besonders originell. Er würde mit anderen ethnischen Gruppen wohl ebenso funktionieren. Auffällig ist aber seine unverhohlene Aggressivität, die Menschen einer anderen Nation als schmutzig, dreckig, unsauber und damit als wertlos deklariert. Unsauberkeit gehört zu den häufigsten Vorwürfen, mit denen sich ethnische Gruppen voneinander distanzieren (vgl. Röhrich 1977: 217ff.). „Fast in allen Witzen lässt sich eine Aggression vermitteln, die gegen diejenige oder dasjenige gerichtet ist, worüber man lachen soll. Der Witz hat ja keinerlei Respekt vor irgendetwas, weder vor Alter und Krankheit, noch vor irgendwelchen Idealen und ethnischen Vorstellungen, noch vor der Macht oder dem Ansehen einer prominenten Persönlichkeit“ (Röhrich 1977: 14). Witze sind demnach nicht nur aggressiv gegenüber den die Mächtigen, sie verspotten auch Minoritäten – ethnische und soziale gleichermaßen: „An der Diskriminierung von ethnischen Minderheiten [...] trägt der Witz auch sein gehöriges Teil von Schuld. Nicht immer ist er nur ein Ventil berechtigten Protestes (Röhrich 1977: 21f.).

In den Interviews wurde explizit nach Witzen über die Sorben gefragt. Den Interviewpartnern war kein einziger bekannt. Innerhalb eines informellen Gesprächs wurde mir dann aber doch noch einer erzählt: „Sorben sprechen drei Sprachen – Deutsch, Sorbisch und ‚hinterm Rücken‘“. Dieser Witz ist im Gegensatz zu dem oben benannten einer, der nur speziell im Zusammenhang mit den sorbischen Stereotypen funktioniert. Sorben sind im Allgemeinen zweisprachig, beherrschen Deutsch und Sorbisch. Doch dieser Vorteil der Zweisprachigkeit wird hier degradiert durch eine dritte Sprache, die die Sorben beherrschten: das Sprechen „hinterm Rücken“. Der Witz steht adäquat zu dem Stereotyp, Sorben wären falsch und hinterhältig, das seit langer Zeit tradiert und noch immer aktiv ist. Die Erzählerin berichtete zu dem Witz noch eine begleitende Begebenheit. Sie wollte den Witz ihren Kollegen erzählen, konnte es aber nicht, weil auch eine sorbische Kollegin anwesend war. Mehrmals musste sie mit der Erzählung neu ansetzen, weil die Kollegin immer wieder in den Raum kam. Dass die Erzählerin damit selbst den Akt des Hinter-dem-Rücken-Sprechens erfüllte, reflektierte sie nicht.

Lixfeld definiert den ethnischen Witz als traditionelles Instrument der Diskriminierung und als „sprachliche Form mit aggressiver Grundtendenz, die in der Gesellschaft vorhandene, jedoch weitgehend tabuierte Aggressionen manifestiert und darüber hinaus als intentional angewandtes Medium im direkten wie indirektem Kommunikationsprozess auch transportiert“ (Lixfeld 1978: 3).

Für die beiden erstgenannten Witze trifft diese Sinndeutung deutlich zu. Der dritte Witz, der im Internet zu finden war und nach Aussage des Users, der ihn ins Netz stellte, von ihm selbst erfunden wurde, hat als Ziel des Spotts nicht den Sorben, sondern Altkanzler Schröder gegenüber, dennoch wird Sorbisches stereotypisiert:

Schröder kommt an der Himmelpforte an und klopft. Petrus öffnet seine Sichtklappe, schaut ihn an und sagt: „Ha, fette Gasproms lassen wir hier nicht rein!“ Rumms. Klappe zu. Da setzt sich der Schröder auf einen Stein und heult. Dann kommt ein Sorbe aus der Lausitz und klopft. Petrus schaut ihn aus seiner Klappe an und fragt: „Was willst Du?“ „Ich bin ein Sorbel!“, sagt der stolz. „Wir kommen alle in den Himmel!“ Petrus sagt: „Lüg nicht! Sorben haben ein Pferd. Hau ab!“ Rumms. Klappe zu. Da sieht der Sorbe den Schröder, wie der da sitzt und heult und sagt ihm: „Pass auf: hock Dich hin, ich setz mich auf Dich, und dann traben wir beide in den Himmel.“ Schröder fand die Idee gut, und dann tun sie das. Bis an die Pforte, und der Sorbe klopft an. Petrus schaut raus. „Da bist Du ja schon wieder!“, sagt er, „Hau ab!“ „Warte“, sagt der Sorbe und klappst dem Schröder auf den Hintern, „hab jetzt auch mein Pferd dabei!“ „Gut“, sagt Petrus. „Dann bind den Gaul da draußen an und komm rein.“ (<http://worldweb4.rtl.de/forum/html/archiv/fid37/tid750-0.html>, 8.11.08).

Dieser Witz spielt mit den Stereotypen, die über die Sorben bekannt sind, ihre Gläubigkeit, aufgrund derer sie selbstbewusst einen Platz im Himmel fordern, ihr Stolz und der Besitz eines Pferdes – das alles ist assoziierbar mit dem Bild vom stolzen katholischen Sorben, der am Osterreiten teilnimmt.

Die Frage, warum die Witzkultur über die Sorben von deutscher Seite nicht massiver aufgebaut ist, lässt sich nur spekulativ beantworten. Die Vermutung liegt nahe, dass diverses Witzmaterial unter deutscher und sorbischer Bevölkerung kursiert, aus Gründen der Political Correctness einer Forscherin des Sorbischen Instituts jedoch nicht erzählt wird. Die deutschen Interviewpartner trafen Aussagen bezüglich der Sympathie bzw. Antipathie, die sie der sorbischen Sprache gegenüber fühlen. Sie berichteten außerdem von ihren Empfindungen zur Lebendigkeit der Sprache und der Sprachkompetenz ihrer Sprecher. Den größten Stellenwert nahmen Berichte über Erfahrungen mit Sorbisch-Sprechern ein. In den Interviews wie auch in informellen Gesprächen zeigte sich, dass Sorben nach wie vor verbalen Diskriminierungen ausgesetzt sind. Auch Witze kursieren über Sorben, allerdings nicht in signifikantem Maße.

Zfg.: Die Einstellungen der deutschen Interviewpartner zur sorbischen Sprache differieren erheblich zwischen Sympathie und Antipathie, nicht nur inter- auch intrapersonal. Tendenziell sind allerdings negative Äußerungen stärker vertreten. Auch zeigt sich die Neigung, das Sorbische als unterentwickelte, „tote“ Sprache zu betrachten sowie ihren Sprechern eine ausreichende Sprachkompetenz im Sorbischen wie im Deutschen abzusprechen. Fast jeder deutsche Interviewpartner (wie auch zahlreiche deutsche Gesprächspartner in informellen Gesprächen) empfindet es als unhöflich, wenn in seiner Anwesenheit sorbisch gesprochen wird. Es gibt aber auch durchaus deutsche Interviewpartner, die sich nicht an der sorbischen Sprache stören. Das „Aushalten“ einer fremden Sprache im eigenen Land bewegt sich zwischen Intoleranz und Akzeptanz, wobei die Intoleranz bei Weitem überwiegt. Als Grund dafür wird vorrangig die Angst benannt, dass über

einen selbst geredet wird, und die Angst vor dem Ausgeschlossen-Sein in der Kommunikation. Sorbisch wird so als eine Art „Geheimsprache“ wahrgenommen, mit dem der nicht verstehende Deutsche bewusst ausgeschlossen werden soll. Damit wird den Sorbisch-Sprechern jedoch verallgemeinernd eine schlechte Absicht unterstellt und man verortet sie innerhalb des stereotypen Systems. Menschen mit einer Akzeptanz gegenüber den Sorbisch-Sprechern vermögen das stereotypisierende/homogenisierende Denksystem zu verlassen, indem sie das Sorbische als gegebenen Umstand akzeptieren, ohne dies beispielsweise auf das Stereotyp der Hinterlist der Sorben zurückzuführen. Hier handelt es sich um eine differenzierende Sicht, bei der vonseiten der deutschen Interviewpartner versucht wird, die gegebene Situation realistisch einzuschätzen. Bei den homogenisierenden Aussagen überwiegt die negative Stereotypisierung verbunden mit zahlreichen Beispielen entsprechender Erfahrungen, nicht nur der eigenen – auch die Erfahrungen anderer werden eingebunden.

Die Interviewsequenzen erwecken den Eindruck, dass das Hintergrundwissen zur sorbischen Sprachsituation nur gering ausgeprägt ist. Es wird eher aus dem Gefühl heraus beurteilt – ebenfalls ein typisches Merkmal des Stereotypisierens. Die vorhandenen Kommunikationsprobleme zwischen Deutschen und Sorben werden auf der nationalen Ebene verhandelt, d. h., das unterstellte Hinter-dem-Rücken-Sprechen auf Sorbisch wird als nationale Eigenschaft bewertet.

5.2.1.2 Gemeinschaft

Umgang intern: von Uneinigkeit bis Zusammenhalt

Was ich halt mitbekomme ist, dass die Sorben untereinander oft nicht klarkommen. Dass es Streit gibt zwischen den einzelnen Institutionen. Und dass halt alle miteinander verwandt sind. Dann entstehen natürlich Unstimmigkeiten, wenn du auf engstem Raum zusammenlebst. [...] Was ich manchmal so höre ist, dass Sorben nicht arbeitslos werden, weil sie sich untereinander kennen, dass wenn einer irgendwo einen Job verliert, gleich wieder den nächsten kriegt. Das ist dann wie in einer großen Familie. Da würde man das auch so machen und sich helfen. [...] Ich bekomme das nicht so mit, wenn es um Geld geht oder irgendwelche Intrigen [...]. Klar kriegt man dann zu hören: Die Sorben wieder! Das kommt dann negativ an, wenn es untereinander Streitigkeiten gibt. Das wird schon als typisch sorbisch gesehen – aber es ist halt ein kleines Volk – wie eine Familie, wo es immer mal Knatsch gibt (Frau M).

Was Frau M hier formuliert spannt einen großen Bogen, der von den zwei Außenpolen „Uneinigkeit“ und „Zusammenhalt“ markiert wird. Ihre Aussage ist in den Interviews nicht als Einzelmeinung vertreten, fast alle deutschen Interviewpartner äußern sich so oder in ähnlicher Form über ihre sorbischen Mitmenschen. Auf der einen Seite wird den Sorben ein starkes Miteinander zugesprochen, auf der Ebene der Familie, der Dorfgemeinschaft, aber auch all-

gemein unter den Sorben. Andererseits bemerkten die Interviewpartner aber auch Zwietracht und Konflikthaftigkeit sorbischer Beziehungen auf ganz verschiedenen Stufen.

So sieht Herr J nachbarschaftliche Streitsituationen als typisch sorbisches Phänomen an und hebt einen interfamiliären Konflikt auf das Niveau nationaler Stereotypisierung: *Aber auch untereinander sind sie wie Hund und Katze. Die Nachbarn unter sich bekriegen sich schon meistens. Da spielt viel Eifersucht und Neid eine Rolle. Ich kenne einen Fall, wo sich die Nachbarn bekriegen. Wirklich, wegen jedem kleinen Baum, den du pflanzt, springen sie aufs Gericht. Dort ist es extrem zurzeit* (Herr J).

Dass Nachbarschaftsfehden keine Besonderheit der sorbischen Bevölkerung sind, dürfte hinlänglich bekannt sein. Weil die Streitigkeiten in diesem einen Fall jedoch unter zwei Sorben stattfinden, wird eine Verallgemeinerung vorgenommen. Die aktuelle Erfahrung, die Herr J gemacht hat, verbindet sich hier mit dem Stereotyp vom streitsüchtigen Sorben und manifestiert sich so im Alltagswissen des Interviewpartners.

Auf spezifische Weise sorbisch sieht auch Frau Q die Streitigkeiten innerhalb sorbischer Institutionen an: *Es gibt aber Situationen, wo es relativ deutlich wird, dass die eine Institution schlecht mit der andern kann. [...] Das ist so emotional verbunden und wird auch so emotional geführt, diese ganzen Streitigkeiten. Bei deutschen Institutionen ist das anders, finde ich. Dort wird zwar genauso quer diskutiert, aber im Sorbischen wird das mehr an Personen festgemacht. Da ist der Vorsitzende des Vereins sowieso, der mit dem Vereinsvorsitzenden des andern Vereins nicht kann – und dann wird auch der ganze Verein über eine Person definiert. Und wenn man die Person nicht leiden kann, kann man auch mit dem Verein nichts anfangen. [...] Und da denk ich, das ist im Deutschen nicht unbedingt so. Da gibt es auch mehr Auswahl und mehr Vereine. Im Sorbischen kennt man sich halt gut, da hat man mit dem einen auf der Schulbank gesessen, mit dem andern im Kulturverein – da sind ganz andere Befindlichkeiten in so einem kleinen Volk. Wobei – das kleine Volk ist gar nicht so klein, aber die sich engagieren, die in die Öffentlichkeit treten, das sind meistens dieselben.*

Frau F empfindet diese Form des Konfliktes als speziell und typisch sorbisch und begründet das mit der Emotionalität der Debatte und der Kleinheit der Ethnie. Immanent ist diesem Bild die Vorstellung des Dualismus von slawischer Emotionalität und westlicher Rationalität. Der Stellenwert der Vernunft gegenüber den Gefühlen, der Rationalität gegenüber der Emotionalität, wurde von der ersten Stunde der Philosophie an intensiv diskutiert. Den slawischen Völkern wird immer wieder ein Hang zum Emotionalen bescheinigt, auch in der Selbstzuschreibung (siehe dazu bspw. Schramm 1989). Die Begriffe wie „serbska wutroba“ (sorbisches Herz) oder russische Seele können dafür als exemplarisch gelten. Im Gegensatz zu den östlichen Völkern gehört die Rationalität – Entscheidungen mit dem Verstand zu treffen und die Gefühle unberücksichtigt zu lassen – zum Verhaltenskodex in der westlichen Welt: „[...] der

alte Dualismus von Vernunft und Gefühl, die tiefe Überzeugung, dass Vernunft unser bester, höherer, wertvollerer Teil sei, während Gefühle zwar zum Menschen gehören, aber ebendoch mehr zu einem tierischen Erbe, das gezähmt, gebändigt und in die Schranken gewiesen werden muss, ist immer noch tief verwurzelt“ (Walter/Stephan 2004: 10). Nur langsam entwickelt sich unter den zeitgenössischen Philosophen ein Diskurs, der in Vernunft und Gefühl keine Widersacher, sondern Partner sieht und die Gefühle als integralen Bestandteil rationalen Urteilens und Handelns wahrnimmt. Ihr Verbund, so Walter und Stephan, sei die beste Garantie für moralisch angemessenes Verhalten. Die Debatte beispielsweise der sogenannten „emotionalen Intelligenz“¹⁶, welche eine Lücke in der klassischen Intelligenzforschung schließen soll, die sich ausschließlich auf rationaler Basis bewegt, ist eines der Anzeichen für einen Diskurswechsel. Für den vorliegenden Forschungsgegenstand ist ein solcher Diskurswechsel, der die vermeintliche slawische Emotionalität mit der sprichwörtlichen deutschen Rationalität versöhnt und beide Elemente als gleichwertig betrachtet, bislang noch nicht erkennbar. Beide stehen sich nach wie vor als Gegensatz gegenüber.

Auch die Vorstellung von klein vs. groß lässt sich aus oben genannter Sequenz herauslesen: Dichotom sind auch die Begriffe Kleinheit und Größe. „Die Aussagen einer Kultur“, so Prunitsch, „implizieren im Zuge von Selbst- und Fremdwahrnehmung stets Urteile über eigene und fremde Größe. [...] Jede Kultur strebt nach zunehmender Semiotisierung ihrer Umwelt, also nach möglichst großer Ausdehnung des Geltungsbereichs ihrer Codes. So versucht die große Kultur, die kleine Kultur als unterlegen, als minoritär, als defizitär darzustellen“ (http://www.tu-dresden.de/slk/Kleine_Kulturen/framepages/frameset_projekt.htm, 2.5.10). Dem interkulturellen Dialog, „ist nicht selten ein manifester oder latenter Diskurs über Größe und Kleinheit eingeschrieben [...] Auf der paradigmatischen Ebene offenbart sich dies in Antonymen wie ‚groß – klein‘, ‚hoch – niedrig‘ oder ‚weit – eng‘ mit den konnotativen Oppositionen von ‚wertvoll – wertlos‘, ‚wichtig – unwichtig‘, ‚beeindruckend – kümmerlich‘ u. Ä. [...] Anthropologisch scheint in vielen Fällen eine generelle Bevorzugung des – bekannten – Großen einer Geringschätzung des – unbekanntenen – Kleinen gegenüber zu stehen. [...] In vielerlei Hinsicht erscheint Kleinheit als marginal, als peripher und bisweilen auch peinlich, während Größe per se ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt“ (Prunitsch 2004: 182).

Ein Problemfeld sehen die deutschen Interviewpartner zwischen den sorbischen Dörfern. Frau F berichtet: *Eine Mutter aus Radibor hat mir mal gesagt, seit ihre Tochter nach Rosenthal geheiratet hat, trägt sie die Nase ganz nach oben, denn die Rosenthaler sind ja viel was Besseres. Also hab ich mir die Treppe so vorgestellt: Radibor – Crostwitz – Rosenthal. Man ist sich ja untereinander auch nicht so sehr grüne. Es ist nun nicht so, dass sich Radibor mit Rosenthal soviel abgibt. Ich weiß zwar nicht genau, warum das so ist, aber ich merke, wenn da so*

¹⁶ Im Sinne von Persönlichkeitseigenschaften und Fähigkeiten, welche den Umgang mit eigenen und fremden Gefühlen betreffen

eine heiratet und geht in einen größeren Ort mit 'ner schöneren Kirche, dann fühlen die sich in Radibor schon irgendwie minderwertig.

Auch Frau A kann von einer solchen Konfliktsituation zwischen sorbischen Ortschaften berichten: *Zwischen denen herrscht einfach ein Konkurrenzkampf [Radibor und Crostwitz; A. d. V.]. Wer ist jetzt der sorbischste Ort, der Bessere. Früher war das ja eigentlich Radibor – so aus meiner Kindheit fand ich immer, dass Radibor so ein Treff der Sorben war. Das war damals noch so mit der Meja¹⁷ – war das auch einfach der Ort, wo alles stattgefunden hat. Jetzt denk ich eher, ist es mehr Crostwitz geworden in den letzten Jahren, einfach schon durch das Folklorefestival hat sich alles mehr dorthin eingebürgert. Radibor hat schon ein Stück weit an den Sorben verloren. Dort stirbt schon so ein bissl alles weg (Frau A).*

Konkurrenzkampf, Neid und Missgunst werden als Gründe für die Konflikte untereinander angegeben. Frau E fügt noch einen weiteren Grund hinzu: die historische Komponente, die bis in die heutige Zeit hineinwirkt: *Und dann hat mir das mal einer erklärt mit der Uneinigkeit. Das hat nämlich historische Gründe. Einer der beiden Dörfer war das Gutsdorf [es geht um Räckelwitz und Crostwitz; A. d. V.] und in einem der beiden Dörfer, ich weiß jetzt nicht mehr, welches, lebten halt die Knechte. Und da haben die mir dann gesagt: Es wird nie jemand von Crostwitz nach Räckelwitz kommen, weil die Gutsherren gehen nicht zu den Knechten.*

Diese Einstellung in diesen Dörfern, die ihre Sympathien und Antipathien nach alten historischen Mustern verteilen, empfindet Frau E als ausgesprochen obsolet: *Also, da hab ich dann auch gedacht: Na, mein Gott, in welchem Jahrhundert lebt ihr denn? Warum eigentlich noch? Das ist doch schon so lange her. Aber es spielt offenbar noch irgendwelche Rollen.*

Eine Studie, die sich explizit mit der Uneinigkeit in sorbischen Dörfern befasst, ist nicht bekannt. Allerdings ist zu beobachten, dass Konkurrenz und Verteilungskampf Konflikte verschärft oder aus der Vergangenheit wieder aufleben lässt. Der Kampf der sorbischen Ortschaften um den Erhalt der Schulstandorte hat beispielsweise weniger zur Einigkeit der gesamten sorbischen Gemeinschaft geführt, sondern vielmehr zu einer Zersplitterung in einzelne Gruppierungen. Die historische Erklärung für die Konflikte wird von sorbischen Interviewpartnern favorisiert, wie an späterer Stelle noch zu zeigen sein wird.

Die heterogene Meinungsstruktur unter den Sorben wird von deutschen Interviewpartnern mit Verwunderung aufgenommen: *Damals hat mich gewundert, dass sich die Sorben untereinander so wenig einig sind. [...] da hab ich gesagt: Eigentlich müsstet ihr doch alle gemeinsam vereint sein. Als Minderheit seid ihr immer unterlegen, das liegt in der Natur der Dinge. Aber*

¹⁷ Eine sorbische Gaststätte mit Tanzsaal, in der eine Vielzahl sorbischer Veranstaltungen abgehalten wurde. Mittlerweile ist sie jedoch geschlossen.

je geschlossener ihr auftrittet, umso günstiger wäre das doch für eure Interessen (Frau E). Und auch Frau F gibt an: *Dass die Sorben nicht ein geschlossener Kreis sind – das habe ich begriffen durch meine sorbischen Patienten, dass das kein Volk ist, das wie ein Fels in der Brandung steht, das so vereint ist. Vielleicht, wenn es um Grundsatzfragen geht, aber nicht im täglichen Leben* (Frau F). Beide Probandinnen nehmen eine Differenz im Sorbischen wahr, diese wird aber nicht als Normalität identifiziert, sondern als Ausnahmesituation, als falsches Verhalten, schließlich sollte ein kleines Volk doch Einigkeit erzielen können.

Gleichzeitig spricht Frau F aber auch von der vermeintlichen Verbundenheit der Sorben untereinander: *Also ich denke mal, da geht nie einer pleite von den sorbischen Handwerkern. [...] Ich denke auch, dass sorbische Leute ihre Arbeiten an sorbische Handwerker vergeben. Unsere Putzfrau beispielsweise, die auch ganz sparsam und Sorbin ist, die hat ihre Balkonblumen nie bei einem Gärtner hier geholt, obwohl sie seit ihrem 20. Lebensjahr hier wohnt und nun an die 60 ist, holt sie die immer in Quoos. Und als ich sie fragte, warum sie für die Blumen bis Quoos fährt, sagte sie: Na, ich will doch auch mal bei uns einkaufen. Bei uns. – Also: Das Geld zu uns schaffen* (Frau F). Mit „uns“ ist die eigene ethnische Gruppe gemeint – der Bereich, in dem ihre Sprache gesprochen wird, wo sie zu Hause ist. Frau F interpretiert ihre Aussage ausschließlich auf der monetären Ebene. Unterstellt wird damit der bewusste Gedanke: Geld muss zu den eigenen Leuten, die Deutschen sollen davon nicht profitieren. Ob dieser Gedanke tatsächlich auch eine Rolle spielte, sei dahingestellt, sicher kann er aber nicht als ausschließliches oder gar vorsätzliches Handlungsmotiv angenommen werden. Explizit von einem *großen Zusammenhalt* spricht Herr O, und auch Herr K ist der Ansicht, dass die Familien untereinander einen guten und engen Umgang pflegen.

Zfg.: Trotz dieser positiven Aussagen zeigt sich, dass der Pol „Uneinigkeit“ wesentlich stärker wahrgenommen wird. Der eigentlich positive Umstand des Zusammenhalts wird häufig negativ uminterpretiert und kommt so in den Verdacht der sogenannten „Kungelei“, der zum Beispiel in dem Begriff „sorbische Mafia“ seinen Ausdruck findet. Es herrscht der Eindruck vor, Sorben wären alle irgendwie miteinander verwandt und untereinander zerstritten. Die ethnische Gemeinschaft wird verglichen mit einer großen Familie, in der es eben öfter mal Ärger gibt. So werden die beiden entgegengesetzten Pole „Uneinigkeit“ und „Zusammenhalt“ argumentativ miteinander versöhnt. Die Konfliktherde werden gesehen zwischen Nachbarn, zwischen sorbischen Institutionen sowie zwischen sorbischen Dörfern. „Von außen wird der sorbischen Bevölkerung häufig eine Einheit der Mentalität unterstellt. [...] Von einem Einheitsdenken der Sorben kann keine Rede sein [...], konstatiert im Jahr 1994 eine unabhängige Expertenkommission zu den kulturellen Perspektiven der Sorben in Deutschland (Tschernokoshewa 1994a: 82f.). Grund dafür sei, dass die einzelnen sorbischen Subregionen zu unterschiedlich seien. Doch die deutschen Interviewpartner gestehen den Sorben keine Differenz zu. Aufgrund ihrer geringen Zahl wird von „den Sorben“ Einigkeit erwartet.

Eine Reflexion darüber, welche aktuellen Gründe zu Konflikten innerhalb der ethnischen Gemeinschaft führen (bspw. der Kampf um wirtschaftliche Ressourcen etc.), wird nicht vorgenommen. Es herrscht die Ansicht, ein kleines Volk sollte sich einig sein, wenn es für seinen Erhalt etwas erreichen will. Die nicht vorhandene Homogenität der Meinungen unter der sorbischen Bevölkerung wird mit Verwunderung wahrgenommen und in das Stereotyp eines „uneinigen kleinen Volkes mit großem Zusammenhalt“ subsumiert und mit „Emotionalität“ erklärt. Die Stereotypisierung erfolgt innerhalb der Interviewsequenzen über

- positive und negative Zuschreibung (z. B. Frau M)
- den Vergleich deutscher und sorbischer Kultur in dichotomen Begriffen (z. B. Frau Q)
- Beispielerzählungen, die von eigener und fremder Erfahrung berichten und der Verallgemeinerung unterzogen werden (z. B. Herr J)

Darüber hinaus lässt sich aus den Interviewantworten die dichotome Struktur des Diskurses herauslesen. So steht die Rationalität der Emotionalität entgegen, die Größe der Kleinheit sowie die Moderne der Archaik, wobei die deutsche Seite eine Höherbewertung erfährt. Konflikte, die sozialer Natur sind oder aufgrund politischer Entscheidungen existieren, werden in das Geflecht nationaler Stereotype eingeordnet.

Umgang extern: von Geiz bis Gastfreundschaft / von Verschlossenheit bis Toleranz

In den Interviews werden vonseiten der deutschen Interviewpartner den Sorben sowohl der Hang, geizig/sparsam sein, als auch eine ganz besondere Gastfreundschaft nachgesagt. Frau Q beispielsweise berichtet von einer Beobachtung, die sie in das Stereotyp vom „geizigen Sorben“ einbindet: *Es wird ja auch gesagt, dass Sorben besonders sparsam sind. Das bestätigt sich allerdings – das heißt, das trifft man doch ab und zu an. Bei Geburtstagsrunden zum Beispiel, wo Kollegen zum Beispiel Geld dazugeben, aber dann auch der Meinung sind, dieses „abessen“ zu müssen. Wenn sie zu den Geburtstagsrunden, bei denen es etwas zu essen gibt, nicht hingehen können, dann ärgern sich halt manche. Wo ich denke: Wenn ich jemandem etwas schenke, dann schenke ich ihm das. Aber da wird schon Wert darauf gelegt, dass sich das rentiert.*

Für Frau Q bestätigt sich das Stereotyp vom vermeintlichen Geiz der Sorben, das durch ihre eigene Erfahrung untermauert wird. Doch sie mildert ihre Aussage ab, indem sie nicht grundsätzlich von „die Sorben“ spricht, sondern von „manchen“ und von einem Phänomen, das ihr „ab und zu“ begegnet. Dennoch verankert sie den Geiz spezifisch im Sorbischen und fügt einen Vergleich an, wie sie selbst das Geburtstagsrundenritual handhabt. Frau Q verbleibt in dieser Sequenz im System der Stereotypisierung, versucht aber eine Korrektur.

Auch Frau W und Herr V kommen im Interview auf das Thema Geld und Sorben:

*Ich finde, die **Sorben sind bedacht auf das Äußerliche**, also auf schöne Häuser und das alles, also, so hab ich den Eindruck. Wenn ich jetzt in eine sorbische Gegend fahre, dann sieht man ja eigentlich nur Einfamilienhäuser, schöne. Und deswegen ist ja auch das Vorurteil da, deshalb sagen auch viele: **Die Sorben haben Geld** (Frau W).*

*Da muss ich halt dazu noch was sagen. Wenn du jetze jemanden kennenlernen willst [...] und du willst was von der Person [...] 'ne Beziehung oder irgendwas – da wirste richtig angekuckt [...] familiär wie das ist. [...] Ich hab den Eindruck, ich weeiß es aber ni, **die gucken auch bisschen aufs Geld**. Das was mit reinkommt in die Familie, das das irgendwo abgesichert ist (Herr V).*

Die sprichwörtliche Gastfreundschaft der Sorben dagegen postuliert Herr O, der diese für eine typisch slawische Eigenschaft hält: **Gastfreundlich** sind sie, die Sorben. Sie haben noch nicht den Fuß über der Schwelle, dann müssen sie schon anfangen zu essen, und wenn sie gehen, essen sie immer noch. Man kann zu den unmöglichsten Tageszeiten kommen, da wird der Tisch gedeckt. [...] Und **wenn sie feiern, dann feiern sie**. Und wenn kein Brot mehr auf dem Tisch steht, wird neues geholt. Nicht wie bei so manchem Deutschen, wo es heißt: Wenn es alle ist, ist's alle. Für Slawen wäre das die größte Schande, wenn der Gast unzufrieden ist.

Herr O baut eine dichotome Struktur auf, die der von Frau Q entgegensteht. Während Frau Q davon ausgeht, dass (manche) Sorben sparsam sind und damit impliziert, dass sei bei Deutschen (speziell bei ihr) nicht so. Herr O dagegen bewertet die sprichwörtliche Gastfreundschaft der Sorben so hoch, dass deutsche Gastfreundschaft daran gar nicht gemessen werden kann. Indem er die slawische Seite positiv konnotiert, verweist er auf seine persönliche Sympathie „dem Slawischen“ gegenüber, die aber ebenfalls auf einer Stereotypisierung beruht, da eine deutliche Verallgemeinerung, in diesem Fall positiver Natur vorliegt.

Frau P benennt im Interview beide Komponenten, ohne zu reflektieren, dass diese sich eigentlich ausschließen müssten: Dass Sorben **geizig** sein sollen, hab ich auch gehört. Es heißt immer, die haben da noch irgendwo ihr Konto, oder haben da noch ihre Felder und was weiß ich alles. **Gastfreundlich** kann ich auch bestätigen, weil ich zwei Kolleginnen hatte, die mich auch immer eingeladen haben. Man erzählt ja auch von den sorbischen Hochzeiten, dass das ganze Dorf mitkommt und dass viel gegessen wird. Typisch für die Stereotypisierung ist die Generalisierung, die häufig mit einem Beispiel aus der eigenen Erfahrung verstärkt wird.

Eine argumentative Versöhnung bietet Frau F an, die meint, dass Feierfreude und Gastfreundschaft nicht aus dem Motiv des „Gebenwollens“, der Freizügigkeit geschehen, sondern damit zu tun haben, Reichtum und Status zu repräsentieren: **Feiern ist im Sorbischen ein Statussym-**

bol, es muss ordentlich gefeiert werden, die Feste müssen was kosten. Zeigen, dass die Familie auf festen Füßen steht, dass sie einen großen Besitz hat. [...] Geiz würde ich nicht denken – also da bin ich immer reichlich beschenkt worden [...]. Aber das ist vielleicht was anderes, das hat ja mit Geiz nichts zu tun, damit demonstriert man ja auch was. Der innere Konflikt, dadurch ausgelöst, dass Geiz und Gastfreundschaft sich nicht in ein negativ konnotiertes Stereotypensystem subsumieren lassen, wird durch eine Umwertung aufgelöst. Die eigentlich positive Eigenschaft der Gastfreundschaft wird in den unterstellten Wunsch umgedeutet, lediglich Status repräsentieren zu wollen. Damit ist das Gleichgewicht im negativ gekennzeichneten Bild von den Sorben wieder hergestellt.

Doch es gibt durchaus auch differenzierende Meinungen unter den deutschen Interviewpartnern, die Herr L kurz und knapp auf den Punkt bringt: *Die einen sind vielleicht sparsam, die anderen wieder nicht*. Und auch Herr J hat bemerkt, dass das Stereotyp vom geizigen Sorben nicht mit seinen aktuellen Erfahrungen übereinstimmt, er hebt es daher von der nationalen Ebene auf die individuelle. Ein sparsamer Charakter sei demnach eine Persönlichkeitseigenschaft, nicht die einer ganzen Nation: *Wir sagen immer, die Sorben sind verknausert. Aber wenn du dahin gehst, zu irgendwelchen Feiern, ist das natürlich das ganze Gegenteil. Da wird's wieder solche und solche geben. Es heißt ja immer, die am wenigsten haben, geben am meisten. Das ist auch bei den Deutschen meistens so*. Der Kulturenvergleich, den Herr J hier anstellt, fällt weder zu Gunsten noch zu Ungunsten einer der beiden Gruppen aus. Herr J lehnt es gewissermaßen ab, einer ganzen Nation/Ethnie die Eigenschaft des „Verknausert-Seins“ zuzuschreiben. Auch Herr U äußert sich in diesem Sinne: *Ich seh keinen Unterschied zwischen Deutschen und Sorben. Der Deutsche ist genauso gastfreundlich wie der Sorbe. Und geizig, es gibt bei den Deutschen Geizige und bei den Sorben auch*.

Zfg.: Was das Stereotyp vom feierfreudigen, gastfreundlichen Sorben betrifft, so gehört dies zum ausdrücklichen Autostereotyp der Sorben selbst. Deshalb wird im Verlauf der Arbeit noch einmal genauer darauf eingegangen. Sorben gelten bei einem Großteil der deutschen Interviewpartner sowohl als geizig als auch gastfreundlich. Dass die beiden Eigenschaften einen antonymen Charakter haben, wird dagegen kaum reflektiert. Ist dies dennoch der Fall, so erfolgt eine Umwertung der Eigenschaft „gastfreundlich“ ins Negative. Die Interviews zeigen aber durchaus auch differenzierende Passagen, in denen die Respondenten die Individualität der Gruppenangehörigen betonen. Darüber hinaus verweist die dichotome Struktur der Aussagen nicht ausschließlich auf ein angenommenes Defizit im Slawischen/Sorbischen, sondern erfolgt in einem Fall auch in umgekehrter Richtung, sodass die slawische/sorbische Gastfreundschaft eine Höherbewertung erfährt.

Falschheit, Unehrlichkeit und Verslossenheit benennen einige deutsche Interviewpartner als typische Nationaleigenschaften der Sorben. So äußert Frau F: *[...] ich weiß nicht, ob so manchmal der letzte Schluss Ehrlichkeit – aber ich weiß auch nicht, ob ich das nicht vielleicht*

mit **Verschlossenheit** verwechsle. Manchmal denke ich: **Ist das immer ehrlich** jetzt? Mein Mann hat auch sorbische Kollegen und wenn er mit denen dann manchmal so geschäftliche Kontakte pflegt und wenn er dann sagt: Mensch, der XY ist ein toller Kerl, dann sag ich manchmal: **Vorsicht**, du weißt, das ist ein **Erzsorbe**, mach vorsichtig.

Ein diffuses Angstgefühl, das durchaus auch mit Faszination sowie mit einer Art Neid wegen der vermeintlichen Sicherheit einhergeht, die die Verschlossenheit bietet, zeigt sich in folgender Interviewpassage: Wenn ich zum Beispiel durch Radibor fahre, komme ich mir **wie im Ausland** vor. Die Dorfstruktur, die Madonnen, diese **Präsenz des Glaubens** und diese Vierseitenhöfe – die haben sie in anderen Orten auch nicht. Dieses **Gefühl von Abgeschirmtheit**. Ich hab manchmal so ein bissl ein **Neidgefühl**, wenn ich dort durchfahre, ich hab immer so das Gefühl, denen kann nichts passieren, wenn die so miteinander dort sind. Ja, **das ist mir fremd**. Ich fühl mich fremd, wenn ich durch die sorbischen Orte fahre. Obwohl ich zum Beispiel jeden Ostersonntag abends [...] wenn die Osterzüge so von mehreren Seiten kommen, da merkt man auch die **Macht**, die dieses Volk hier noch verkörpert. Das finde ich sehr **schön**, obwohl das für mich auch sehr fremd ist. [...] Man freut sich an der **Schönheit**, aber es ist auch ein **ängstliches** Gefühl mit dabei (Frau F). Frau F mystifiziert die Sorben regelrecht – sie beschreibt dies als eine geheime Macht, die sie zu spüren meint und vor der sie sich fürchtet, die ihr fremd ist, die sie aber gleichzeitig fasziniert und von der sie sich angezogen fühlt. Dazu kommt ein Gefühl des Exklusiven, Besonderen, das die Sorben zu besitzen scheinen und von dem man sich als Deutscher ausgeschlossen sieht, was unter Umständen ein Neidgefühl hervorrufen kann.

Frau P dagegen berichtet mit weit weniger Emotionalität von ihren Erfahrungen, die sie zu Schulzeiten als B-Schülerin an einer sorbischen Schule machte: Ich hatte an der Schule immer so den Eindruck, die Sorben wollen ein bisschen **unter sich** bleiben. Wir haben uns mit unserer sorbischen Parallelklasse nie so angenähert. Wenn Hofpause war, standen sie **für sich** und sprachen nur sorbisch. Ist ja eigentlich auch richtig und normal, aber es war immer so, als wollten sie uns nicht dabeihaben, weil wir mit unseren paar Schulkenntnissen doch noch nicht so mithalten konnten. Auch Herr R hat von Ausgrenzungen gehört, die die Sorben gegenüber den Deutschen vornehmen sollen, dennoch betont er, dass er nicht generalisieren wolle: Nehmen wir mal den krassen Fall – ein Deutscher zieht nach Radibor. Da hat der doch erst mal ein kleines Problem. Ich weiß nicht genau, wie das praktisch aussieht. Ich erinnere mich an eine Freundin mit deutschen Eltern, die sind nach Panschwitz gezogen. Die hatten es dort nicht einfach. Die wollten gerne dort ein Haus kaufen und sie durften es lange Jahre nicht kaufen. Weil der Bürgermeister hätte doch lieber einen Sorben drinne gehabt. **Ihr seid Deutsche – wir sind Sorben** – und hier bitte nicht. **Ich weiß nicht, ob das oft oder generell so ist.**

Frau Y und Herr Z leben außerhalb der Lausitz, besuchen aber seit vielen Jahren ihre Verwandten hier. Ohne dass sie einen einzigen Sorben persönlich kennen, haben sie dennoch eine fest gefügte Vorstellung von „den Sorben“. Auf die Frage, was sie über Sorben wüssten, antworten sie: *Eigentlich nicht viel. Dass sie sehr kirchlich sind, dass sie als Gemeinschaft eigentlich sehr zusammenhalten, dass es schwierig ist, mit Sorben ins Gespräch zu kommen, oder ich sage mal, in den Kulturkreis reinzukommen. Ja, dass se eigentlich ne Truppe für sich sind. Und ich sag mal, der erste Eindruck ist, dass sie kein großes Interesse haben, sich mit anderen so kurzzuschließen oder so andere an sich ranzulassen.*

Dass, und wenn man so an den Häusern vorbeifährt, dass sie sehr gepflegt sind, dass man aber auch das Gefühl hat, dass Geld dahintersteckt, und dass ich mir auch vorstellen kann, wenn sich ein Sorbe und ein Nichtsorbe miteinander verheiraten, dass der Nichtsorbe es unwahrscheinlich schwer hat. Dass er spüren muss, sag ich mal. Aber ich glaube auch, dass da auch unwahrscheinlicher Stolz ist, dass ´se Sorben sind, dass sie nach außen hin auch präsentieren (Frau Y).

Dieser Interviewausschnitt zeigt auf beeindruckende Weise, wie ein Stereotypensystem mit allen klassischen Merkmalen von der Lausitzer Verwandtschaft übernommen wurde, denn Kontakt mit sorbischen Mitmenschen bestand keiner – die Verwandtschaft war zudem zugezogen und hat selbst keine sorbischen Wurzeln. Dennoch zeigt Herr Z die Bereitschaft, dieses als „fremd“ wahrgenommene Verhalten zu tolerieren: *Ja, und wenn die dann unter sich sein wollen, dann muss man das als Majorität auch akzeptieren. Deswegen sind´s doch keine schlechten Menschen [...]. Da sagt man eben: Na gut, dann wollt ihr eben unter euch sein, dann lassen wir euch zufrieden* (Herr Z).

Von dem Stereotyp, dass Sorben gern „unter sich“ bleiben, weiß auch Herr J zu berichten. Doch gelingt es ihm, der Stereotypisierung eine Relativierung gegenüberzustellen. Er verlässt die nationale Ebene der Stereotypisierung zugunsten der sozialen: *Ich denk mal, die Sorben im Dorf bleiben schon gerne unter sich. Das wirkt hier und da ein bisschen unsozial. Früher haben wir oft gesagt, die würden am liebsten Mauern um ihre Dörfer drumrumziehen lassen und da keinen reinlassen. Aber ich denke, wenn man da irgendwo in bayrische ländliche Regionen kommt, die wollen auch nicht so gerne Fremde ins Dorf lassen. Wenn du da in irgend ´nem Seitental bist, ist das auch nicht viel anders.*

Herr J stellt einen interessanten Vergleich an – er stellt die Bayern den Sorben gegenüber und findet Gemeinsamkeiten in der Assoziationskette bayrisch/sorbisch – dörflich – (katholisch) = Ausgrenzung von Fremden. Nun sind „die Bayern“ ebenfalls Opfer zahlreicher Stereotypisierungen und auch Herr J verlässt das Feld der Stereotype mit seinem Vergleich nicht. Dennoch relativiert er mit seiner Aussage, was gemeinhin als „typisch sorbisch“ gilt.

Bei Frau E hat sich eine gute Erfahrung gegenüber dem ihr zugetragenen Stereotyp von der Falschheit und Verschlossenheit der Sorben durchgesetzt. Dennoch verlässt sie den Bereich der Generalisierung nicht, sondern nutzt stattdessen positive Stereotype, um die Sorben zu kennzeichnen: *Also, ich hab gehört zum Beispiel, sie seien falsch [...]. Als ich hierher kam, hab ich die Sorben als sehr gesellig, traditionsverbunden und offen kennengelernt. [...] Ich hatte nicht das Gefühl, dass ich ausgeschlossen würde.* Frau E unternimmt einen Erklärungsversuch, warum die Sorben als verschlossen gelten könnten, und sieht einen Grund in der Kommunikation: *Die vermeiden lieber Konflikte, als sie offen anzusprechen. Wo wir sagen, Auge um Auge, Zahn um Zahn, wir sprechen das offen an und nicht „hintenrum“. Vielleicht gibt es wirklich Unterschiede in der Kommunikation, etwas, das man ständig missversteht. Das der Deutsche dann sagt: Die sind nicht so ehrlich und nicht so offen.* Auffällig in diesem Interview ist die Wir-die-Argumentation, mit der Frau E in Eigen- und Fremdgruppe trennt, um Vergleiche zu ziehen. Sie wechselt an dieser Stelle nicht die Ebenen, sondern belässt die Stereotypisierung auf der nationalen Ebene und kennzeichnet sie als kulturelle Spezifik, nimmt ihr aber dabei das Moment des Vorsatzes. Der Eindruck, Sorben wären verschlossen und unehrlich und bilden damit eine Gefahr für die deutsche Bevölkerung, besteht bei ihr nicht, stattdessen sucht sie nach objektiven Gründen für diesen Eindruck. Der Vergleich der Kulturen ist auch ihrer Argumentation immanent.

Frau M, die wie Frau E als Deutsche in einem sorbischen Dorf lebte, berichtet: *Wenn wir durchs Dorf gegangen sind, fand man schnell Kontakt. Die Leute haben uns ihren Hof gezeigt. Ich kann mich erinnern, ich hatte mal privat ziemliche Probleme, da bin ich so durchs Dorf gegangen, da hat mich eine Frau zum Federnschleifen eingeladen. Die älteren Frauen saßen da alle so zusammen und die haben das dann mitbekommen: Ach komm rein, trink mal ein Schnäpschen* (Frau M). Mit dieser Interviewsequenz schließt Frau M den Spannungsbogen zwischen dem Stereotyp von den verschlossenen, ehrlichen Sorben hin zu den offenen und gastfreundlichen.

Die deutschen Interviewpartner berichten von Fremdheitserfahrungen gegenüber dem Sorbischen. Die andere Kultur wird nicht als selbstverständlich, als in den eigenen Erlebnishorizont integriert, wahrgenommen. Faszination und Angst vor dem Unbekannten bilden dabei eine Einheit. Die Interviewpartner äußern das Gefühl, das Sorbische zeige sich als verschlossene Welt, in die man als Deutscher keinen Zugang habe – es entzieht sich auf diese Weise der eigenen Kontrolle. Dem Sorbischen wird eine machtvoll Position zugeschrieben, eine „heimliche Macht“, die rational nicht zu begründen ist. An dieser Stelle zeigt sich besonders deutlich, wie eng der Prozess des Stereotypisierens mit Emotionalität einhergeht. Argumente der Stereotypisierung sind vorrangig Beispielerzählungen, die eigene und fremde Erfahrungen einbinden sowie der Kulturvergleich. Dieser fällt wiederum zuungunsten des Sorbischen aus. Die dichotome Struktur bewegt sich zwischen deutsch = offen/ehrlich vs. sorbisch = ver-

schlossen/unehrlich. Es gibt jedoch auch differenzierende Aussagen einzelner Interviewpartner, die die genannten Eigenschaften der Vorstellung vom „typisch Sorbischen“ entheben.

5.2.1.3 Religion: von „heilig“ bis „scheinheilig“

Die Situation der Sorben in Bezug auf die Religion

Im Zuge der Reformation wurden etwa 90 Prozent der Sorben evangelisch. Das betraf sowohl die Niederlausitz als auch weite Teile der Oberlausitz. Katholisch blieben nur jene Gebiete, die dem Domstift St. Petri in Bautzen und dem Kloster St. Marienstern in Panschwitz-Kuckau unterstanden. Diese katholische Enklave in der Oberlausitz stellt heute noch einen relativ intakten Siedlungsraum der Sorben mit einem eigenen katholischen Milieu dar. Mit welchen Eigenschaften dieses Milieu in der Vergangenheit ausgestattet war und heute beschrieben ist, untersuchte der Kulturwissenschaftler Martin Walde. Dafür analysierte er u. a. den Katholischen Boten (*Katolski Posol*)¹⁸ (KP) der Jahrgänge 1863 bis 1939. Die Beiträge des KP postulieren die sorbischen Katholiken als hochgradig konservativ und sehr fromm. Der Sorbe wurde seinem Wesen nach vornehmlich als Bauer charakterisiert, die Bauernarbeit als sehr würdevoll angesehen, sei dem sorbischen Bauern doch „Himmel und Erde stets vor Augen, er achtet fremden Besitz. Der ihm gehörende Boden ist die Ursache und Grundlage für die Liebe zum Vaterland und zur Heimat seiner Urväter. Er ist Bewahrer alter Sitten, der Nationaltracht, der Sprache und der Bräuche. [...] Er ist unabhängig von schädlichen Einflüssen und neuen Moden“ (KP 1888, Nr. 10: 98 zit. nach Walde 2000a: 48). Auch wurde die Meinung geäußert, dass der Sorbe der eigentliche und richtige Bauer sei, der Deutsche dagegen liebe eher den Krieg und die Jagd. Der sorbische Bauer gilt als Verteidiger, Bewahrer und Garant für den Erhalt des Sorbischen. Bauernarbeit brauche zudem keinen Fortschritt, denn: „Mit dem Fortschritt kommt Unglaube und zugleich Unkultur, Verbrechen und Verderbnis“ (KP 1882, Nr. 24: 213 zit. nach Walde 2000a: 48). Bauerntum = Sorbentum = Katholizismus, so lautet die einfache Formel des *Katolski Posol* (Katholischer Bote). Die katholische Wochenzeitschrift zeigte ein Bild von den sorbischen Katholiken, wie sie nach Meinung der Autoren, die zu meist aus dem sorbischen Klerus kamen, zu sein hätten, nicht aber die realen Verhältnisse. Dieses Bild erwies sich als hochwirksam – sowohl als Autostereotyp für die Sorben wie auch als Heterostereotyp der Deutschen über die Sorben. Dass Sorben keineswegs alle Bauern waren und sich unter ihnen auch Bürgerliche und Intellektuelle befanden, wurde hierbei negiert, genauso wie die Tatsache, dass Sorben auch einer anderen Konfession angehören konnten oder gar konfessionslos waren. Es zeigt sich, dass nicht nur von deutscher Seite aus das

¹⁸ Katholisch-sorbische Wochenzeitschrift, erstmals erschienen 1863

Sorbische homogenisiert wurde, sondern dass auch eine sogenannte Homogenisierung von innen stattfand. Immer weiter grenzten sich laut Walde die Autoren des KP vom Volk ab und nahmen mehr und mehr einen belehrenden Standpunkt ein. Man kann jedoch davon ausgehen, dass das im KP postulierte Selbstbild von den Lesern in hohem Maße übernommen wurde, denn die Rolle des katholischen Priesters unter der sorbischen katholischen Bevölkerung war eine herausragende, der Kontakt zwischen Priestern und seinen Gläubigen war eng, sie zollten ihm hohe Anerkennung.

Dass das homogenisierende Selbstbild unter den katholischen Sorben die Religion betreffend bis heute aktuell geblieben ist, konnte Elka Tschernokoshewa in ihrer Studie „Das Reine und das Vermischte“ nachweisen. In den von ihr analysierten Presstexten fand sich die einheitlich gedachte Verbindung „sorbisch = religiös = vorrangig katholisch“ sowie die Ansicht, wolle man „echtes“ sorbisches Leben erforschen, so könne man das nur in den sorbisch-katholischen Gebieten. Grund für das Festhalten am Homogenitätsparadigma von sorbischer Seite, sieht Elka Tschernokoshewa in Macht- und Verteilungskämpfen: „Es geht um das Erreichen und Sichern von Privilegien, es geht um Ressourcen und Einflussbereiche, es geht darum, wie sich die neuen Deutungseliten und Wortführer festigen und durchsetzen werden“ (Tschernokoshewa 2000: 93). Denn Anspruch auf Überleben – so die landläufige Meinung – hätte nur die „echte“ sorbische Kultur, und so wird definiert, wo diese Kultur zu finden sei.

Das sorbisch-katholische Milieu war und ist bis heute geprägt durch eine doppelte Abgrenzung nach außen, zum einen durch den Katholizismus inmitten einer evangelisch geprägten Landschaft, zum zweiten durch die sorbische Nationalität inmitten einer deutschen. Durch die gleichzeitige Demonstration ihres Glaubens in Verbindung mit ihrer Nationalität (beispielsweise beim Osterreiten, bei Fronleichnamsprozessionen, Hochzeitszügen etc.), die bei evangelischen Sorben nicht mit der gleichen Intensität für die Öffentlichkeit wahrnehmbar ist,¹⁹ entsteht der Eindruck sorbisch und katholisch sei eine untrennbare Einheit. Doch auch das sorbisch-katholische Milieu befindet sich mittlerweile im Umbruch (vgl. Walde 2000b: 111ff.). Noch zu DDR-Zeiten war die katholische Kirche in den Augen vieler Gläubiger unantastbar. Sie repräsentierte neben dem Glauben auch Widerstand gegen die Staatsgewalt und bot innerhalb des totalitären Staates einen gewissen Freiraum. Der Druck der atheistisch ideologischen Indoktrination erzeugte ein starkes Eigengruppenverhalten. Martin Walde konstatiert eine ausgeprägte Abgrenzung gegenüber den Protestanten, auch wenn sie selbst Sorben waren: „Den Vorrang hatte die katholische Identität, um sich von den Protestanten zu unterscheiden, auch wenn es sorbische Protestanten waren. So hatten sorbische Katholiken zu deutschen Katholiken oftmals eine unkompliziertere Beziehung als zu sorbischen Protestanten“ (Walde 2000b: 99). Von den Schwierigkeiten, zu einem Dialog zwischen katholischen

¹⁹ Zu dieser Thematik vgl. auch Weiss 1964.

und evangelischen Sorben zu gelangen, berichtet auch Kowalczyk: 1966 gab es eine erste ökumenische Zusammenkunft in Bautzen, der weitere folgten. Statt gemeinsame Ziele zu verfolgen, zeigten sich bei diesen ökumenischen Veranstaltungen jedoch eher die Unterschiede als die Gemeinsamkeiten. Großes Konfliktpotenzial enthielten die unterschiedlichen Ansichten, was die nationalen Werte betraf. Während von protestantischer Seite mehrheitlich die Ansicht vertreten wurde, Sorbe sei, wer Sorbisch versteht, auch wenn er es nicht sprechen kann, und wer sich zu seiner slawischen Herkunft bekennt, waren viele Katholiken der Meinung, Sorbe darf sich nur der nennen, der auch die Muttersprache aktiv beherrscht. Kowalczyk konstatiert zum ökumenischen Dialog in der Lausitz: „Statt die sorbischen Gläubigen einander näher zu bringen, entfremdete er sie noch, weil er die trennenden Unterschiede in aller Schärfe aufwarf. Beide Seiten begegneten einander mit Intoleranz und Ignoranz“ (Kowalczyk 1999: 163).

Nach 1989 zerfiel der sorbische Katholizismus in Fraktionen und Strömungen, die katholische Kirche schien ihr identitätsstiftendes Moment zu verlieren, war doch ein „Zusammenrücken“ gegen den Staat nicht mehr notwendig. Zwei Tendenzen konnte Martin Walde in diesem Zusammenhang ausmachen: Die erste nennt er national-katholikale Strömung, bei der der Wunsch geäußert wird, die Komplexität der Moderne durch die Berufung auf katholische Traditionen zu kompensieren. Die zweite Strömung wird geprägt von sorbischen Katholiken, die sich durch bestimmte Dogmen und Traditionen beengt fühlen und sich wünschen, dass sich die katholische Kirche stärker an der Lebenswirklichkeit orientiert. Beide Strömungen stellen sich zumeist als Generationskonflikt dar. Zwar ist das katholisch-sorbische Milieu auch heute noch sehr geschlossen, doch zunehmend durchbrechen Jugendliche die Traditionen. So stellt Walde fest, der „Umgang mit vielen religiösen Traditionen wird allmählich beliebiger, unübersichtlicher und flacher, ohne dass dies von den unmittelbar Betroffenen – insbesondere von der jüngeren Generation – bemerkt oder als problematisch angesehen wird“ (Walde 1993: 42).

Für die Jugend sind Barrieren zwischen katholischer und protestantischer Konfession heute keine überwindbare Hürde mehr. Für die Einheit aller Sorben wünscht man sich vielmehr evangelische Sorben freundschaftlich als Mitstreiter. Bei der älteren Generation stößt die Ökumene dagegen eher auf Ablehnung.

Der Protestantismus gilt als Beförderer der sorbischen Entwicklung, insbesondere bei der Schaffung einer sorbischen Schriftsprache. Die Ideen der europäischen nationalen Wiedergeburt, die zur Herausbildung einer sorbischen bürgerlichen Kultur führten, wurden vornehmlich von evangelischen Geistlichen und Intellektuellen aufgenommen. Die Geschichte der evangelischen Sorben wurde von zwei überregional bedeutsamen Bewegungen geprägt: zum einen die Entwicklung der Brüdergemeine Herrnhut in der Mitte des 18. Jahrhunderts unter

dem Reichsgrafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, wovon noch heute die Brüdergemeinen Herrnhut und Uhyst zeugen, sowie die Brüdergemeinde Kleinwelka, die 1751 als sorbische Kolonie gegründet worden war. Zum Zweiten hatte Mitte des 19. Jahrhunderts die Separationsbewegung der Altlutheraner in Preußen eine große Bedeutung für die evangelischen Sorben.

Ein wichtiger Einschnitt in die Geschichte der evangelischen Sorben war in diesem Zusammenhang auch die Auswanderungsbewegung nach Übersee, welche die Sorben um 1850 erfasste und bis ans Ende des 19. Jahrhunderts andauerte. Zahlenmäßig die stärkste und bewusst auf die Bewahrung des evangelischen Sorbentums ausgerichtete Kolonie war das 1855 gegründete Serbin in Texas, wo bis heute das kulturelle und religiöse Erbe der Vorfahren gepflegt wird. Ende des 19. Jahrhunderts setzte in den sorbischen Gebieten ein vehementer Assimilierungsprozess ein, der mit zunehmender Geschwindigkeit das gesamte evangelische Territorium erfasste. Industrialisierung, der Braunkohlenabbau und die Nichtförderung bzw. Unterdrückung der sorbischen Sprache führten u. a. dazu, dass viele evangelische Sorben zunächst zweisprachig wurden und nach ein oder zwei Generationen einsprachig. „Die Führungsrolle in der sorbischen Kulturgeschichte, die die evangelischen Sorben seit der Reformation innehatten, ist aufgrund ihrer Assimilierung im Laufe des 20. Jahrhunderts an die katholischen übergegangen“ (Mahling 1994: 163). Sorbisch-evangelisches Brauchtum hat sich bis heute erhalten, doch ist es bei Weitem nicht so auffällig wie etwa das katholische Osterreiten oder die prachtvollen Fronleichnamsprozessionen. Dennoch gibt es sie, so beispielsweise als Erntebräuche, Tauf-, Hochzeits- oder Totenbräuche sowie Osterbräuche. Evangelische Gemeinden mit einem überwiegenden Anteil von Sorben, wie es bei den katholischen Sorben noch der Fall ist, gibt es nicht mehr. Sorbisch sprechende evangelische Familien sind heute die Ausnahme. In den Gemeinden wirken fast ausschließlich deutsche Pastoren. Zwei verschiedenen Landeskirchen gehören die evangelischen Sorben heute an, der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens und der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Dort werden von Zeit zu Zeit deutsch-sorbische bzw. sorbische Gottesdienste abgehalten und es gibt verschiedene Initiativen, das evangelische Sorbentum trotz starker Assimilierungstendenzen an das Deutsche aufrechtzuerhalten bzw. wiederzubeleben (Mahling 2008).

Alle Sorben sind katholisch

Der angenommene Zusammenhang zwischen Sorben und Katholizismus kommt auch in den Interviews zum Ausdruck: *Ich hätte gedacht, dass über 90 Prozent der Sorben Katholiken sind*, äußert Frau F ihre Vorstellung von einer homogenen sorbischen Religionsstruktur. Sie sucht nach einer Antwort auf ihre Annahme, die meisten Sorben seien katholisch und findet sie in der stärkeren Präsenz des sorbisch-katholischen Milieus. Sogar einige Sorben selbst

scheinen vom homogenen Charakter ihrer Konfessionalität auszugehen. Die sorbische Interviewpartnerin Frau H, die selbst praktizierende Katholikin ist, antwortet auf die Frage, wie sich ihrer Ansicht nach der Unterschied zwischen katholischen und evangelischen Sorben gestalte, verwundert: *Gibt es überhaupt evangelische Sorben? Ich kenne gar keinen. Sorbisch-katholisch ist für mich eins, das gehört zusammen.* Und Frau W meint: *Also für mich ist das so, dass die Sorben alle gläubig sind, alle katholisch.*

Dass es verschiedene Konfessionen im Sorbischen gibt, wird dennoch von einigen deutschen Interviewpartnern reflektiert, auch wenn eine genaue Kenntnis zu diesem Thema nicht vorliegt. So benennt Herr O den Fakt an sich: *Was oft verkannt wird, dass es nur ein Drittel katholische Sorben gibt, dagegen zwei Drittel evangelische.* Herr J dagegen kolportiert gleichzeitig ein neues Stereotyp: *Da gibt's ja die evangelischen Sorben und die katholischen Sorben – das ist ja auch wieder ein kleiner Unterschied. Die evangelischen sind nicht ganz so konservativ eingestellt. Vom Verhalten her. Die katholischen sind mehr so traditionell.* Obwohl Herr J zwischen den Konfessionen unterscheidet, nutzt er diese Differenzierung, um sein Wissen um die heterogene Religionsstruktur der Sorben in Zusammenhang mit ihm bekannten Stereotypen nach dem Muster katholisch-konservativ/evangelisch-weniger konservativ zu bringen. In Anbetracht dessen, dass der Ausdruck „konservativ“ eher negativ konnotiert verwendet wird i. S. v. an Altem festhaltend und weniger in seiner zweiten Bedeutung des Bewahrens, findet sich hier eine Dichotomie. Katholische Sorben werden den evangelischen Sorben gegenübergestellt, wobei die Katholiken als dem Alten fest verhaftet gelten, die Protestanten dagegen als aufgeschlossener.

Von wahrer bis falscher Gläubigkeit

Der folgende Dialog von Frau A und Frau B zeigt, die Wahrnehmung einer starken Bindung zum Glauben. Diese geht einher mit dem unbestimmten Gefühl, die Gläubigkeit sei eine falsche, eine die nichts mit persönlicher christlicher Moral zu tun habe, sondern für die Öffentlichkeit bestimmt sei, um nach außen einen redlichen Lebenswandel zu präsentieren.

Also komm in die sorbischen Gebiete, alle die, die Sorben sind, sind grundsätzlich auch gläubig und das mit Sicherheit mehr wie die Deutschen (Frau A).

Also ich würde sagen, meiner Meinung nach wollen die alle nur ihren Schein wahren, würde ich jetzt mal behaupten. Vor den andern so gläubig tun – und wenn ich sie dann persönlich kenne, hab ich nicht so das Gefühl. Wie bei meiner Freundin zum Beispiel – ich hätte die früher nicht so eingeschätzt. Bis zur zehnten Klasse kannte ich sie ja nicht und für mich waren die alle so liebe und brave Leute [die Sorben; A. d. V.] und gläubig schön. Und da lern ich sie

jetzt kennen und sie hat ein Kind, war mit 16 schwanger halt. Das passt für mich irgendwie nicht zusammen (Frau B).

Im Grunde genommen sind sie nicht anders als wie jeder andere auch. Der Deutsche. Man dachte halt, die sind aus einer gläubigen Familie, da gibt es eben nicht Alkohol trinken und vor den Eltern so tun, als sei man lieb wie sonst was (Frau A). Und Frau B bestärkt noch einmal ihre Ansicht: Wo ich das Gefühl hab, das würden wir Deutschen nicht tun. Ich würde jetzt nie vor der Mutti kuschen, wenn ich irgendwas hab. Den Schein zu waren. Dasselbe auch vor den Lehrern. Da unterscheiden wir uns wahrscheinlich. Die wollen um der Eltern willen gute Noten und vor den Lehrern schön schleimen – so hat man das Gefühl halt. Ich würde das nie machen. Würde mir nie einfallen. Nur wenn ich selber das Gefühl hab, ich will's machen, aber ansonsten würde ich nie schleimen für gute Noten.

Deutlich drückt Frau A ihre Vorstellung von einem homogenen Sorbentum aus, indem sie sagt, alle die, die Sorben sind, seien grundsätzlich auch gläubig. Sie liefert damit ein klassisches Vorurteil nach dem Muster „Alle X sind y“. Gleichzeitig findet ein Abgrenzungsprozess durch den Vergleich „Sorben sind gläubiger als Deutsche“ statt, den Frau B mit einer Abwertung verbindet i. S. v. „gläubig sind sie, ja. Auch mehr als Deutsche. Aber: die Gläubigkeit ist gar nicht echt“. Um ihrer Argumentation Objektivität zu verleihen, fügt sie ein Beispiel an. Ein Einzelbeispiel von einem jungen Mädchen, das obwohl katholisch erzogen, schwanger wurde. Dieses Einzelbeispiel wird verallgemeinert und die Schlussfolgerung gezogen: Wenn so was bei den Sorben passiert, kann es mit ihrem Glauben ja nicht so weit her sein. Frau A stellt fest, Sorben seien im Grunde nicht anders als Deutsche – die Vorstellung, sie seien durch den Glauben disziplinierter, besser erzogen etc., sei falsch. Sie nimmt damit eine Differenz wahr zwischen ihrer Ansicht und ihrer Erfahrung. Frau B interpretiert diese Erfahrung innerhalb des stereotypen Systems, indem sie ihr eine dichotome Struktur gibt. Deutsch verbindet sich hierbei mit Aufrichtigkeit, Sorbisch dagegen mit Falschheit.

Es sind die Gegensätze von (deutschem) Protestantismus und (sorbischem) Katholizismus, die sich hier widerspiegeln. Katholiken – oft in einer Enklaven-Situation – sind wie auch die Sorben Generalisierungen ausgesetzt. So heißt es beispielsweise auf einer Internetseite: „Alle Katholiken sind falsch und ihre Geistlichen warme Brüder.“ Solche Vorurteile werden von einem der User angegeben, der diese aus seiner norddeutschen Heimat kennt – einer Region also, die von Protestantismus geprägt ist. Er hat sich auch Gedanken gemacht, wie dieses Stereotyp zustande gekommen sein könnte: „Ich hatte [...] den Eindruck, diese Wahrnehmung könnte ursprünglich auf die unterschiedliche Handhabung des Bußsakraments zurückgehen, das es den Katholiken vordergründig betrachtet erlaubt, immer wieder munter zu sündigen, sofern man nicht versäumt, sich um die rechtzeitige und angemessene Vergebung zu bemühen“ (<http://religionsfreiheit.blogger.de/stories/920015>, 16.1.2007).

Die Konfrontation mit gläubigem Leben wird als fremd und eigenartig wahrgenommen, so beschreibt es Frau E, die aus einer Großstadt in ein sorbisches Dorf gezogen ist. Sie äußert sich verwundert über den Stellenwert, den das christliche Leben dort innehat und nimmt dies als archaisch wahr: *Draußen auf dem Land wurde sich bei wichtigen Anlässen montags in der Kirche über die Rede des Pfarrers unterhalten. Da habe ich auch gestaunt. Ich bin ja nicht so ein Kirchgänger, nie gewesen. Und die Leute dort gehen regelmäßig dahin, da habe ich mich auch gewundert, dass es das noch gibt. Und das wurde dann manchmal richtig ausgewertet. Und insofern denk ich auch, richtig wichtig genommen.*

Mit „Staunen“ bemerkt Frau E (die drinnen und draußen mit Stadt und Land gleichsetzt) den Stellenwert, den die Sonntagspredigt des Pfarrers unter den sorbischen Kollegen an ihrer Schule einnimmt. Sie nimmt das zunächst als Devianz²⁰, als Abweichung wahr, der sie das Etikett „veraltet“ („dass es das noch gibt“) zuweist. Auch hier zeigt sich wiederum eine dichotome Struktur zwischen moderner (deutscher) Großstadt und dem rückgewandten, noch im Glauben verhafteten (sorbischen) Dorf.

Fremdheitsgefühle, gar ängstliche Gefühle sprechen aus der Interviewsequenz mit Frau Y und Herrn Z, die sich zum Osterreiten äußern: *Ich seh das mehr so als religiösen Ritus und als nichtreligiöser Mensch vermittelt mir das den Eindruck, dass sie doch sehr streng religiös sind. Vielleicht sogar ein bisschen in Richtung orthodox reingehen. So das Auftreten und die Gesänge und so weiter. Also ist mir schon so'n bisschen fremdartig die ganze Geschichte (Herr Z). Also, als ich das das erste Mal gehört habe, war das für mich gruselig, dieses Monotone (Frau Y). Von der Beobachtung der Osterreiter ausgehend schließen beide auf eine strenge Religionsausübung der Beteiligten. Der Ausdruck orthodox im Sinne von fest an einer Lehrmeinung festhaltend, auch wenn die Realität eine andere Sprache spricht, verankert „die Sorben“ als verbissene, starrköpfige Gläubige, deren „fremde“ Lebensart Angst auslösen kann.*

Zfg.: Der katholische Sorbe sei ein friedliebender, frommer Mensch, der würdevoll und fröhlich den ihm zugewiesenen Boden bestelle und ehre – so lautet die Quintessenz dessen, was die katholisch-sorbische Wochenzeitung „Katolski Posol“ zwischen den Jahren 1863 und 1939 als (Auto)Stereotyp transportierte. Das Bauerntum liege im Wesen des Sorben, es sei ihm gewissermaßen angeboren. Der Sorbe sei tief gläubig und fest verwurzelt in seinen Traditionen (vgl. Walde

²⁰ Den Begriff Devianz für die Minderheitenforschung prägte Günter Wiswede in seiner „Soziologie abweichenden Verhaltens“ (1979). Devianz gilt als Abkehr oder Verstoß gegen eine oder mehrere soziale Normen. Doch nicht nur Kriminelle, Aussteiger etc. werden von der Gesellschaft als Abweichende behandelt, sondern auch Minderheiten. Viele Gruppen sind deviant, obwohl sie keine gesellschaftlichen Spielregeln verletzt haben, im Gegenteil sogar oftmals gesetzeskonform handeln. Das abweichende Verhalten wird durch gesellschaftliche Definition und Konvention konstituiert. Deviante Verhaltensweisen können aber auch als variante Verhaltensweisen aufgenommen und als Besonderheit der jeweiligen Gruppe oder Person akzeptiert werden.

2000a). Dieses Stereotyp wird in den Medien noch immer verbreitet, sowohl von deutscher Seite als auch von sorbischer Seite (vgl. Tschernokoshewa 2000: 50f.).

Die Auswertung der Interviews zeigte, dass eine starke Gläubigkeit unter den Sorben auch heute noch von deutscher Seite wahrgenommen wird, dass man diese jedoch als Bigotterie und Doppelmoral interpretiert. Ein der Genese nach religiöses Stereotyp manifestiert sich im Zusammenhang mit dem Sorbischen auf nationaler Ebene.

Bei der Argumentation der Interviewpartner kommen Merkmale der Stereotypisierung zum Einsatz, so der Vergleich, die Verallgemeinerung, die vermeintliche Objektivierung und das Denken bzw. Argumentieren in Dichotomien. Sorbisch steht dabei für archaisch, gläubig (katholisch) und falsch, Deutsch hingegen für modern, aufrichtig und weniger streng verankert im Glauben (protestantisch). Gläubigkeit als traditionell positiv konnotierter Wert innerhalb unserer Gesellschaft wird einer Umwertung unterzogen und als „falsche Gläubigkeit“ definiert. Damit kann die negative Stereotypisierung aufrechterhalten werden.

Die den Sorben im sorbisch-katholischen Siedlungsgebiet zugeschriebenen Eigenschaften prägen die Stereotype, die Deutsche von den Sorben entwickelt haben. Sie prägen sogar die Vorstellung einiger Sorben selbst, wie das Beispiel der sorbischen Interviewpartnerin Frau H zeigt, die als sorbische Katholikin nichts davon weiß, dass es auch sorbische Protestanten gibt.²¹ Wenn wahrgenommen wird, dass es Sorben mit unterschiedlicher Konfessionsangehörigkeit gibt, werden die Protestanten als offener, moderner und nicht so traditionsgebunden wahrgenommen, die Katholiken dagegen als konservativ und fest an ihre katholischen Werte gebunden. Es erfolgt durchaus eine grobe Differenzierung, die zwischen evangelischer und katholischer Konfession unterscheidet. Diese Differenzierung wird aber wiederum genutzt, um eine weitere stereotype Argumentation zu etablieren.

Die sorbischen Interviewpartner reflektieren beim Thema Religion vorrangig den Konflikt protestantischer vs. katholischer Sorbe. Es zeigt sich, dass ein ausgeprägtes Stereotypgeflecht zu dieser Thematik existiert, welches historische Wurzeln hat. Keiner der Interviewpartner wies auf die große Zahl konfessionsloser Sorben hin. Vom Sorben ohne Konfession konnte innerhalb der Interviews kein stereotypes Bild ausgemacht werden.²²

²¹ Dem Vorurteil, Sorben müssten wegen ihrer ethnischen Sonderstellung ein entsprechendes Bewusstsein entwickelt haben, folglich „Experten“ in ihrer Zugehörigkeit sein und über Geschichte, Kultur und Spezifik der eigenen Gruppe gut unterrichtet sein, unterlag ich zunächst selbst. Es gibt Sorben, die kompetent zu vielen sorbischen Lebensbereichen Auskunft geben können, andere sind dazu wiederum nicht in der Lage, wie die Aussage von Frau H zeigt. Auch andere Forscher haben auf diesen Umstand bereits hingewiesen, so beispielsweise Adam (1997: 185ff.). Er beschreibt die Erfahrungen eines zugezogenen Schleifer Kantors, der feststellte, dass seine von ihm als „sorbisch“ identifizierten Nachbarn auf spezifisch sorbische Fragen, z. B. „Was bedeuten die Farben der sorbischen Fahne?“, keine Antwort geben konnten.

²² Informell aber gibt es ein Bild von Sorben, die sich während der DDR-Zeit von der Kirche losgesagt haben, um in parteipolitische Positionen zu gelangen.

5.2.1.4 Politik/Kulturpolitik: von privilegiert bis machtlos

Die politische und kulturpolitische Situation der Sorben

„Die westslawischen Lausitzer Sorben sind als nationale Minderheit in der Bundesrepublik Deutschland anerkannt und gefördert. Die Verfassungen der Heimatbundesländer Brandenburg und Sachsen sowie weitere Rechtsvorschriften gewährleisten das freie Bekenntnis zur Minderheit, das Recht auf Nutzung der sorbischen Sprache im öffentlichen Bereich und die politische Interessenvertretung. Sprachlichen Assimilierungstendenzen wird durch sprachpolitische Aktivitäten und die Sicherstellung von politischen und finanziellen Rahmenbedingungen zu begegnen versucht, welche die strukturellen Nachteile der Minderheitensituation ausgleichen“ (Elle 2007: 195). Die derzeitige gesetzliche Situation der Sorben sieht der Kulturwissenschaftler Ludwig Elle folgendermaßen: Das Grundgesetz der Bundesrepublik enthält keinen Artikel zum Minderheitenschutz, da die Ansicht bestand, dass Minderheitenfragen ausreichend von den Ländern geregelt werden könnten. Lediglich Artikel 3 des Grundgesetzes hat eine gewisse Relevanz für die nationalen Minderheiten. Er verbietet jegliche Diskriminierung, darunter auch wegen ethnischer Merkmale. Artikel 3 des Grundgesetzes allein wird jedoch als unzureichend für die Bewahrung der Identität, Sprache und Kultur kleiner autochthoner Gemeinschaften, wie es die Sorben sind, eingeschätzt (vgl. Elle 2004: 156).

1992 verabschiedeten die Regierungen in Brandenburg und Sachsen die Landesverfassungen. Zur Verwirklichung des Verfassungsauftrages wurden in zahlreichen Rechtsvorschriften Festlegungen für das deutsch-sorbische Gebiet getroffen. Brandenburg regelte 1994 den Minderheitenschutz in einem Sorben(Wenden)-Gesetz, Sachsen etablierte 1999 ein Gesetz über die Rechte der Sorben im Freistaat Sachsen, deren grundlegende Elemente zum Schutz der sorbischen Minderheit folgende sind (vgl. Elle 2004: 158):

- Schutz und Förderung der Sorben werden als Teil der Verwirklichung der Menschenrechte angesehen.
- Die Zugehörigkeit zum sorbischen Volk resultiert aus einem freien Bekenntnis, welches amtlicherseits weder überprüft noch infrage gestellt werden darf.
- Es besteht das Recht auf den Gebrauch der sorbischen Sprache im öffentlichen Bereich; Nachteile dürfen für den Bürger daraus nicht entstehen.
- Es besteht das Recht auf das Erlernen der sorbischen Sprache an öffentlichen Bildungseinrichtungen.
- Der bikulturelle Charakter der Heimatregion der sorbischen Bevölkerung ist zu bewahren, darunter auch durch die Verwendung zweisprachiger topografischer Aufschriften.

Gemessen an den Rechtsvorschriften für andere Minderheiten haben die Sorben damit Vorbildfunktion innerhalb Europas. Minderheitenrechte werden in Deutschland nicht anteilmäßig im Hinblick auf die Gesamtbevölkerung bemessen. Dennoch gibt es im öffentlichen Diskurs oftmals eine „Nützlichkeitsdebatte“, im Sinne von „Lohnt sich ein so großer Aufwand überhaupt für eine so kleine Bevölkerungsgruppe?“ Zu bedenken ist bei dieser Art von Argumentation, dass die Sorben anders als beispielsweise die Dänen kein Mutterland haben und ihr Potenzial nur aus sich selbst heraus erschließen können. Die rechtlichen Möglichkeiten und der Ausbaugrad des Sorbischen steht oft im Widerspruch zur täglich geübten Praxis: „Verpflichtungen zur Einbeziehung der sorbischen Sprache und Kultur im öffentlichen Recht werden häufig ignoriert oder bestenfalls ‚passiv‘ bereitgestellt. Eine aktive Sprachen- und Kulturpolitik in den Kommunen, die den sorbischsprachigen Bürgern den gleichberechtigten Status des Sorbischen verdeutlicht, ist bisher nicht erreicht worden“ (Elle 2004: 159).

Zum politischen Mitspracherecht der Sorben ist zu konstatieren, dass es keine Mindestzahl sorbischer Mandate in kommunalen Parlamenten der deutsch-sorbischen Region gibt. Die Berücksichtigung sorbischer Interessen wird anderweitig gewährleistet, so zum Beispiel durch beratende Ausschüsse auf den Ebenen des Bundesministeriums, der beiden Landtage und auf kommunaler Ebene. In einigen sächsischen Gemeindeparlamenten wirken Abgeordnete sorbischer Wählervereinigungen. Darüber hinaus gibt es die DOMOWINA, den Dachverband der sorbischen Vereine mit ca. 7300 Mitgliedern, der als anerkannte Interessenvertretung der Sorben gilt. Sie stellt die wichtigste politische Kraft in minderheitenpolitischen Fragen auf kommunaler Ebene dar.

Der Erhalt des Sorbischen wird von Bund und Ländern gefördert, wobei der Bund drei Sechstel, Sachsen zwei Sechstel und Brandenburg ein Sechstel der finanziellen Mittel bereitstellt. Verwaltet und verteilt wird das Geld von der Stiftung für das sorbische Volk. Die bereitgestellten Gelder dienen der Aufrechterhaltung einer institutionellen Infrastruktur (dazu gehören beispielsweise der Domowina-Verlag Bautzen, das Deutsch-Sorbische Volkstheater Bautzen, das Sorbische Institut Bautzen e. V., das Sorbische National Ensemble, das WITAJ-Sprachzentrum) sowie Initiativen und Projekte, die der Erhaltung und der Fortentwicklung des Sorbischen dienen.

Von „heimlicher Macht“ bis zum „sterbenden Volk“

Im historischen Teil konnte gezeigt werden, dass der Umgang mit dem Sorbischen ambivalent war. Die Sorben wurden recht unterschiedlich behandelt, je nachdem, ob die Ansicht vorherrschte, sie seien ein kleines, friedliebendes Völkchen, das nur noch wenige Schritte zur Assimilierung zu gehen hat, oder aber das Sorbische bilde als „slawische Keimzelle“ ein Tor für die Übernahme der westlichen Kultur durch die östliche. Die Angst vor dem Panslawis-

mus war groß und wurde immer wieder von neuem geschürt. Wenn Karl Gottlob Anton über die Sorben schreibt: „Sie wissen zu gut, dass sie die Herren des Landes waren, das jetzt ihre Feinde, die Teutschen besizen; die gegen sie verübten Grausamkeiten schweben ihnen noch im frischen Gedächtnis, und sie nähren sich mit der Hofnung, dass sie einst wieder ihr Haupt emporheben, und ihre Unterdrücker unterjochen werden“ (Anton 1783: 35f.), dann hat er, obwohl den slawischen Völkern durchaus zugetan, der Angst vor Panslawismus das Wort geredet. Antons Zitat erinnert an die Sagen von den schlafenden Rittern, die in Berghöhlen auf den Ruf zu einem letzten großen Befreiungskampf ihres Volkes warten. Dieses Motiv ist für fast jedes mitteleuropäische Land nachgewiesen, auch in der Ober- und Niederlausitz ist es bekannt. So sollen die sorbischen Soldaten u. a. im Dromberg bei Bautzen ruhen. Der Erzählforscher Jerzy Śliziński wies das Motiv sogar noch im Jahre 1959 als mündlich tradiert nach. Ein Malschwitzer Einwohner erzählte ihm: „Im Dromberg bei Rascha ist ein großes Grab. In der letzten Schlacht sind sechs sorbische Könige gefallen, und sie sind dort begraben. Dort schlafen sie und warten auf das Erwachen, auf das neue sorbische Reich“ (Śliziński 1968/69: 242). Die Sagen waren allgemein bekannt, wurden sie doch seit Mitte des 19. Jahrhunderts auch in gedruckter Form verbreitet. Vielleicht weckten sie bei manchem auch die Sorge, die Sorben könnten sich erheben, um „in der schwersten Zeit das Vaterland vom Eroberer zu befreien“ (Śliziński 1968/69: 236).

Die Angst vor den Sorben oder vor dem Slawischen in den Sorben sowie die Vorstellung von einer „geheimen Macht“ der Sorben findet sich zumindest rudimentär auch in den Interviews wieder: *Ich denke, das liegt daran, dass das Sorbische auch auf politischer Ebene gestützt wird. Dass dieser Neid aufkommt, es wird zu viel für die Sorben gemacht. Die haben ihre eigene Partei, die haben ihren eigenen Vorsitz, die machen ihre sorbischen Treffen, dort sind sie unter sich und lassen keinen Deutschen rein. Ich denke, das rührt daher. Einfach die Angst, dass sie vielleicht hier die Macht übernehmen, oder so. Könnte ich mir vorstellen, dass dieses Denken vorherrscht* (Frau A). Hier zeigt sich ein diffuses Gefühl von Bedrohung und Angst, auch wenn Frau A nicht genau benennen kann, was die Ursache dafür ist. Die wahrgenommene Abgeschlossenheit, das Unter-sich-Sein, der Ausschluss der Öffentlichkeit sind Erklärungsversuche von Frau A. Auch die Sorge, die Fördermaßnahmen könnten dafür sorgen, die Sorben in eine Position zu bringen, die ihnen mehr Einflussnahme zubilligt, wird angedeutet. Mit den verwendeten Begriffen Angst, Macht und Neid zeigt sich der emotionale Gehalt des Stereotyps.

Der Diskurs wird von Frau F um den Begriff der Fremdheit, erweitert: *Wenn ich zum Beispiel durch Radibor fahre, komme ich mir wie im Ausland vor. Die Dorfstruktur, die Madonnen, diese Präsenz des Glaubens und diese Vierseitenhöfe – die haben sie in den anderen Orten auch nicht. Dieses Gefühl von Abgeschirmtheit. Ich hab manchmal so ein bissl ein Neidgefühl, wenn ich dort durchfahre, ich hab immer so das Gefühl, denen kann nichts passieren,*

wenn die so miteinander dort sind. Ja, das ist mir fremd. Ich fühl mich **fremd**, wenn ich durch die sorbischen Orte fahre. Obwohl ich zum Beispiel jeden Ostersonntag abends – eine Stelle auf der Kamenzer Straße haben wir da – wenn die Osterzüge so von mehreren Seiten kommen – das ist für mich Gänsehaut, das ist **so was Mächtiges, was Gewaltiges**, was mich auch sehr berührt. Sie sind ja nicht direkt bei den Reitern, sie sehen aus der Ferne die Züge ankommen, da merkt man auch **die Macht, die dieses Volk hier noch verkörpert**. Das finde ich sehr schön, obwohl das für mich auch sehr fremd ist. Das ist, wie wenn ich mir im Ausland eine Prozession ansehe. Es zieht mich immer wieder an, ich will's immer wieder gerne sehen, weil mich das so fasziniert, aber ich könnte mich nie mit dem identifizieren, was dort stattfindet. Als Voyeur eigentlich. Man **freut sich an der Schönheit, aber es ist auch ein ängstliches Gefühl mit dabei**.

Angst, Neid, Macht und sogar Gewalt nutzt Frau F als Begriffsarsenal, um ihre Gefühle dem Sorbischen gegenüber zu schildern. Auch Schönheit, Anziehungskraft und Faszination benennt sie – doch immer im Zusammenhang mit einer unterschwelligem Furchtsamkeit. Wie bei Frau A ist es die wahrgenommene Verslossenheit (Abgeschlossenheit der Höfe sorbischer Bewohner), die ein Gefühl von Fremdheit in ihr auslösen.

Frau E sieht eine mögliche Ursache für ein gefühltes Befremden in der anderen Muttersprache: *Vielleicht weniger Angst, eher **Unsicherheit gegenüber dem Sorbischen**. Der andere hört auf, mich zu verstehen, das ist vielleicht wichtig. Ich kann mich nicht mehr verständlich machen. Oder wenn man mich nicht verstehen will, versteht man mich ja sowieso nicht. Aber im Prinzip **muss man sich doch nicht bedroht fühlen**.*

Angst vor den Sorben sieht Frau M dagegen als Defizit der Persönlichkeit: *Angst vor den Sorben wird nur jemand haben, der selbst ein Manko hat. Das hört man ja auch oft, wenn zum Beispiel einer über die Polen wettet, dann ist das einer, der vielleicht selber ein armes Schwein ist und sich nur einen Schwächeren sucht, auf dem er rumhacken kann. Du musst dir halt **immer angucken, von wem das kommt**. Und jemand, der normal ist und tolerant ist, der schätzt eher, dass es so eine Besonderheit gibt und wird nicht daran Anstoß nehmen.* Frau M macht hiermit eine Aussage, die auf Differenzierung verweist. Sie achtet darauf, welcher Standpunkt wann, von wem, zu welchem Zeitpunkt und warum vertreten wird. Nach der Frage „Qui bono? – Wem nutzt es?“ gilt: Ist die Motivation bekannt, relativiert sich unter Umständen auch der Wahrheitsgehalt der Aussage.

Wie die Mehrzahl der Befragten antwortet auch Herr J: ***Bedroht** fühle ich mich von den Sorben **nicht**. Ach wo. Die **müssen doch genauso leben, wie wir**.* Herr J, der einen Kulturvergleich vornimmt, kommt zu dem Ergebnis „dass sie genauso leben müssen wie wir“ – damit richtet er seinen Blickpunkt von der nationalen Ebene auf die zwischenmenschliche. Menschen sind mit denselben Grundbedürfnissen ausgestattet, unabhängig von ihrer Nation. „Sie sind wie

wir“ heißt demnach, sie sind nicht fremd, sie haben die gleichen Sorgen, man muss sich vor ihnen nicht fürchten.

Frau W und Herr V antworten auf die Frage, ob sie sich manchmal vom Sorbischen bedroht fühlen:

Herr V: *Quatsch.*

Frau W: *Nee. Man guckt halt, wenn man mal jemanden sieht so.*

Herr V: *Das ist so, als wenn jetzt hier ein Farbiger auf den Hof kommen würde. Du guckst ihn zwar an, das ist was Besonderes, aber mehr auch ni.*

Frau W: *Ich weiß gar nicht, ob man das „besonders“ nennen kann, denn man ist damit aufgewachsen. Also, wenn ich jetzt ´ne Tracht sehen würde, würde ich nimmer dastehen und gucken oder so. Ich würde das einfach so als selbstverständlich nehmen. Das gehört dazu.*

Auf die Frage ob er die Sorge hätte, dass Sorben in der Lausitz die Macht übernehmen könnten, sagt Herr U: *Die das denken, leben ni mit der Realität. So ein Quatsch.*

Im Zusammenhang mit dem Begriff der Macht steht auch der von Reichtum, und so gibt es auch Aussagen darüber, dass die Sorben reich (Frau E) seien, Geld haben (Herr L) oder noch irgendwo ihr Konto, oder haben da noch ihre Felder und was weiß ich alles (Frau P) hätten. Alle drei Interviewpartner sprechen dabei nicht aus eigener Erfahrung, sondern geben wieder, was sie gehört haben. Dass es sich um ihre eigene Ansicht handelt, sagt nur Frau F: *Also ich denke schon, dass es einen bestimmten Reichtum gibt in den Familien. Weil man das auch nicht so rausgetragen hat, die Familien sind geblieben, wo sie waren. [...] Das klassische Bild: Vierseitenhof, Geld von drei Generationen, Geld in der Rückhand, Sicherheit, Reichtum, der angehäuft wurde ...“.*

Im Gegensatz zu der Annahme, dass Sorben Macht und Einfluss geltend machen könnten und dass sie auch entsprechende Finanzen entweder besitzen (Reichtum) oder durch Förderung zugesprochen bekommen, finden sich in den Interviewantworten auch Bedenken wieder, ob die sorbische Ethnie überhaupt noch lange bestehen bleiben kann: *K. war ja auch mal sorbisch, aber das hat sich verflossen. Letztendlich, wenn da keiner mehr pocht auf die Tradition, verschwindet das. [...] Noch ein paar Jahrzehnte und dann ist die Hälfte von den jetzigen Sorben schnell verschwunden. Die versuchen zwar immer, ihre Traditionen zu erhalten, aber das geht wahrscheinlich nur zu Ostern (Herr J).*

Herr R formuliert es kurz und knapp: *Der Trend bei den Sorben geht zur Assimilierung. Dem kann man ja gar nichts mehr entgegensetzen.* Beide Interviewpartner fühlen sich vom Sorbi-

schen in keiner Weise bedroht. Sie sind vielmehr von der Machtlosigkeit der Sorben überzeugt. Frau W formuliert: *Ich denk schon, dass sie irgendwann aussterben. [...] Das hat irgendwann mal ein Ende. Weil die Mentalität einfach lockerer wird.* Diese Aussage zeigt, dass die Auflösung der traditionellen Werte gleichgesetzt wird mit der Auflösung der ethnischen Strukturen.

Eine sehr differenzierte Einschätzung zur Zukunft der Sorben gibt Frau M: *Wie weit das Traditionelle in der Moderne bestehen kann – ich weiß es nicht. Es gibt viele Elemente, die einem fremd sind – die Trachten zum Beispiel. [...] Du musst auf der einen Seite mit der Zeit mitgehen, auf der anderen Seite musst du aufpassen, dass du deine Tradition nicht verlierst. Wie die [sorbische; A. d. V.] Kultur in die Zukunft getragen werden kann, weiß ich nicht. [...] Wahrscheinlich wird es eine Mischform geben, wie jetzt in der Kunst. Sorbische Elemente und trotzdem modern.* *Es kann natürlich sein, dass, wenn man immer auf Traditionen pocht, es für alle fremd wird, kein Bezug mehr dazu da ist.* Frau M sieht die Zukunft des Sorbischen in der Auflösung der engen traditionellen Grenzen bei gleichzeitiger Beibehaltung sorbischer Teilidentität. Auch Herr Z äußert sich in diesem Sinne: *Es wäre schön, wenn die trotzdem sich immer dran erinnern und dass se auch ´ne andere Kultur haben. Deswegen können sie trotzdem in die Welt hinausgehen und leben, wie sie gern möchten* (Herr Z).

Konrad Köstlin nennt diese Überlebensstrategie einer Ethnie „Wurzel und Flügel“ (Köstlin 2003: 443): „Sorbisch-Sein [...] macht nur Sinn, wenn es in der modernen Welt positionierbar ist“ (Köstlin 2003: 438). Die Sorben seien moderne Menschen, wie die Deutschen auch: „Das Sorbische ist nicht mehr jene Dorfkultur, als die es uns (und den Sorben selbst) meist vorgeführt wird“ (Köstlin 2003: 438). Seiner Ansicht nach sollte es nicht ausschließlich die Sprache sein, die als „Lebenszeichen“ gewertet wird. Wenn allein die Sprache als Anhaltspunkt dient, dann kann man von einem allmählichen Aussterben sprechen, weil die Zahl der Muttersprachler stetig zurückgeht. Dieser Prozess ist nur abzuwenden, wenn sich die Sorben der Moderne gegenüber öffnen. Köstlins These: „Die Sorben der Zukunft werden nicht nur in der Lausitz geboren“ (Köstlin 2003: 431). Die Zugewanderten „werden einmal in der Zukunft die besseren Sorben sein, die neuen Sorben, weil sie sich entschieden haben und nicht notgedrungen einer bewahrten Ordnung gefolgt sind“ (Köstlin 2003: 431). Die zunehmend gute Annahme des WITAJ-Projektes²³ durch deutsche Eltern und ihre Kinder, die dem Sorbischen einen Teil in ihrer Biografie einräumen, weil sie in der Lausitz leben und biculturelle Kulturen als span-

²³ Das WITAJ (Willkommen)-Projekt wird in Kindertagesstätten im sorbischen Siedlungsgebiet durchgeführt. Sechs davon gibt es in Sachsen, in denen 400 Kinder die sorbische Sprache erlernen, zwei in Brandenburg mit ca. 120 Kindern. Zusätzlich gibt es noch einzelne WITAJ-Gruppen in anderen Kindergärten. Das Ziel dieses Projektes ist die frühkindliche Aneignung der sorbischen Sprache mit der Immersionsmethode, d. h., die Kindergärtnerinnen verwenden im Umgang mit den Kindern ausschließlich die sorbische Sprache, was spielerisch zu deutsch-sorbischer Zweisprachigkeit führt. Um dieses Projekt auch in die Schulzeit überführen zu können, gibt es das schulartübergreifende pädagogische Konzept 2plus zum frühen Erlangen von Mehrsprachigkeit (Sorbisch, Deutsch plus weitere Sprachen).

nend und bereichernd empfinden, lässt diese These Köstlins verifizierbar erscheinen. Er betont ebenso wie auch Elka Tschernokoshewa, dass die Suche nach dem Typischen der Verfestigung der Stereotype diene. Die Suche nach dem Trennenden lässt jahrhundertlange Gemeinsamkeiten in den Hintergrund treten: „Kultur ist – auch wenn sie sich selbst als homogen darstellt – nie anders denn als Mischprodukt, aus Fragmenten zusammengesetzt denkbar. Homogen gesehen wird sie erst durch diese Deutung als ‚Kultur‘. Und: Kulturen lassen sich nicht sauber voneinander trennen“ (Köstlin 2003: 443).

Der Geschichts- und Literaturwissenschaftler Dietrich Scholze vergleicht die Lage der Sorben mit einer „Eisscholle, die allmählich schmilzt“ (Scholze 2002: 51) und die bereits in mehrere Teile zerbrochen ist. Er sieht insbesondere den Rückzug der sorbischen Sprache aus dem Alltag als Indiz für die zunehmende Absorbierung des Sorbischen durch das Deutsche. Für den Erhalt des Sorbischen nennt er acht Punkte: Spracherhalt und deren Fortentwicklung, Weiterentwicklung der geistigen Kultur, ein stabiles Schulsystem, der Einfluss der evangelischen und katholischen Kirche, sorbische Medien, das Vereinswesen, die Mitarbeit in europäischen Minderheitenbewegungen sowie eine stabile finanzielle Förderung. Der Erhalt der sorbischen Identität, so Scholze, wird aber letztendlich von den Sorben selbst abhängen, davon „in welchem Umfang die gebotenen Chancen zur Erhaltung und Entfaltung der sprachlichen und kulturellen Substanz heute und in Zukunft genutzt werden“ (Scholze 2002: 56).

Es sind demnach mehrere Säulen, die das Sorbische in die Zukunft tragen können: zum einen die Bemühungen um die inneren Strukturen wie die institutionale Ebene, die den Sorben eigene Medien, Schulen, Vereine, Kunst, Kultur etc. sichert, zum anderen die innere Einstellung – die Trennung von der Angst, dass, wenn man keine strenge Abgrenzung nach außen und eine Homogenisierung nach innen praktiziert, die Auflösungsprozesse rasanter fortschreiten. Das Sorbische müsse in diesem Sinne „Wurzeln und Flügel“ haben.

Obwohl die deutschen Interviewpartner durchaus auch ein Bild von den Sorben wiedergeben, dass durch differenzierende Argumente gekennzeichnet ist, ist der Mehrzahl der Aussagen doch ein stereotyper Charakter immanent. Eine Interviewfrage jedoch provozierte offenbar ein stärkeres Nachdenken über die heterogene Struktur der sorbischen Gemeinschaft. Diese Frage lautete: Sollten die Sorben ein eigenes Land haben? Sie wurde in den Fragebogen mit aufgenommen, um Tendenzen aufzuzeigen, ob die Sorben als „störendes Element“ gesehen werden oder ob man ihnen eine autarke Existenz zutraut. Diese Frage wurde von allen verneint bzw. zwar als interessante Idee – da dies für die Sorben eventuell förderlicher sein könnte –, aber aufgrund der vielschichtigen Struktur des Sorbentums als vollkommen unrealistisch angesehen. Keiner der Respondenten äußerte sich hier in einer negativen Weise in dem Sinne, die Sorben gehörten separiert oder Ähnliches. Herr R antwortete auf die Frage nach dem eigenen Land folgendermaßen: *Finde ich praktisch nicht umzusetzen. Weil, alle*

Sorben sind prinzipiell auch Deutsche. Wo soll man da die Grenze ziehen? Es gibt keine Sorben, die nur Sorben sind und die man eben genau zuordnen könnte. Das geht einfach nicht. Die Sorben sind ein Völkchen, die sich nach und nach dann doch vermischen und die einfach mal nie ein eigenes Land hatten.

Die Problematik der doppelten Identität, der Bikulturalität, die Unmöglichkeit der eindeutigen Zuordnung wird Herrn R in dieser Sequenz bewusst. Seine Frage „Wo soll man da die Grenze ziehen?“ zeigt gewissermaßen die Grenzen der Grenzen, dort wo sich eines mit dem anderen durchmischt.

Frau M betont die Vorteile des Zusammenlebens und die Nachteile einer Trennung: *Sie wären vielleicht zu sehr abgeschottet. Ich finde das Zusammenleben hier schöner, weil man sich gegenseitig befruchtet. Wenn sie einen eigenen Staat hätten, weiß ich nicht, ob sie sich da wohler fühlen würden. Mir ist es lieber, sie sind hier.* Frau E dagegen sähe Vorteile in einem eigenen Land, die sie aber nicht näher erläutert, sie erkennt aber auch ein mögliches Konfliktpotenzial: *Das wäre sicher interessant. Und für die Sorben vielleicht gar nicht so schlecht. Allerdings stelle ich mir das schwer vor zu realisieren, weil hier ja alles durchmischt ist. Dann würde wahrscheinlich die betroffene deutsche Bevölkerung rebellieren und sich dagegen wehren.* Frau P hätte sich ein Angliedern der Sorben an Tschechien vorstellen können, Herr K lehnt einen solchen Gedanken komplett ab und begründet dies mit der Autochtonie der Sorben. Für Frau Q hält die Idee vom eigenen Land einer realistischen Betrachtung nicht stand: *Ich kann mir nicht vorstellen, dass es gesund ist für ein Volk, dass man sich jetzt so abkapselt von einem großen Wirtschaftsland. Wenn sie das möchten, sei ihnen das gegönnt, aber ich denke, es ist nicht praktikabel. Ich fände sie auch nicht gerechtfertigt, die Forderung, denn auf welcher Basis sollte man sich alleine bis hin zum Parlament zusammmentun, wenn man nicht mehr als 40 bis 50 000 Einwohner zu diesem Land hat?*

Auch Herr U sieht die Zukunft der Sorben nicht in ihrer Separierung: *Nein, auf keinen Fall. Das wäre ein wirtschaftlicher Ruin für die Sorben. Auf alle Fälle. Dass das angegliedert an Tschechien, das ist ja Quatsch, das ist ´ne Minderheit in Deutschland, die soll bleiben. Fertig. Was gibt´s denn auf der Welt für Unheil, wo eine Minderheit will selbst ´nen Staat machen.* Auf das Gefahrenpotenzial für Frieden und Sicherheit im Land verweist auch Herr Z: *Von Autonomiebestrebungen halte ich nichts. [...] Weil das birgt immer Konfliktstoff in sich, sag ich mal. Weil, die einen, so wie wir, die sagen: Jetzt geben wir was ab. Die andern sagen: Jetzt sind wir eigenständig, ihr habt uns gar nichts mehr zu sagen. – Das geht im Prinzip zu ungunsten des Zusammenlebens aus. [...] Die sollen eigenständig ihre Kultur haben, aber sie sind Teil unseres Deutschlands und sollten sich auch so verstehen.*

Zfg.: Die Aussagen deutscher Interviewpartner zu ihren sorbischen Mitmenschen bewegen sich zwischen den Polen von Macht und Ohnmacht. Auf der einen Seite wird ihnen eine unterschwellige Stärke (unterstützt noch von „Reichtum“) unterstellt, die zum Nachteil der Deutschen genutzt werden könnte, auf der anderen Seite ist man von der Harmlosigkeit und einer baldigen Assimilierung überzeugt. Manche Interviewpartner empfinden eine diffuse Angst, eine Bedrohung, die vom Sorbischen auszugehen scheint. Es gibt aber auch Aussagen deutscher Interviewpartner, die das Sorbische als Bereicherung empfinden. Auch an dieser Stelle wird der Stereotypisierungsprozess deutlich: negative Generalisierungen sind in den Aussagen ebenso zu finden wie der Kulturvergleich, wobei die sorbische Kultur wiederum auf der negativen Seite verortet wird. Die heterogene Struktur im sorbischen Bereich wird erst thematisiert, als es um die Frage nach einem eigenständigen sorbischen Staat geht.

„Nutznießer“ oder „Bereicherung?“

Deutsche Interviewpartner wussten in der Regel nicht genau, was konkret an sorbischen Institutionen und Projekten gefördert wird und in welchem Umfang dies geschieht. Ihr Urteil über die Förderung fällt jedoch recht unterschiedlich aus. Im Zusammenhang mit der Thematik der Förderung wurden von deutscher Seite vier verschiedene Diskurse angesprochen:

1. die Aufrechterhaltung der sorbischen Kultur durch künstliche Fördermaßnahmen (Beispiel Sorbisches National Ensemble)
2. deutsche Schulen, die sorbischen Schulen zum Opfer fallen
3. Sorben und ihre (staatlichen) Privilegien
4. unzureichende Nutzung der geförderten Institutionen durch die Sorben selbst

Zu 1.: Die Aufrechterhaltung der sorbischen Kultur durch künstliche Fördermaßnahmen

Herr R begreift die Förderung eher als eine Maßnahme, um das Sorbische künstlich am Leben zu erhalten: *Ich weiß nicht genau, was da jetzt schon passiert an Förderungen. Ich weiß aber schon, dass zum Beispiel dieses Ensemble da irgendwie schon künstlich aufrechterhalten wird und das ist im Prinzip eine Kultur, die gibt es nicht mehr. Die wird irgendwie noch gepflegt, aber die Wurzeln sind halt nicht mehr da. Aber gut, wenn man die Deutschen sieht, wer singt denn heutzutage noch deutsche Volkslieder – außer im Musikantenstadel oder so. Das ist auch so eine Art Pflege. Die Sorben machen es eben genauso. [...] Ich denke aber, wenn man sich damit [mit dem Sorbischen; A. d. V.] beschäftigen will, gibt es genug Angebote in Bautzen, Cottbus oder so. Ich persönlich hab keinen Bedarf an mehr Förderung.* Herr R beschreibt

ein Bild von einer Kultur, die er als veraltet wahrnimmt und die für ihn wie ein todgeweihter Patient mit künstlichen Maßnahmen am Leben erhalten wird. Die Förderung der Sorben assoziiert er vorrangig mit dem Sorbischen National Ensemble, das im öffentlichen Diskurs eine umstrittene Rolle einnimmt, der sowohl von deutscher als auch von sorbischer Seite geführt wird. Allerdings relativiert er seine Aussage, indem er ein ähnliches Vorgehen auch im Deutschen entdeckt.

Im Jahre 1994 veröffentlichte eine unabhängige Expertenkommission einen Bericht zu den kulturellen Perspektiven der Sorben in Deutschland (vgl. Tschernokoshewa 1994). Das Fazit der Kommission lautete, dass die sorbische Kultur eine „durchaus lebendige, dabei allerdings komplizierte, offene Konfiguration darstellt, für deren Erhalt und zeitgemäße Weiterentwicklung noch große Anstrengungen erforderlich sind“ (Tschernokoshewa 1994: 13). 15 Jahre nach der Veröffentlichung des Berichtes zeigt sich, dass viele Forderungen der Expertenkommission inzwischen umgesetzt wurden. So gibt es mittlerweile ein sorbisches Fernsehprogramm im MDR oder ein Elevenstudio am Deutsch-Sorbischen Volkstheater Bautzen, das sich um den Schauspielernachwuchs bemüht. Diese und weitere Beispiele zeigen, dass die sorbische Kultur entwicklungsfähig und lebendig ist. Die Expertenkommission konstatiert auch, dass Jugendliche Traditionen wieder neu aufnehmen, beispielsweise Hexenbrennen oder Maibaumwerfen, dass sie aber auch Neues entwickeln. Auch dies hat sich 15 Jahre nach dem Bericht manifestiert.²⁴ Insgesamt macht die Kommission ein größeres Selbstbewusstsein unter Sorben aus, die Leute unterhalten sich mehr als früher in der Öffentlichkeit auf Sorbisch. Auch die „Lust auf Sorbisch-Sein“ (Köstlin 2003) wird beobachtet – die Sprache wird gesprochen, weil es einfach Spaß macht, sie zu sprechen. Die sorbische Kultur, so abschließend, ist in den verschiedenen ästhetischen Ausdrucksformen nicht auf dem Niveau der Folklore stehengeblieben. Heute gibt es auch Manga-Comics und Rockmusik in sorbischer Sprache. Das Vogelhochzeitsprogramm des Sorbischen National Ensembles thematisiert aktuelle Probleme, wie beispielsweise Rechtsradikalismus – es verbleibt demnach nicht im Traditionalismus, sondern verarbeitet auch Alltägliches. Nicht alle kulturellen Bedürfnisse der Sorben können durch sorbisches Kulturschaffen abgedeckt werden. Der Slawist und Literaturwissenschaftler Walter Koschmal verweist in seiner Abhandlung „Grundzüge sorbischer Kultur“ darauf, dass im sorbischen Bereich der Kreis der Personen, die Kunst produzieren, notwendigerweise gering bleibt. Dieser geringe Personenkreis kann jedoch nicht das gesamte Spektrum kultureller Bedürfnisse befriedigen. Dies ist nur möglich, wenn einzelne Personen mehrere kulturelle Aufgaben erfüllen, gilt es doch, alle Generationen und Schichten mit Kultur zu versorgen – den Jugendlichen ebenso wie den Bauern, die Kinder wie die Intellektuellen.

²⁴ So berichtet die Sächsische Zeitung beispielsweise von einem Kolloquium, welches sich mit der sorbischen Soziokultur beschäftigte: „Längst haben junge Sorben den Hip-Hop für sich entdeckt. Tanzen in Breakdance-Formationen, gestalten Internetseiten, befassen sich mit Film, Kabarett und Rockmusik“ (Ostereier, Tracht Folklore – sorbische Kultur hat noch mehr zu bieten, SZ, 20.1.09: 7).

Ohne Vermischung ist das nicht möglich (vgl. Koschmal 1995: 115f.). So stellte zum Beispiel die Musikwissenschaftlerin Rosemarie Statelova (2009) fest, dass bei der Produktion sorbischen Liedguts für den Rundfunk zahlreiche deutsche Künstler verpflichtet werden. Jedoch wird dieser Umstand oftmals nicht benannt, um den Eindruck von einem „rein“ sorbischen Programm nicht zu zerstören – denn oft wird von deutscher Seite diese „Hybridisierung“ als Minderwertigkeit und Zurückgebliebenheit interpretiert.

Folklore nimmt jedoch nach wie vor einen großen Teil der sorbischen Kultur in Anspruch – sie wird von den Medien oft und gern kolportiert, um das Sorbisch-Sein zu symbolisieren. In der öffentlichen Aufführung von Trachten, sorbischen Liedern und Tänzen wird die vermeintliche kulturelle Differenz sichtbar und erlebbar. Die Folklore ist eine Ressource im Kampf um staatliche Fördergelder, zum anderen wird damit aber auch der Tourismus belebt (vgl. Adam 1997: 186).

Zu 2.: Deutsche Schulen, die sorbischen Schulen zum Opfer fallen

Während Herr R das Beispiel des Sorbischen National Ensembles heranzieht, um die für ihn fragliche Förderung zu skizzieren, sieht Herrn J den Streit um die Schulstandorte als einen Grund, die Förderung zu kritisieren: *Förderung ist manchmal berechtigt, manchmal nicht. Wenn ich zum Beispiel an den Kampf um die Schulen denke – überall machen sie die Schulen zu und da [bei den Sorben; A. d. V.] wird nicht zugemacht. Das empfinde ich als ungerecht.*

In den Interviews und informellen Gesprächen zeigte sich, dass der Streit um die Schulen in der deutsch-sorbischen Region viele Gemüter erregt. Die geringe Schülerzahl und eine rigorose Schulpolitik, die von vermeintlicher Wirtschaftlichkeit ausgeht, lässt eine Mittelschule nach der anderen aus den Dorfstrukturen verschwinden. Für Schüler und Eltern bedeutet dies eine große Belastung: längere und umständliche Schulwege, ein fremdes Umfeld für die Kinder, größere Anonymität zwischen der Institution Schule und der Elternschaft etc. In der dörflichen Infrastruktur fällt ein wesentlicher Bestandteil weg, der lange Zeit eine Konstante war und zur Konstituierung der dörflichen Gesellschaft beitrug. Diese Entwicklung betrifft nicht nur die Lausitz, sondern ist aufgrund des großen Geburtenrückgangs nach 1989 in den neuen Bundesländern in gleicher Weise problematisch, sie berührt genauso auch die sorbischen Schulen.

In der Oberlausitz gibt es insgesamt sechs Standorte sorbischer Schulen²⁵: Crostwitz (Grundschule), Panschwitz-Kuckau (Grundschule), Ralbitz (Grund- und Mittelschule), Radibor

²⁵ Die folgenden Angaben beruhen, wenn nicht anders vermerkt, auf einem Gespräch mit Ludmila Budar, Vorsitzende des Sorbischen Schulvereins e. V. am 11. September 2008.

(Grund- und Mittelschule), Räckelwitz (Grund- und Mittelschule) und Bautzen (Sorbisches Schulzentrum: Grund- und Mittelschule sowie Gymnasium).

„Sorbische Schulen“ sind diejenigen Einrichtungen, an denen sorbische Muttersprachler zusammen mit Schülern unterrichtet werden, die Sorbisch als Zweitsprache erlernen. Das frühere System, in welchem getrennt wurde zwischen A-Klassen (Muttersprachler) und B-Klassen (Schüler, die Sorbisch als Zweit- bzw. Fremdsprache erlernten), wurde zugunsten gemischter Klassen aufgegeben. Durch die Assimilation und den Geburtenrückgang ist die Zahl der Muttersprachler gesunken. Um dem weiteren Rückgang der Sprache entgegenzuwirken und sogar neue Sprecher hinzuzugewinnen, wurden die Konzepte „WITAJ“ und „2plus“ entwickelt.

Der Unterricht erfolgt heute im Tandemsystem mit zwei Lehrern, die sich den unterschiedlichen Sprachniveaus anpassen und so einen flexiblen bilingualen Unterricht anbieten. Darüber hinaus werden die sorbischen Schulen von Kindern und Jugendlichen besucht, die Sorbisch obligatorisch als Fremdsprache erlernen. Fakultativ wird die sorbische Sprache in Sachsen an 18 weiteren Schulen angeboten.

Von den 471 135 sächsischen Schülern sind 2160 Schüler sorbische Muttersprachler, sorbische Zweitsprachler bzw. Schüler, die Sorbisch als Fremdsprache erlernen. Dies entspricht 0,45 Prozent der Gesamtschülerzahl in Sachsen (2007/08).

Auch sorbische Schulen sind ebenso wie deutsche Schulen von Schulschließungen betroffen. So wird seit 2003 die sorbische Mittelschule Crostwitz und seit 2007 die sorbische Mittelschule Panschwitz-Kuckau nicht mehr weitergeführt. Von sechs Mittelschulen schlossen zwei – dies ist zunächst einmal im prozentualen Vergleich zu den deutschen Schulen sogar ein wesentlich größerer Verlust der Schulschließungen.

Die Entscheidungen für oder gegen den Erhalt eines sorbischen Schulstandortes war, so schätzt es Ludmila Budar vom Sorbischen Schulverein ein, sehr stark vom politischen Willen und vom persönlichen Einsatz der Lokalpolitiker und Interessenvertreter abhängig. Im Jahre 1999 gab es eine mündliche Zusage vom Sächsischen Kultusministerium, dass der Bestand aller sorbischen Grundschulen in Sachsen gesichert sei, auch wenn die Mindestschülerzahl deutlich unterschritten wird.²⁶ Für die sorbischen Mittelschulen und Gymnasien würden Einzelfallentscheidungen vorbehalten. 2004 erfolgte eine Novellierung des Sächsischen Schulgesetzes, in welchem geregelt wurde, dass Abweichungen „zum Schutz und zur Wahrung der Rechte des sorbischen Volkes“ möglich sind (Schulgesetz für den Freistaat Sachsen [SchulG], 1. August 2004, zit. nach Budar 2008: 21). Für die Crostwitzer Mittelschule kam die Novellierung jedoch zu spät, obwohl 17 Schüler angemeldet waren, wurde sie geschlossen. Die

²⁶ Mindestschülerzahlen in Sachsen: Grundschule 15, Mittelschule 20 (zweizügig), Gymnasium 20 (dreizügig)

Mittelschule Radibor dagegen wurde mit nur neun Schülern erhalten. Panschwitz-Kuckau wiederum nutzte das neue Schulgesetz nichts, weil das Netz sorbischer Schulen in diesem Gebiet zu eng war (Panschwitz-Kuckau, Ralbitz, Räckelwitz und Crostwitz liegen räumlich nah beieinander). Die Räckelwitzer Schule, so die allgemeine Annahme in informellen Gesprächen, sei nicht geschlossen worden, weil der damalige Ministerpräsident Georg Milbradt hier seinen Wahlkreis hatte.

Doch nicht nur mit der immer kleiner werdenden Schülerzahl und den wenig transparenten politischen Entscheidungen hat das sorbische Schulsystem zu kämpfen. So gibt es beispielsweise das Phänomen, dass viele sorbische Eltern ihre Kinder gar nicht erst in einer sorbischen Schule anmelden. Im sorbischen Siedlungsgebiet heißt die Alternative dann beispielsweise Elstra – eine deutsche Schule, die neu gebaut wurde und modernsten Ansprüchen genügt. Ein zweites Problem ist laut Budar der Lehrermangel. Abiturienten könnten sich an der Universität Leipzig zum Lehrer für Sorbisch ausbilden lassen. Der Numerus Clausus für das Lehramt liegt aktuell bei 1,5 bis 2,1 (vgl. <http://www.abitur-und-studium.de/Numerus-clausus/Sorabistik.aspx>, 15.5.10; www.uni-leipzig.de/~jungslav/studienberat_ostslav.html, 25.5.10). Doch nicht jeder sorbische Schüler mit solch guten Leistungen hat Ambitionen, Lehrer zu werden, sodass mit Erfolg darum gekämpft wurde, den Numerus Clausus für Sorben herab- bzw. auszusetzen. Solcherlei Sonderregelungen, wie zum Beispiel auch die Einbindung von prozentual mehr Lehrkräften (da der Tandemunterricht ja mindestens zwei Lehrer erfordert), sorgen für Unmut unter der deutschen Bevölkerung. Doch Ludmila Budar verweist darauf, dass die deutsche Sprache nicht gefährdet sei – im Gegensatz zu der sorbischen, die der speziellen Förderung und Unterstützung bedarf. Den Sonderstatus bräuchten die Sorben, um ihre Kultur erhalten zu können.

Auch Jan Nuck²⁷, Vorsitzender der DOMOWINA, spricht sich dagegen aus, das sorbische Schulwesen mit den gleichen Maßstäben zu messen, wie das deutsche: „Für die Sorben als autochthone Minderheit [...] hat die Schule als unverzichtbarer identitätsstiftender öffentlicher Sprachraum eine weit größere Bedeutung als es für den Erhalt von Sprache und Kultur der sprachlichen Mehrheit der Fall ist. Das öffentliche Bedürfnis für eine sorbische Schule und ein sorbisches Schulnetz besteht darin, dass sie Grundpfeiler einer äußerst eng bemessenen öffentlichen Infrastruktur sind, in der Sorbisch angewendet werden kann“ (Nuck 2004: 14). Die vorhandene Gesetzeslage schätzt er als defizitär ein: „Es fehlen gesetzlich fixierte Regelungen zum sorbischen Schulwesen als Minderheitenschulwesen im Kontext europäischer Vereinbarungen, die der Situation des sorbischen Volkes und seiner Sprache entsprechen und deren Erhalt und Entwicklung förderlich sind. Deshalb besteht nach wie vor die Gefahr, dass weitere sorbische Schulen in Sachsen geschlossen werden. [...] Bis heute gibt es

²⁷ Zu weiteren spezifischen Problemen des sorbischen Minderheitenschulwesens siehe Nuck 2004: 16ff.

[...] keine Ansätze, spezifische rechtliche Regelungen zum sorbischen Schulwesen zu schaffen, die der Situation des sorbischen Volkes und seiner Sprache entsprechen und deren Erhalt und Förderung garantieren“ (Nuck 2004: 15).

Manuela Schmole, ehemals Mitglied des Landeselternrates des Freistaates Sachsen, fasst die Problematik folgendermaßen zusammen: „Wird von den Verhältnissen innerhalb der Mehrheitsbevölkerung ausgegangen (bspw. Schülerzahlen), um Maßstäbe für Minderheitenpolitik zu bestimmen, kann es dazu kommen, dass die davon abgeleiteten Schritte dem Anspruch der Förderung der Minderheit möglicherweise nicht genügen oder mit ihm sogar unvereinbar sind. Minderheitenpolitik braucht einen grundsätzlich anderen Ansatz: Förderung der Sorben ist keine Privilegierung, sondern Gleichstellung“ (Schmole 2004: 22).

Der Eindruck einer relativen Beliebigkeit der Entscheidungen, eine vermeintliche oder reale Konkurrenzsituation, mangelnde Information, auch mangelndes Interesse an Information bieten einen guten Nährboden für Vorurteile unter den Deutschen ebenso wie unter den Sorben selbst.

So kommt es auch zu solchen Ansichten, von denen Frau P gehört hat: *Etwas fällt mir noch ein: als es um die Fördermittel ging, mit denen die Schulen unterstützt wurden und wo es um die Schulschließungen ging. Da wurde diskutiert, dass auf die deutschen Schulen gar keine Rücksicht genommen wurde, die wurden eben geschlossen, egal wie viele Schüler dort noch waren und bei den sorbischen Schulen wurde eben gekämpft, obwohl da nur noch fünf Schüler saßen. Da haben viele gesagt, das kann nicht sein, bei den deutschen Schülern fragt auch niemand. Da fließt dann das Geld wieder, auch wenn es unwirtschaftlich ist.*

Diese Aussage zeigt, dass ein grundlegendes Verständnis für die spezifische Situation der Sorben fehlt. Wahrgenommen wird lediglich die Ausnahme, die man als ungerecht empfindet, sowie die vermeintlich unrechtmäßige Geldzuwendung, „auch wenn es unwirtschaftlich“ ist.

Auch für Frau F ist die Thematik der Schulen präsent, sie macht daran ihre Aussage zur Förderung fest, obwohl sie zugleich zugibt, über die näheren Umstände nichts zu wissen: *[...] nee, ich denke, die Sorben müssen nicht mehr gefördert werden. Aber das ist auch wieder so ein Pseudowissen. Die Schule – unsre Schule wurde geschlossen. Das ist ein ganz großer Konfliktstoff. Ich habe ja auch viele Lehrerinnen als Patientinnen – und es sind viele der Meinung, dass Königswartha [die dortige deutsche Schule; A. d. V.] den Sorben geopfert wird. [...] Da hat die Schule [die sorbische Schule in Radibor; A. d. V.] ihre Privilegien gehabt, da sind die Kinder geblieben, und dafür wird dann Königswartha zugemacht. Das ist ein ganz heißes Thema hier. Ich denke, dass genügend Geld ins Sorbische hineingeht – obwohl ich das gar nicht weiß – ich denke das.*

Die Aussage von Frau F zeigt, dass sich die Ansicht verfestigt hat, Deutsche müssten den Sorben im Hinblick auf die Schulen eine Art Opfer bringen. Die Sorben fungieren hier für die missliche Lage als Sündenbock²⁸ – weder die demografische Situation, noch die mangelhafte Schulpolitik wird dagegen reflektiert.

Doch es finden sich auch andere Meinungen unter den Interviewpartnern. Frau E beispielsweise wechselt die Perspektive und versucht, die Problematik von der Minderheitenseite aus zu betrachten, um zu diesem Thema Stellung zu beziehen: *Wenn ich das aus Sicht der Minderheit sehe, wäre ich wahrscheinlich unzufrieden. Schlecht finde ich, dass die Schulen geschlossen worden sind, weil nur dort wird die sorbische Sprache überhaupt noch gelehrt. Dann sind im Vergleich zu früher Fördermaßnahmen für Rundfunk und Fernsehen zurückgegangen – das halte ich auch für ungünstig. Immer aus der Sicht der Minderheit. Die Gegenargumente können sicher viele verstehen. Aber aus Sicht der Minderheit, für den Erhalt von Minderheit ist das schon negativ. Sie kämpfen ums Überleben. Somit ist alles, was an Förderung wegfällt, nachteilig.* Als Lehrerin an einer sorbischen Schule hat Frau E wesentlich mehr Einblick in die realen Gegebenheiten, mehr als in der deutschen Öffentlichkeit normalerweise üblich ist, sie ist daher in der Lage, die Situation der Sorben besser zu reflektieren und weiß auch um die Kürzungen der Fördergelder. Herr U äußert sich in diesem Zusammenhang wie folgt: *Es wird für die Deutschen was gemacht, es wird auch für die Sorben was gemacht, aber die Förderung muss auch Grenzen haben. Auf alle Fälle. Man kann nicht immer sagen: Immer mehr. Immer mehr. Man muss dann auch selber sagen: Wie ist die Wirtschaft? Wie ist die ganze Situation? – Hier müssen wir uns auch etwas einschränken.*

Ganz klar für eine höhere und auch stabile Förderung spricht sich Frau M aus, die als Journalistin im Kultursektor gut informiert ist und über Vergleichsmöglichkeiten verfügt: *Dann gibt's halt wegen der Gelder Gerede – da heißt es: Ach die Sorben, die immer mit ihrem Geld. Wo ich das aber auch im Bundesmaßstab sehe, wo ich nicht begreifen kann, dass die Regierung wegen einer halben Millionen da so runddiskutieren. Wenn man den Sorben eine halbe Million mehr gibt, hilft es den Einrichtungen fürs Überleben, aber im Bundeshaushalt ist das ein Klacks. Da frag ich mich jedes Mal, warum wird da so ein Theater gemacht? Klar, es gibt immer diese Untersuchungsberichte und klar wird es immer Sachen geben, die effektiver laufen könnten, in der Verwaltung, aber dann hör ich wieder, bundesweit hängen hundertausende Beamte rum, die eigentlich keine Aufgabe haben und trotzdem bezahlt werden müssen, weil sie die nicht entlassen können. Da wird das Geld genauso rausgeworfen.*

²⁸ Der Terminus „Sündenbock“ im Zusammenhang mit Minderheiten entstammt der Frustrationstheorie. Innerhalb dieser Theorie wird davon ausgegangen, dass Fremdgruppen unschuldig Aggressionen auf sich ziehen, die durch Frustrationen entstanden sind, die die Mitglieder der Eigengruppe erlitten haben. Allport hat sich dieser Thematik ausführlich gewidmet und sagt: „In anderen Menschen sehen wir die Angst, den Zorn, die Lust, die vorrangig in uns selbst vorhanden sind. Nicht wir selbst sind für unser Unglück verantwortlich, sondern andere Leute“ (Allport 1971: 251).

Es sind mehrere wichtige Punkte, die Frau M in dieser Interviewsequenz anspricht:

1. der Eindruck, Sorben streiten ständig ums Geld (Gefühl der deutschen Öffentlichkeit: die kriegen nie genug)²⁹
2. die Verhältnismäßigkeit ist unklar (ist es viel oder wenig Geld im Vergleich zu anderen Einrichtungen, das die Sorben erhalten)
3. sorbische Einrichtungen unterliegen einer ständigen und strengen Kontrolle über Wirtschaftlichkeit und Qualität (stärkt die Ansicht: denen „muss man auf die Finger sehen“, die verschwenden sonst Geld)

Frau M strebt zur Reflexion der Thematik einen Vergleich an, der die Verhältnismäßigkeit herstellen soll im Sinne von: „es werden so viele Gelder verschwendet, und für den Erhalt einer Kultur ist kein Geld da“. Ähnlich argumentiert auch Herr Z auf die Frage, ob er die Förderung der Sorben mit ca. 16 Millionen Euro für berechtigt hält: *Das kann ich nicht einschätzen, weil ich nicht weiß, weil ich nicht weiß, was in Deutschland insgesamt für Kultur ... Ich denke ja, das ist 'ne Sache, die zur Erhaltung der sorbischen Kultur dient [...] damit sie ihre Schulen bauen können und so weiter. Aber ich kann jetzt nicht einschätzen, was in Deutschland insgesamt für Kultur ausgegeben wird, und da denke ich mal 16 Millionen hört sich zwar für eine einzelne Person sehr viel an, aber für das Große und Ganze ist das sicherlich 'ne verkraftbare Summe für Deutschland. [...] Es wird so viel Geld für Blödsinn ausgegeben, da kann man auch mal so was unterstützen.*

Die deutsche Öffentlichkeit wird über die Förderung der Sorben und damit zusammenhängenden Problemen vorrangig durch die Printmedien informiert. Elka Tschernokoshewa stellte fest, dass diese Pressemitteilungen zumeist Informationen über die finanzielle Ausstattung der Stiftung für das Sorbische Volk und geplante Kürzungen enthalten. Häufig erschöpfen sich die Berichterstattungen in der Nennung der Zahlen, ohne jedoch differenzierte Analysen anzufügen. Auch werden in den Texten oft keine vergleichenden Perspektiven aufgebaut. Zum Beispiel könnte man danach fragen, welche öffentliche Förderung eigentlich andere Minderheiten erhalten, was deutsche Minderheiten im Ausland bekommen oder in welcher Höhe deutsche Kultureinrichtungen finanziert werden (vgl. Tschernokoshewa 2000: 41ff.).

²⁹ Ein Beispiel fand sich dazu in der Rubrik „Leserbriefe“ der Sächsischen Zeitung. Der Leser Bernd Hofmann aus Großpostwitz äußert darin seinen Unmut über die Forderungen der Domowina nach Finanzsicherheit: „Seit längerer Zeit verfolge ich die Querelen um die Höhe der Förderung der Sorben in unserem Staat. Dabei stoßen mir seit langem die Forderungen der Sorben sauer auf. Mit welcher Selbstherrlichkeit die Domowina immer wieder höhere Forderungen an die Steuerzahler stellt, ohne selbst etwas dazu zu tun, wird langsam unerträglich. Die Domowina sollte doch mal die Verwendung der öffentlichen Gelder offenlegen, damit die Allgemeinheit erfährt, für was 17 Millionen ‚verbraten‘ werden“ (SZ, 11.9.08: 21).

Ohne die Fördersummen ins Verhältnis zu setzen, entsteht damit der Eindruck, die Sorben erhielten „Millionen“ – ein Zahlenbegriff, der das menschliche Vorstellungsvermögen im alltäglichen Dasein übersteigt –, und wären noch immer nicht zufrieden. Die Zahlen bleiben abstrakt und können nicht eingeordnet werden. Unter der deutschen Bevölkerung besteht laut Tschernokoshewa wenig Interesse für die Sorben, was zur Folge hat, dass man den Forderungen der Sorben mit Desinteresse und Unverständnis, teilweise sogar mit Empörung begegnet. Man lässt die Sorben nur so lange gewähren, bis es an die eigenen Ressourcen geht (siehe Schulproblematik). Es gibt in den Tageszeitungen eine Vielzahl an Meldungen, die eine Fülle an verwirrenden Zahlen enthalten und Informationen zu Kürzungsandrohungen, Haushalts-sperren, Zugeständnissen, Rücknahmen von Kürzungen, Zuschüssen etc., „[...] und trotz der vielen kurzen und mittleren Meldungen über Sorben und die sorbische Kultur wird der Kenntnisstand dazu am Ende nicht wesentlich besser sein als zuvor. [...] Was an Information bleibt, ist lediglich, dass die Sorben Millionen an Fördermitteln bekommen, womit existierende Vorbehalte gegenüber sorbischer Kultur, eben all jene Missgunst [...] immer neu reproduziert werden“ (Tschernokoshewa 2000: 47f.). Vor diesem Hintergrund lässt sich auch die Aussage von Herrn L verstehen, der kurz und knapp äußert: **Für eine Förderung der Sorben bin ich nicht. Ich hab nichts davon, warum sollen die Gelder dort reinfließen?**

Eine Sichtung der Pressemitteilungen der Monate Mai/Juni 2008 (vgl. auch Kap. 6.2.1.5) zeigt, dass sich an dieser Praxis auch zehn Jahre nach Elka Tschernokoshewas Analyse noch nichts geändert hat. Es gibt durchaus Diskurse über die Sorben, die die Probleme des Miteinanders offen benennen und so zum besseren Verständnis beitragen, doch der Großteil der Artikel schürt alte und neue Vorurteile. Die Interviews zeigen: dort, wo der Einblick in die Situation der Sorben größer ist, findet sich auch ein größeres Verständnis für die Fördermaßnahmen.

Zu 3.: Sorben und ihre (staatlichen) Privilegien

Unter der deutschen Bevölkerung besteht der Eindruck, dass Sorben über Privilegien verfügten, die den Deutschen nicht zustehen: [...] *ich denke, dass auch daher die Deutschen schlecht über die Sorben reden, teils, weil die Sorben so bevorteiligt werden, vom Staat auch. Die werden als eine Minderheit anerkannt und bekommen Zuschüsse. Mit welchem Recht bekommen die die? Wir müssen uns ja auch alles erarbeiten. [...] Dass dieser Neid aufkommt, es wird zu viel für die Sorben gemacht. Die haben ihre eigene Partei, die haben ihren eigenen Vorsitz, die machen ihre sorbischen Treffen, dort sind sie unter sich und lassen keinen Deutschen rein. Ich denke, das rührt daher. Einfach die Angst, dass sie vielleicht die Macht hier übernehmen, oder so. Könnte ich mir vorstellen, dass dieses Denken vorherrscht. Im Prinzip sind sie ja Deutsche, im Pass haben sie bestimmt nicht Sorben drinnestehn.* (Frau A) Frau B

widerspricht dieser Ansicht: *Aber jeder zu Hause in seinem privaten Häusl kriegt ja von dem Geld nichts mit. Das wird in der Öffentlichkeit, in die Schulen und Veranstaltungen werden damit gestützt, aber die privaten Leute ja nicht.*

Frau A spricht Vorwürfe aus, die den Sorben immer wieder gemacht werden:

- sie werden vom Staat bevorteilt, nur weil sie den Minderheitenstatus haben – Deutsche dagegen haben keine Privilegien
- sie sind unter sich, lassen keinen rein – Deutsche haben Angst, dass Sorben die Macht in der Lausitz übernehmen

Neid nennt sie als Grund dafür, warum viele Deutsche den Sorben so negativ gegenüberstehen. Frau B, die eine sorbische Schule besucht und damit sensibilisiert ist für die sorbische Problematik, widerspricht dem Eindruck, Sorben könnten das Geld für ihre privaten Zwecke nutzen. Sie weist darauf hin, dass Sorben als ethnische Gemeinschaft und nicht als Einzelpersonen gefördert werden. Auffallend bei Frau A ist die Argumentation von „die“ und „wir“, die zeigt, wie sie in Eigen- und Fremdgruppe unterscheidet und beide Gruppen zueinander durch den Vergleich (die kriegen was, was wir nicht kriegen) in Konkurrenz bringt.

Zu 4.: Unzureichende Nutzung der geförderten Institutionen durch die Sorben selbst

Ein ganz anderes Problem spricht Frau Q, die in einem Kulturbetrieb arbeitet, in Bezug auf die Förderung der Sorben an. Sie hält die finanziellen Zuwendungen an die Sorben für ausreichend und ist der Ansicht, dass die vorhandenen Angebote von sorbischer Seite zu wenig genutzt werden: *Das Angebot ist reichhaltig und für jeden etwas. Sei es musikalisch, vom Theater her bis hin zur Jugendförderung oder Sprachförderung, aber es könnte wesentlich mehr von den eigenen Leuten angenommen werden. Dass man nicht jeden einzelnen bitten muss, sondern dass gesagt wird: Ich geh gern ins Konzert oder gerne zum Tanz. Ich geh nicht einfach nur hin, damit ich das abgehakt habe oder damit ich für meine Volksgruppe was Gutes getan habe.*

Frau H (sIp) bestätigt diese Ansicht: *Ich lebe mehr für mich. Ich weiß schon, dass es Institutionen für uns Sorben gibt, aber es ist mir nicht so bewusst, sie sind mittlerweile schon Selbstverständlichkeit. Ins Theater gehe ich von Zeit zu Zeit, meine Oma hat die sorbische Zeitung, die blättere ich durch. Das Ensemble ist ja mehr so zur Schau für Deutsche oder andere, die das nicht kennen. Für die Aktivitäten der DOMOWINA usw. interessiere ich mich nicht. Die*

Jugend hat andere Sorgen. Man lebt so vor sich hin und nimmt das alles als selbstverständlich. Man schätzt das vielleicht zu wenig (vgl. dazu: Elle 1992)³⁰.

Zwischen Förderung und Anpassung bewegte sich das Sorbische in der Zeit von 1945 bis 1989 (vgl. Kunze 1995: 66f.). Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte damit begonnen werden, eine sorbische Infrastruktur zu schaffen: „[...] sorbische Lehrerbildung, Herausgabe der Tageszeitung ‚Nowa doba‘ und der Wochenzeitung ‚Nowe Časnik‘, Beginn der sorbischen Buchproduktion, Schaffung sorbischer Schulen, Gründung des sorbischen Volkstheaters und Anfänge eines sorbischen Rundfunks“, wurden ins Leben gerufen (Kunze 1995: 67). 1948 wurde das „Gesetz zur Wahrung der Rechte der sorbischen Bevölkerung“ erlassen. Von nun an waren die Sorben gesetzlich gleichberechtigt und es wurde ihnen die staatliche Förderung ihrer Sprache und Kultur zugesichert. Dies waren die Grundlagen für eine umfangreiche Institutionalisierung des sorbischen kulturellen und wissenschaftlichen Lebens, das einen bis dahin nie gekannten Aufschwung erlebte. „Diese großzügige Förderung hatte ihren Preis“, resümiert der Historiker Peter Kunze. „Die Domowina und andere Institutionen wurden strikt in das bestehende System eingegliedert und waren gezwungen, sich der Politik der SED unterzuordnen. [...] Starre Dogmen führten dazu, dass nationale Belange mehr und mehr vernachlässigt wurden“ (Kunze 1995: 69). Eberhard Kaulfürst beschreibt die Beziehung der DDR und der Sorben sinngemäß so: Der Zorn der Menschen in der Region gegen das sozialistische Regime richtete sich auch gegen die Sorben. Das Haus der Sorben, der Sitz der DOMOWINA, wurde umgangssprachlich zum „sorbischen Kreml“ (Kaulfürst 1990: 21f.). Besonders die seit Ende der sechziger Jahre überdimensionierten Festivals der sorbischen Kultur³¹ erregten bei der Bevölkerung in Bautzen und Umgebung Unmut, nutzte man diese doch als Aushängeschild der Partei und Staatsführung. Eine typische Reaktion war: „Für die Sorben hat man Geld, denen wird’s vorne und hinten reingesteckt.“ So entstand der Eindruck, die Sorben seien privilegiert, obwohl sie unter denselben Zwängen zu leiden hatten, wie die deutsche Bevölkerung.

Dass Sorben zu DDR-Zeiten sozusagen als „Hätschelkinder der SED“ (Pech 2003: 102) wahrgenommen wurden, klingt auch teilweise in den Interviews an: *Die Sorben waren in der DDR viel mehr privilegiert als jetzt. Aber ich denke auch, dass man da einfach diese Nazizeit aufgearbeitet hat, dass man sie als Vorzeigeminderheit auch benutzt hat* (Frau P).

³⁰ In dieser Studie, welche sich auf eine Befragung aus dem Jahr 1985 bezieht, wird u. a. festgestellt, dass ein beträchtlicher Teil der Sorben nur in geringem Maße am sorbischen Kulturleben teilnimmt. Die Rezeption der sorbischen Kultur, so der Autor, erfordert eine bewusste Einstellung zum Sorbischen.

³¹ Fanden seit 1966 alle vier bis fünf Jahre statt (1989 letztmalig das VII. Festival). Die eigentlichen Ziele der Festivals – Demonstration der sorbischen Kultur, Schaffung neuer Werke, Einbeziehung breiter Schichten der sorbischen Bevölkerung – traten in den Hintergrund. Stattdessen wurden sie zur politischen Demonstration der DDR-Machthaber (vgl. Kunze 1995).

In den Erinnerungen werden sogar Privilegien wahrgenommen, die in der Realität in dieser Form gar nicht vorhanden waren: *Dieser Oberarzt hatte ja das Privileg, in diesem Sorbenladen einzukaufen, der war dort in der Nähe vom Theater. Dort gab es hauptsächlich diese sorbischen Trachtenstoffe, Spitzen – und da durfte nicht jeder einkaufen, nur Sorben, mit Ausweis. Da ging er, wenn er mal wieder vorhatte, einkaufen zu gehen – Männer sind ja keine Einkäufer, – dann kam der mittm Zettel rum und sagte: Mädels, wer was aus dem Sorbenladen braucht, schreibt auf!“ was haben wir uns da eigentlich manchmal bestellt – so ein bisschen Keramik oder Ostereier oder mal ´nen schönen Stoff. [...] Ich hatte immer das Gefühl, dass die privilegiert waren, die Sorben zu DDR-Zeiten, schon durch das Geschäft oder die Gaststätte, wo wir nicht hindurften (Frau F, dIp).*³²

Frau P erklärt die heute noch vorhandene Ablehnung des Sorbischen durch Deutsche ebenfalls aus dieser Zeit heraus: Ich denke, die Ablehnung rührt noch aus DDR-Zeiten, wo das immer so künstlich hochgehoben wurde, mit Festival der sorbischen Kultur und so. Das kam einem so angeordnet vor, wie an den Haaren herbeigezogen.

Zfg.: Es zeigt sich eine Vielzahl von Spannungsbögen und Diskursen, die sich im Bereich der Politik, Kulturpolitik und Kultur auf tun. Die Ansichten der deutschen Interviewpartner reichen von dem Eindruck, die Sorben waren und seien noch immer eine privilegierte Gruppe, bis hin zu der Meinung, Sorben seien die Opfer einer verfehlten Finanzpolitik. Was die einen als Privilegien definieren, nennen andere eine Grundsicherung. Sie werden gesehen als Gruppe, die mehr gefördert werden sollte, die genug Förderung erhält oder die nicht in der Lage ist, die geförderten Angebote überhaupt adäquat zu nutzen. Ihnen wird Künstlichkeit von Kultur vorgeworfen – erstarrt in Tradition ohne Entwicklung. Dichotom stehen hier Künstlichkeit und Lebendigkeit sowie Tradition und Moderne gegenüber.

Unter den deutschen Interviewpartnern herrscht das Bild einer privilegierten Minderheit vor, die „Millionen“ für eine Kultur bekommt und die künstlich am Leben erhalten werden muss. Dies wird als Ungerechtigkeit empfunden, da der Eindruck besteht, die Sorben erhielten eine Vorzugsbehandlung, die der deutschen Bevölkerung nicht zur Verfügung stünde. Im Hinblick auf die Schul-

³² Frau D (sIp) nach diesem Laden befragt, antwortet: *Ich weiß nichts von einem Sorbenladen. Ich weiß, dass es in Bautzen einen sorbischen Konsum gab, aber das auch nach vielen Kämpfen. Denn die sorbischen Frauen, die damals noch Tracht trugen, das waren damals noch viele, die bekamen ganz einfach keine Stoffe. Da hat der Jurij Groß sich sehr dafür eingesetzt, dass es mal irgendwo in Bautzen diese sorbischen Stoffe zu kaufen gibt, Blaudruck und schwarze Seide zum Beispiel. Das hat Jahre gedauert, bis er das hingekriegt hat, und dann gab es diesen sorbischen Konsum gegenüber der sorbischen Kirche auf der Steinstraße. Da konnte jeder rein einkaufen gehen, man brauchte keinen Ausweis, jeder Deutsche hätte da kaufen können, all das, was es da gab. Und Wjelbik. Das war eigentlich eine Betriebsgaststätte fürs Ensemble. Anfangs brauchte man so einen Klubausweis. Ich hatte auch so einen Ausweis, weil ich viele Jahre im Chor war. Das hatte sich dann im Laufe der Jahre sehr gelockert, da konnte dann auch jeder andere rein (Frau D).*

politik fungieren Sorben als Sündenböcke für den Verlust deutscher Mittelschulen in der Oberlausitz.

Dort wo deutsche Interviewpartner einen Perspektivwechsel vornehmen (sich in die Belange der sorbische Minderheit hineinversetzen), dort wo die Kenntnis konkreter Fakten einhergeht mit der Fähigkeit, diese Fakten in einen größeren Zusammenhang einzuordnen, findet sich unter den Befragten eine differenzierte Wahrnehmung und ein größeres Verständnis für die Belange der sorbischen Minderheit.

5.2.1.5 Exkurs 1: Die Rolle der Medien für die Verbreitung, Aufrechterhaltung und Konstruktion von Stereotypen – das Beispiel Stanislaw Tillich

Mit der Wahl Stanislaw Tillichs zum Ministerpräsidenten Sachsens trat ein Sorbe und damit gleichzeitig „die Sorben“ in den Blickpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit und medialen Interesses. Die Analyse des Pressediskurses zu dieser Thematik soll die Verbindung oder besser noch Verquickung von Medien und Stereotypen aufzeigen, kommt den Medien doch eine eklatante Mitverantwortung bei der Verbreitung und Aufrechterhaltung von Stereotypen zu. Abgesehen davon, dass bereits vorhandene Bilder für die Diskurse genutzt werden, können Medien Stereotype auch konstruieren. Ihr Einfluss ist bedeutend: sie können Konflikte schüren, eindämmen oder durch Ignorieren als nicht vorhanden erklären. Elka Tschernokoshewa beschreibt diese Macht der Medien, insbesondere die der Presse: „Pressediskurse sind heute dafür autorisiert, Welt zu benennen. Sie haben die Macht, Themen und Perspektiven manifest zu machen [...]. Sie selektieren, ordnen das Material neu, kontextualisieren ihre Aussagen [...]. Wenn sie etwas bereits Bekanntes ansprechen, so rekonstruieren sie soziale Welten. Wenn sie etwas ansprechen, was bis dahin unbekannt [...] war, verändern sie die Vorstellung von der sozialen Welt und damit die soziale Welt selbst“ (Tschernokoshewa 2000: 79). Pressediskurse bauen laut Tschernokoshewa auf bereits existierende Strukturen der Wahrnehmung auf, sie rekonstruieren und steuern diese in eine bestimmte Richtung. Sie werden durch frühere Diskurse und durch die aktuellen Machtverhältnisse bedingt.

Medien widerspiegeln nur bedingt die Wirklichkeit, denn Journalisten sind gezwungen, aus einer Flut von Informationen zu selektieren. Schon die Entscheidung darüber, einem bestimmten Thema zuungunsten eines anderen den Vorrang zu geben, bedeutet Informationsverlust. Medien werden für politische Zwecke instrumentalisiert. Im Bezug auf die Sorben wies Elka Tschernokoshewa nach, in welcher Form eine selektierende Berichterstattung im Pressediskurs im Bereich der sorbischen Thematik wirksam war. Dabei zeigt sich, dass die Presse in ihren Berichten entweder der finanziellen Situation der Sorben oder der Folklore und dem Brauchtum den thematischen Vorrang geben. Auch konnte die Nutzung eines be-

stimmten Vokabulars (Wörter wie „alt“, „uralt“, „gestern“, „echt“, „original“, „bäuerlich“ etc. mit dem Fokus, Sorben als traditionell verwurzelt und bäuerlich darzustellen) beobachtet werden.

Hierbei stellt sich auch die Frage, welche Möglichkeiten es gibt, das Sorbische different zu betrachten: „Was die Argumentationsweise verschweigt, sind die markanten Differenzen innerhalb des sorbischen Ethnikums – zwischen katholischen und evangelischen Gläubigen, zwischen Gläubigen und Atheisten, zwischen Ober- und Niederlausitz, zwischen den Generationen und zwischen den Geschlechtern, zwischen städtischer und ländlicher Lebensweise, zwischen den Berufsgruppen, der Einkommenshöhe, der Dauer der Arbeitslosigkeit etc., aber auch nach familiären Erfahrungen und persönlichen Lebensgeschichten. Es ist vieles anders bei der Generation, die die Zeit des Nationalsozialismus erlebt hat, als sorbische Sprach- und Kulturverbote und massive antislawische Propaganda samt Volksverhetzung an der Tagesordnung waren. Anders bei der Generation, die ihre aktive Lebensphase in der Zeit des Sozialismus hatte [...]. Wiederum anders bei der Jugend, die nach der Wende unter den neuen Bedingungen der Marktwirtschaft und umfassender Globalisierungsprozesse heranwuchs“ (Tschernokoshewa 2000: 87).

Im Folgenden soll speziell Fragen zum Pressediskurs um den neuen Ministerpräsidenten Sachsens Stanislaw Tillich nachgegangen werden: Wird seine ethnische Herkunft in der Presse reflektiert und wenn ja, in welcher Form? Werden Stereotype zur Erklärung seiner Person herangezogen? Wenn ja, welche und sind diese mit seiner sorbischen Identität verbunden? Werden von der Person/dem Politiker Tillich Rückschlüsse auf „die Sorben“ gezogen oder vollzieht sich dieser Prozess eher umgekehrt? Untersucht wurden dafür vorwiegend Zeitungsartikel, die im Zeitraum zwischen dem 14. April 2008 und dem 31. Mai 2008 erschienen. Am 14. April 2008 gab Georg Milbradt seinen Rücktritt bekannt und schlug seinen Finanzminister Stanislaw Tillich als Nachfolger vor. Am 24. Mai wurde Tillich zum Vorsitzenden der sächsischen CDU und am 28. Mai zum Ministerpräsidenten Sachsens gewählt. Aus dieser Zeit standen mir ca. 75 Presseberichte sowohl aus lokalen als auch überregionalen Zeitungen zur Auswertung zur Verfügung. Dazu gehörten Kurzmeldungen ebenso wie ausführliche Presseberichte, Features, Kommentare und Interviews. Innerhalb dieses Ausgangsmaterials fanden sich einige Mehrfachabdrucke, da Agenturen wie dpa ihre Artikel gleich an mehrere Zeitungen verkaufen. Abgesehen vom Inhalt untersuchte ich auch die Bebilderung und die Bildunterschriften sowie die Wahl der Überschriften, um eventuelle stereotype Berichterstattungen belegen zu können.

Stereotype in den Schlagzeilen

Die Frage, ob die ethnische Herkunft des neuen Ministerpräsidenten überhaupt für Journalisten und Öffentlichkeit von Interesse ist, kann eindeutig mit ja beantwortet werden. Schon in der Überschrift bzw. im Untertitel der jeweiligen Beiträge wird die sorbische Herkunft Stanislaw Tillichs bei etwa der Hälfte der Beiträge benannt. Selbst in den Artikeln, in denen keine Benennung der Herkunft in der Überschrift erfolgt, finden seine ethnischen Wurzeln in nahezu allen Texten Beachtung. Elf der untersuchten Artikel verorten ihre Überschrift, indem sie „Sachse“ oder „sächsisch“ als Attribut verwenden. Die Mehrzahl der Überschriften jedoch (20), die die Herkunft benennen, bringen „sorbisch“ und „sächsisch“ miteinander in Verbindung. So titeln die NÜRNBERGER ZEITUNG am 24.5.2008 mit „Ein Sorbe für Sachsen“, die KREISZEITUNG „Sorbe mit sächsischen Wurzeln“ und auch SPIEGEL ONLINE „Sachsens neuer MP – Man spricht sorbisch“ (28.5.08).

Bei den Überschriften mit „sorbisch“ oder „Sorbe“ als Attribut lassen sich inhaltlich vier verschiedene Schwerpunkte ausmachen:

1. *„Einheimischer“ mit besonderen ethnischen Wurzeln kümmert sich fortan um Sachsens Belange*

Zu diesem Schwerpunkt gehören die drei oben genannten Schlagzeilen. Die „sächsischen Wurzeln“ sind deswegen von besonderem Interesse, da Sachsen seit der Wiedervereinigung noch keinen Ministerpräsidenten mit sächsischer, nicht einmal mit ostdeutscher Identität vorzuweisen hatte. Kurt Biedenkopf, der von 1990 bis 2002 Sachsen regierte, stammt aus Rheinland-Pfalz, Georg Milbradt aus dem Sauerland. An Tillich knüpfen sich die Hoffnungen, dass er als „Einheimischer“ die Geschicke des Landes besser lenken kann als ein von außen Kommender. Zu diesem Umstand kommt ein zweiter hinzu: Tillich erhält mit seiner speziellen ethnischen Herkunft eine „exotische“ Note, die das Interesse der Menschen weckt. Die Funktion der Schlagzeile ist damit erfüllt – der Leser wird an das Thema gebunden. Der Politiker hat so einen Status der Unverwechselbarkeit erlangt.

2. *Erstmals ein Sorbe in so hohem Amt*

Der zweite Schwerpunkt weist darauf hin, dass Sorben bislang ohne großen politischen Einfluss waren und dass es etwas ganz Besonderes ist, wenn ein Sorbe ein solches Amt bekleidet. So schreibt die OSTTHÜRINGISCHE ZEITUNG „In Sachsen soll erstmals ein Sorbe regieren“ (17.5.08), die MÄRKISCHE ODERZEITUNG „Der erste Sorbe an der Spitze Sachsens“ (24.5.08) und die BILDZEITUNG in Leipzig und Chemnitz „Ein Sorbe hat Sachsens höchstes Amt erobert“ (24.5.08). Die Überschriften machen neugierig: Wer oder was sind Sorben? Was ist das Besondere an ihnen? Warum hat man von ihnen auf dem politischen Sektor bis-

lang so wenig gehört? Die Titel implizieren wiederum die exotische Note der ethnischen Herkunft, aber auch Verwunderung darüber, wie ein Sorbe als Angehöriger der kleinsten slawischen Minderheit (wie meist im Beibtext informiert wird), an ein solches Amt kommt.

3. Ein Sorbe, mit der Macht, etwas zu schaffen, woran sein Vorgänger gescheitert ist

„Jetzt soll es ein Sorbe richten“, schreibt die MÄRKISCHE ODERZEITUNG am 24.5.2008 und „Sorbe soll der Partei Harmonie einflüstern“ eine Tageszeitung gleichen Datums (Name der Ztg. unbekannt). Hoffnungsvoller titeln das DELMENHORSTER KREISBLATT, die BREMER NACHRICHTEN und der WESER KURIER mit „Ein Sorbe führt die Sachsen“ (24.5.08) sowie der SÜDKURIER mit „Ein Sorbe steht für die Zukunft im Freistaat“ (29.5.08). Die Zeitungen stellen hier das Sorbische ganz zentral in den Mittelpunkt und bringen die ethnische Herkunft in direkte Verbindung zu angenommenen (oder auch nicht vorhandenen) Führungsqualitäten.

4. Tillich als Retter für die Sorben und Stolz seines Volkes

Der vierte Schwerpunkt der Zeitungstitel bezieht sich auf Stanislaw Tillich als Hoffnungsträger für sein Volk: „Großer Tag für die Sorben“ heißt es im MAIN ECHO (24.5.08), „Sorben wollen mit Tillich aus dem Schatten“ in der BAYRISCHEN RUNDSCHAU (24.5.08), „Besonderer Tag für die Sorben“ im VOLKSBLATT (24.5.08) und „Sorben stolz auf Stanislaw Tillich“ im WESTFALENBLATT (24.5.08). Bei seiner Antrittsrede am 28.5.2008 kurz nach seiner Wahl zum Ministerpräsidenten Sachsens betont Tillich allerdings ausdrücklich, er wolle „Ministerpräsident aller Sachsen“ sein.

Zfg.: Der Umstand des Stereotypisierens zeigt sich bereits in der Titelgebung für die Artikel zur Tillich-Thematik, schon allein darin, dass der ethnischen Herkunft ein so großer Stellenwert beigemessen wird, dass sie in ca. der Hälfte der Schlagzeilen aller Artikel ihren Niederschlag findet. Das politische Amt wird verquickt mit der persönlichen Zugehörigkeit: die Positionen Name (Stanislaw Tillich), Funktion (Ministerpräsident), Herkunft (Sachsen), Besonderheit (Sorbe) bilden die Grundpfeiler der Überschriften bzw. Untertitel. Daran lässt sich eine der Funktionen der Stereotypisierung ablesen: die schnelle Verarbeitung und Einordnung von Informationen in einer komplexen Welt. Das Interesse an der Person Stanislaw Tillichs war bis zu dem Zeitpunkt, als Georg Milbradt seinen Namen als Nachfolger nannte, eher gering. Zwar spielte er schon geraume Zeit eine politische Rolle, so als Beobachter im Europäischen Parlament (1992–1999), als Bundes- und Europaminister (1999–2002), als Chef der Staatskanzlei (2002–2004), als Umweltminister (2004–2007) und zuletzt als Finanzminister, doch erst als designierter Ministerpräsident wird er auch für die Medien interessant. Es gilt, aus einer Vielzahl von Informationen zu Tillich diejenigen heraus-

zufiltern, die ihn zunächst am besten charakterisieren. Und dafür ist für die Medien augenscheinlich auch seine sorbische Herkunft von zentraler Bedeutung. Sie verleiht ihm eine gewisse Form von Exotismus (für diejenigen, die das Sorbische als interessante Komponente in der Vielseitigkeit der Welt ansehen), gleichzeitig ist dieser Charakterisierung auch Angreifbarkeit immanent (für diejenigen, die Stereotype und die ihnen innewohnenden Vorurteile internalisiert haben).

Stereotype in der Bebilderung und den Bildunterschriften

Die Bebilderung der Artikel, die sich mit Stanislaw Tillich befassen, lässt sich ebenfalls in vier Gruppen einteilen, die in etwa gleich stark vertreten sind: 15 Artikel, meist kürzere Meldungen, verzichten auf Bildmaterial, 17 begnügen sich mit einem Porträt. Bei 15 Artikeln nehmen die Bilder einen Bezug zum politischen Geschehen oder befassen sich mit der Privatperson/dem Politiker Tillich ohne Bezug zur ethnischen Herkunft. So zeigt die LAUSITZER RUNDSCHAU (24.5.08) sowie das DELMENHORSTER KREISBLATT und das MAIN-ECHO (28.5.08) einen lächelnden Tillich vor der Dresdner Altstadt, die LAUSITZER RUNDSCHAU (26.5.08) einen jubelnden Tillich als Gewinner der Wahl. Weitere Zeitungen zeigen Tillich mit seinem Amtsvorgänger Milbradt (MITTELBAYRISCHE ZEITUNG, 28.5.08; BREMER NACHRICHTEN, 28.5.08; SÜDKURIER, 29.5.08) oder Tillich bei der Verteidigung (LAUSITZER RUNDSCHAU, 29.5.08).

19 Artikelbilder haben einen direkten Bezug zum Sorbischen. Hier lassen sich wiederum fünf verschiedene Komplexe ausmachen:

1. Sorben in Tracht in Tillichs Heimat

BILD Dresden und BILD Leipzig illustrieren ihren Beitrag am 29.5.2008 mit einem großen Foto einer älteren Frau in katholischer Tracht vor einem Kruzifix. Die Bildunterschrift lautet: „Sorbin Agnes Schneider (84) an einem großen Kruzifix in ihrem Ort Räckelwitz. Sie lacht: Vielleicht schafft es ja der Stanislaw, meine Rente irgendwann einmal zu erhöhen.“ Ein weiteres Bild zeigt einen Holzkünstler bei der Arbeit: ‚Toll, dass es unser Stani geschafft hat‘, freut sich der letzte sorbische Kruzifix-Schnitzer Nikolaus Dürlich (53). Er [Tillich; A. d. V.] bekennt sich zur Sorbenheit und zum Christentum. Das gefällt mir.“

In der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG (15.5.08) findet sich ein Familienbild, auf dem drei Generationen mit acht Personen zu sehen sind. In der Mitte steht die Großmutter in sorbischer Alltagstracht. Untertitelt ist es mit: „Sorbe ist, wer sich dazu bekennt“, sagt der 84-jährige Johann Handrick (rechts), der mit seiner Familie im sächsischen Wendischbaselitz wohnt.“

Zwei stereotype Vorstellungen finden sich in diesen Bildern wieder. Zum einen die Verbindung von Glaube und Sorbentum, zum zweiten das Sorbentum als schwindende Ethnie.

2. *Tillich mit gratulierenden Kindern in Tracht*

Zwei kleine Kinder, ein Junge und ein Mädchen in sorbischer Tracht gratulieren dem neuen Ministerpräsidenten Stanislaw Tillich, der sich mit freundlich lächelndem Gesicht zu den Kindern herabbeugt. Die LEIPZIGER VOLKSZEITUNG, die DRESDNER NEUESTE NACHRICHTEN und die SÄCHSISCHE ZEITUNG haben am 29.5.2008 dieses Bild genutzt, um ihre Artikel zu illustrieren. Die LEIPZIGER VOLKSZEITUNG schreibt darunter: „Sorben unter sich: Der neue Regierungschef begrüßt Nele und Jan, die ihm in traditioneller Tracht im Landtag gratulieren.“ Gleich zwei Stereotype werden hiermit bedient: „Sorben unter sich“ ist eine Formel, die gern und oft benutzt wird, um die Sorben abzugrenzen bzw. um die Abgrenzung der Sorben zu umschreiben. „Sorben bleiben unter sich, die lassen keinen rein“, ist das Fazit in zahlreichen Gesprächen. Das zweite Stereotyp ist das von den Sorben, die ihre Traditionen pflegen, ein Bild, das die Presse gern und oft kolportiert, wie Elka Tschernokoshewas Studie belegt (vgl. Tschernokoshewa 2000: 50ff.). Ein Bild, das aber genauso von den Sorben oft und gerne herausgefordert wird, wie es auch dieser Anlass zeigt, wenn Kinder in Tracht als Symbol instrumentalisiert werden.

3. *Tillich mit blau-rot-weißem Blumenstrauß und seiner Frau*

Der LANDTAGSKURIER (4/08), die LEIPZIGER VOLKSZEITUNG, die DITHMARSCHER LANDESZEITUNG, die SÄCHSISCHE ZEITUNG sowie die RHEIN-NECKAR-ZEITUNG entschieden sich für dieses Motiv (29.5.08). Doch keine Zeitung reflektiert, dass Tillich einen Blumenstrauß mit großer Symbolkraft in den Händen hält, handelt es sich bei der Farbauswahl doch um die Flaggenfarbe der Sorben. Wer auch immer ihm diesen Blumenstrauß übergeben hat, hat die Farben mit Bedacht gewählt. Reflektiert wird in den Bildunterschriften stattdessen vorrangig die neue Rolle von Tillichs Ehefrau als „First Lady“ von Sachsen.

4. *Tillich als Osterreiter*

„Ein Pferdeflüsterer ist Stanislaw Tillich zwar nicht. Doch mit den Tieren weiß der sächsische CDU-Politiker als Sorbe durchaus umzugehen“, so lautet eine Bildunterschrift zu einem Foto mit Tillich und Pferd vor Dresdens Altstadt (Name der Ztg. unbekannt, 24.5.08). Pferde sind große, komplizierte, edle, aber unberechenbare Tiere, deren Umgang ein hohes Ausmaß an Sensibilität und Durchsetzungsvermögen erfordert, die gleichen Eigenschaften, die auch in der Politik gefragt sind. Sorben und Pferde sind augenscheinlich auch eine gängige Verbindung, vermutlich über die Assoziationskette Sorben – Bauern – Wirtschaft – Pferde – Osterreiten – Religion – Katholizismus. So schreibt auch die LAUSITZER RUNDSCHAU als

Bildunterschrift zu einem Foto, dass Tillich als Osterreiter zeigt: „Bekannt sich zu seinen sorbischen Wurzeln – Stanislaw Tillich im April 2004 als Osterreiter in Panschwitz-Kuckau“ (28.5.08, Foto ebenfalls in der SÄCHSISCHEN ZEITUNG des gleichen Tages). Doch nicht nur das Reiten, auch das Kartenspielen wird in den Zeitungen gern als Motiv verwendet, um Stanislaw Tillich zu charakterisieren. Zwar gibt es in diesem Fall keine Verbindung zur ethnischen Herkunft, jedoch zu seinen zu erwartenden Eigenschaften als Politiker, wie es in der Verbindung Tillich–Pferde ebenso der Fall ist. Wer Karten spielt, ist gesellig, Mitglied der Gemeinschaft, lässt sich aber gleichzeitig „nicht gerne in die Karten schauen“, ist Taktiker und blufft, um einen Gewinn zu erzielen – ein Stereotyp, das Politiker charakterisiert. So schreibt die STUTTGARTER ZEITUNG (24.5.08) unter das Bild vom Karten spielenden Tillich: „Prominenter Sorbe und bald Landesvater: Stanislaw Tillich gibt sich gerne volkstümlich“ – eine Andeutung, die impliziert, dass die Volksnähe eine vorgegebene, nicht ehrlich gemeinte ist.

5. Karten vom Siedlungsgebiet der Sorben

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass Landkarten vom Siedlungsgebiet der Lausitz ebenfalls in Ergänzung der Beiträge abgedruckt wurden (SÜDKURIER und WESTFALLENBLATT, 29.5.08).

Zfg.: Auch in den Fotos sowie den Bildunterschriften finden sich die gängigen Stereotype, die mit den Sorben in Zusammenhang stehen: Sorben und Osterreiter, Sorben und Glauben, Sorben und Tradition, Sorben als aussterbendes Volk, Sorbe und vermeintliche Nationalitätsmerkmale (bleiben gern unter sich, taktieren, evtl. sogar „Spiel mit falschen Karten“/Hinterhältigkeit). Sie werden zusammen mit den Fotos und den dazugehörigen Kommentaren kolportiert. Es zeigt sich aber auch, dass das Autostereotyp vom Sorben mit der festen Verwurzelung in seinen Traditionen (Kinder in Tracht) genutzt wird, um von sorbischer Seite aus symbolträchtig auf die neue Verbindung zwischen Sorben und Politik hinzuweisen.

Stereotype in den Beiträgen

Um der Fülle des Materials gerecht zu werden, wurde zunächst eine Einteilung vorgenommen in Beiträge mit neutral, positiv oder negativ konnotiertem Inhalt. Die Attribute beziehen sich ausschließlich darauf, auf welche Art „das Sorbische“ in den Artikeln behandelt wird, d. h. welche Einstellung der jeweilige Autor zur sorbischen Thematik einnimmt. Die politische und menschliche Dimension Tillichs, die ebenfalls unterschiedlich kritisch betrachtet wird, ist zunächst nicht Gegenstand der vorliegenden Untersuchung. Bei der Einteilung der Artikel in die drei Kategorien (nicht immer ließ sich der Inhalt einwandfrei zuordnen) zeigte sich, dass

die positive und neutrale Berichterstattung im Bezug auf das Sorbische überwiegt (etwa gleich verteilt). Eine negative Berichterstattung fand sich dagegen nur selten. Lediglich in zwei Artikeln konnte von einer negativen Einstellung der Autoren ausgegangen werden. Ansonsten finden sich Meldungen, die von negativen Bemerkungen bestimmter öffentlicher Personen den Sorben gegenüber berichten – dies aber eher als Randnotiz und ohne dies zu kommentieren. Sowohl die positive als auch die negative Berichterstattung arbeitet mit zahlreichen Stereotypen die Sorben betreffend. Im Folgenden soll zunächst die neutrale Berichterstattung auf ihren Gehalt an Stereotypen untersucht werden.

Neutrale Berichterstattung

Als neutral konnotierte Artikel wurden diejenigen identifiziert, die die Verbindung Tillich-Sorbe zwar thematisieren, sich jedoch eines Kommentars enthalten. Unter den als neutral eingeschätzten Artikeln gab es keinen einzigen, der nicht benannt hätte, dass Tillich Sorbe ist. Die meisten beschränken sich jedoch auf die Nennung seiner ethnischen Zugehörigkeit. In einigen Artikeln werden einige kurze Informationen dazu gegeben, so zum Beispiel in der HESSISCHEN ALLGEMEINEN (28.5.08), die davon berichtet, dass Tillich den Sorben angehört, diese ein kleines westslawisches Volk seien, das in der Ober- und Niederlausitz lebt, und dass er der erste Repräsentant seines Volkes ist, der ein so hohes Amt bekleidet. Die DRESDNER NEUESTEN NACHRICHTEN (28.5.08) schreiben, Tillich sei fest verwurzelt in seiner Heimat im Sorbischen und dass er demnächst oft sein sorbisches Lieblingswort „Božemje“ (Geh mit Gott) bemühen werde, wenn politische Umstrukturierungen nötig seien. Die LAUSITZER RUNDSCHAU vom 24.5.2008 kommt dagegen fast komplett ohne Bezug auf das Sorbische aus, nur einmal wird auf die ethnische Herkunft Tillichs hingewiesen und dabei auf jeglichen Kommentar verzichtet: „Dem Sorben stehen nach der Kür heute eine Reihe von wegweisenden Personalentscheidungen bevor.“ Andere Zeitungen wiederum verbinden „Sorbe“ mit einem Attribut: „smarter Sorbe“ (bspw. STUTTGARTER ZEITUNG, 5.5.08), „bekennender Sorbe“ (NÜRNBERGER ZEITUNG, 29.5.08) oder „unbekannter Sorbe“ (FINANCIAL TIMES, 6.5.08). Auch die Verbindung Sorbe-Katholik findet sich in den neutral konnotierten Artikeln, so schreibt beispielsweise die Stuttgarter Zeitung, Tillich sei ein „49-jähriger Katholik aus dem 60 000-Seelen-Volk der Sorben“. Mehrere Zeitungen berichten auch darüber, dass Tillich seinen Eid auf Deutsch und Sorbisch geschworen hat (bspw. RHEIN-NECKAR-ZEITUNG und SÄCHSISCHE ZEITUNG, 29.9.08). Der Fakt wird benannt, bleibt jedoch komplett unkommentiert.

Es zeigt sich, dass trotz der Neutralität, um die sich die Autoren der untersuchten Artikel bemühten, dennoch Stereotype in die Berichterstattung Eingang gefunden haben. So wird die Verbindung Glaube-Sorbe transportiert, ebenso wie die von der Kleinheit einer Kultur (nicht

nur zahlenmäßig, auch in der Qualität), die es erstmals fertiggebracht hat, einen der Ihren an die Macht zu bringen. Doch selbst wenn die Verfasser vollständig auf die Attribuierung Tillichs als Sorben verzichtet hätten, schon sein slawischer Vorname „Stanislaw“ reicht aus, um beim Leser Stereotype abzurufen.

Positive Berichterstattung

Bei der Sichtung der Beiträge mit positiver Konnotation ist ein Artikel besonders aufgefallen. Der dpa-Korrespondent Jörg Schurig verkaufte ihn unter seinem Namen 10-mal an vorrangig regionale Zeitungen der alten Bundesländer sowie dazu noch in modifizierter Kurzform mehrmals als dpa-Meldung. Ein Journalist als Angehöriger einer Presseagentur hat die Möglichkeit, deutschlandweit ein sehr breites Lesepublikum zu erreichen. Seine Intention, sein Wissen, seine Auswahl der Fakten und Hintergründe, seine Schwerpunkte prägen den Wissensstand des aufmerksamen Lesers. In dem Artikel heißt es einleitend: „Auf diesen Tag hat das Volk der Sorben 1400 Jahre warten müssen“ (MAIN ECHO, BAYRISCHE RUND-SCHAU, SÜDWESTPRESSE, BREMER NACHRICHTEN u. a. 23.5.08), erstmals wird ein Repräsentant der sorbischen Minderheit ein so hohes Amt bekleiden. Damit verweist Schurig gleich im Eingangssatz auf die ethnische Herkunft des zukünftigen Ministerpräsidenten und nutzt diese „exotische“ Komponente in Tillichs Vita, um den Leser neugierig zu machen. Es folgt ein kurzer Blick in die Geschichte der Sorben. Um sich zu informieren, hat sich der Autor unter anderem an Jan Nuck gewandt, den Vorsitzenden der DOMOWINA, der die Gelegenheit nutzt, ein Bild von den Sorben in der Presse zu etablieren, das die gängigen Heterostereotype entkräften soll. So spricht er sich gegen die Darstellung der Sorben als folkloristisch aus: „Man stellt uns oft nur als Eier bemalendes und osterreitendes Völkchen dar“, wird Nuck zitiert; dieser Diskurs wird jedoch im Artikel nicht weiter ausgebaut. Nuck erklärt weiter, dass es in der sorbischen Geschichte nicht viele Persönlichkeiten gab, zu denen man aufblicken konnte, dass es für die Sorben ein erhebendes Gefühl sei und ihr Selbstbewusstsein stärke, wenn „einer von den ihren“ Regierungschef würde. Weiter spricht er von einer „sorbischen Seele“, die im Laufe der Geschichte immer wieder verletzt worden sei. Tillich verstehe diese sorbische Seele, da er ja selbst Sorbe sei. Auch der Bürgermeister von Panschwitz-Kuckau wird in dem Artikel zitiert, er beschreibt die Mentalität der Sorben als bodenständig und spricht von einem „großen Zusammengehörigkeitsgefühl“. Der Grundtenor von Schurigs Artikel ist positiv gestimmt, er ist geprägt vom Verständnis für die Situation der Sorben und dem Versuch, in den wenigen zur Verfügung stehenden Absätzen die Sorben selbst zu Wort kommen zu lassen und ihre Situation zu schildern. Dadurch entstand in diesem speziellen Fall ein Forum für Autostereotype. Jan Nuck steht als politischer Vertreter der Sorben dafür, ein Bild von den Sorben zu konstruieren, das die Besonderheit der slawischen Minderheit betont und ihren Status sichert bzw. verbessert. Er wendet sich gegen das weitver-

breitete Stereotyp, Sorbisch-Sein würde sich in der Ausübung von Bräuchen erschöpfen. Gleichzeitig werden in seinen Worten Homogenisierungs- und Abgrenzungsprozesse deutlich, die miteinander verknüpft sind. Wenn Nuck beispielsweise von einer „sorbischen Seele“ spricht, so hat dies eine dichotome Struktur. Immanent ist die Annahme, es gäbe auch eine „deutsche Seele“. Während das Slawische allgemein eher als gefühlvoll, sozial, familiär und freundschaftlich gilt, hat eine „deutsche Seele“ doch eher jemand, der effizient, pünktlich und relativ emotionslos ist. Die sorbische Seele sei so speziell, dass sie nur von einem Sorben verstanden werden kann, impliziert Nucks Aussage. Damit nimmt er eine Abgrenzung nach außen vor. Auch die Aussage des Panschwitz-Kuckauer Bürgermeisters impliziert eine Dichotomie, Verallgemeinerung und Abgrenzung. Sorben seien bodenständig und hätten ein großes Zusammengehörigkeitsgefühl, dies sind positive Attribute, die zum Selbstbild der Sorben gehören. Die Kehrseite dieser Eigenschaften wäre es, nicht bodenständig zu sein, also nicht an der Heimat festzuhalten und bestehende Bindungen leichtfertig zu lösen, wie die Mobilität in der Moderne es oftmals fordert. Menschen verlassen ihre Heimat, weil sie anderswo bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen finden. In der Lausitz wird diese Erfahrung von vielen Familien gemacht. Dass dies auch sorbische Familien betrifft, negiert der Bürgermeister praktisch mit seiner Aussage.

An diesem Beispiel zeigt sich das Wechselspiel zwischen Autostereotypen und Heterostereotypen:

1. Es werden von sorbischen Vertretern Autostereotype an die deutsche Presse weitergetragen („sorbische Seele“, bodenständige Sorben etc.).
2. Diese Autostereotype sind teilweise eine Antwort auf Heterostereotype, die diesen Vertretern bekannt sind (Heterostereotyp: Sorben sind folkloristisches Volk, Sorbisch-Sein zeigt sich im Osterreiten und in den sorbischen Ostereiern – Selbstbild wird konstruiert: Sorben sind kein osterreitendes, Eier bemalendes Volk, sondern lebendige Ethnie).
3. Das Stereotypgeflecht wird vom Leser aufgenommen – er kann neue Stereotype konstruieren oder sie in bestehende Stereotype einbinden.

Die beiden sorbischen Vertreter vermitteln ein Bild von den Sorben, das von Homogenisierung geprägt ist. Sie gehen davon aus, dass Tillich als „einer von uns“ die den Autostereotypen innewohnenden positiven Charaktereigenschaften in sein politisches Wirken subsumieren kann, dass es eine „sorbische Seele“ gibt und dass Sorben Bodenständigkeit und Zusammengehörigkeitsgefühl innewohnt. Darüber hinaus kolportiert Jan Nuck einen Diskurs, der Sorben in den Bereich der Opfer verweist.

Ebenfalls positiv konnotiert ist der Artikel Jörg Schurigs, der nach der Wahl Tillichs zum Ministerpräsidenten in mehreren überregionalen Tageszeitungen erschien (u. a. MANNHEIMER MORGEN, 29.5.08). Zwar nimmt der Bericht einen kritischen Tonfall im Hinblick auf die CDU-Politik und die Politik im Allgemeinen an, im Bezug auf die Sorben jedoch verknüpft der Autor die Nennung Tillichs ethnischer Herkunft mit Sympathie: „Tillich als erster Sorbe in den höchsten Regierungsämtern wird in den eigenen Reihen gemocht und kann auch in der Bevölkerung mit viel Sympathie rechnen. [...] Manches hat er seinen Landsleuten voraus. Er spricht neben Sorbisch, Polnisch, Englisch und Französisch auch ein paar Brocken Italienisch und Russisch.“ Dies ist der einzige Absatz, in dem Tillichs sorbische Herkunft eine Rolle spielt. Der Autor gibt hierin das Bild eines sympathischen, weltoffenen Sorben weiter.

Auch die anderen Autoren, die über Tillich Bericht erstatten, finden immer wieder positive Äußerungen im Zusammenhang mit der Zugehörigkeit zu den Sorben. So heißt es in der SÄCHSISCHEN ZEITUNG (28.5.08): „Er ist katholisch mit sorbischer Herkunft, traditionsbewusst und mit Bodenhaftung.“ Und in der gleichen Ausgabe werden Familie, Heimat und Glaube als die drei Fundamente benannt, auf die sich Stanislaw Tillich stützt. In diesem Artikel findet sich auch die Verbindung von Tillich-Pferde-Osterreiter: „Pferde sind Menschenkenner. Sie spüren innere Ruhe, Selbstbewusstsein und Autorität“, schreibt der Autor und zitiert Tillichs Schwager: „Stanislaw ist ein guter, ein solider Reiter.“ Die Schlussfolgerung: Tillich nimmt die Zügel Sachsens in die Hand und Sachsen kann sich gut aufgehoben fühlen, da der Politiker sein Fach versteht.

Ein Novum verzeichnet die SÄCHSISCHE ZEITUNG des gleichen Tages. In einem Kommentar meldet sich Jan Nuck zu Wort und formuliert seine Anliegen, die er im Bezug auf die Sorben an den künftigen Ministerpräsidenten hat. Erstmals wurde im überregionalen Teil der Sächsischen Zeitung ein Text sowohl in deutscher als auch in gleicher Länge in sorbischer Sprache abgedruckt. Der sorbische Text stand sogar an erster Stelle vor dem deutschen. Dies ist ein Indiz dafür, dass die Sicht der Sorben auf das politische Geschehen durchaus ernst genug genommen wird, um als Thema in einer deutschen Tageszeitung zu erscheinen, und dass auch an die sorbischen Leser gedacht wurde, die den Text gerne in ihrer Muttersprache lesen möchten. Wenn man bedenkt, wie rar Zeitungsplatz ist und dass sorbische Leser ja zahlenmäßig die wesentlich kleinere Lesergruppe ausmachen, so ist dies eine durchaus erstaunliche Entscheidung des Chefredakteurs, die vielleicht einen Diskurswandel andeutet. Durch die Existenz der sorbischen Zeitung SERBSKE NOWINY werden spezielle sorbische Themen oftmals dorthin verwiesen, sodass am Ende Sorben über Sorben lesen und die Möglichkeit, dass Deutsche über Sorben lesen, relativ beschränkt bleibt. Um die Informationsvielfalt zu erhöhen, gibt die SERBSKE NOWINY monatlich eine deutsche Ausgabe heraus. Diese Maßnahme allein reicht aber sicher nicht aus, um für die deutsche Bevölkerung vor Ort in angemessenem Umfang über die Sorben zu berichten.

Das Bild, das Jan Nuck in diesem Text von den Sorben gibt, konzentriert sich auf folgende Aussagen: „Viele Sachsen sind froh darüber, dass erstmals nach der Wende ein Sachse Sachsen regiert. Viele Sorben sind stolz darauf, dass dieser Sachse ein Sorbe ist. Gab es doch in unserer mehr als 1000-jährigen Geschichte nur wenige Sorben, an denen sich unser Volk aufrichten konnte.“ Auch hier findet wie schon in dem oben benannten Artikel sich die Vorstellung von einem kleinen Volk mit Opferstatus. Schulerhalt, Erhalt sorbischer Institutionen, Förderung der reichen sorbischen Volkskunst – das sind die spezifisch sorbischen Anliegen, die Nuck an Tillich heranträgt: „Hilf uns dabei, unsere Existenz auch für kommende Jahrhunderte zu sichern, in vertrauensvoller und auf gegenseitigem Respekt beruhender Gemeinsamkeit mit unseren deutschen Mitbürgern.“ Diskursiv bewegt sich dieser Artikel zwischen propagiertem Selbstbewusstsein der sorbischen Minderheit als erhaltungswürdig und der Erinnerung an die Opferrolle der Sorben.

Die Frage, was Tillich als Sorbe anders machen will, ist für Tillich selbst offenbar nicht relevant, so zitiert ihn die MORGENPOST Dresden und Chemnitz (28.5.08): „Für mich ist es eine Selbstverständlichkeit, Sorbe zu sein. Ich weiß nicht, warum das immer so betont wird! Man macht als Sorbe nichts anders. Vielleicht macht der Mensch Stanislaw Tillich etwas anders.“ Schließlich verweist er darauf, dass sich die Wissenschaftsministerin Eva-Maria Stange um die Belange der Sorben kümmert. Tillichs offenes Bekenntnis zum Sorbentum wird in der Presse allgemein als sehr positiv, gar als mutig bewertet. So schreibt beispielsweise DIE WELT (29.5.08): „Mit zwei kleinen Sätzen hat der neue sächsische Ministerpräsident Stanislaw Tillich ein Markenzeichen gesetzt. Bei seiner Amtseinführung leistete er den Eid („So wahr mir Gott helfe“) auf Deutsch und auf Sorbisch. Damit verwies der Sorbe auf seine Herkunft, ohne sie in den Vordergrund zu rücken. Wer mit soviel Selbstbewusstsein ins Amt startet, von dem kann man einiges erwarten.“ Doch Tillich macht auch deutlich, dass das Bekenntnis zur ethnischen Herkunft nichts mit seinen Fähigkeiten als Politiker zu tun hat. Die Einschätzung seiner Person und seiner politischen Leistung soll vielmehr unabhängig von der Nationalität erfolgen. Wie die Medienanalyse zeigt, ist dies jedoch nur in Ausnahmefällen gegeben. Und so durchzieht die Berichterstattungen oftmals die Intention des Autors, vom Leben der Sorben Rückschlüsse auf die Person Stanislaw Tillichs vorzunehmen.

Dies trifft auch im folgenden Beispiel zu (SÜDKURIER, 29.5.08): Der Autor beginnt seinen Artikel mit der Beschreibung des Lieferwagens einer Fleischerei, der eine sorbische Aufschrift trägt. Die Kunden wissen, so sagt er, wenn sie den Wagen der Fleischerei sehen: „[...] hier wird Wurst nach Traditionen und Rezepten gemacht, wie sie in den sorbischen Dörfern schon über tausend Jahre von der Mutter an die Tochter weitergegeben werden.“ Die Wagen wirkten, sobald sie sich außerhalb des sorbischen Gebietes bewegten, aufgrund ihrer Aufschrift fremdartig, was wohl einen Teil des Marketingerfolges ausmache. Der Besitzer der Fleischerei versichert dem Journalisten, dass das Sorbische in diesem Landstrich nicht nur

Folklore, sondern lebendige Muttersprache sei. Ein Sorbe kommt zu Wort, der die Ansicht vertritt, dass es für die Bewahrung des Sorbischen wichtig sei „Feste und uralte Traditionen, wie die imposanten Osterreiteraufmärsche“ zu pflegen. Von dort aus nimmt der Autor Bezug auf Tillichs Kindheit und Jugend im Sorbischen, den katholischen Glauben (der als besonders streng attribuiert wird), spezielle Probleme wie die Schließung von Schulen, die zunehmende Assimilierung und fehlende Finanzierung. Der Artikel wird von einem wohlwollenden Unterton begleitet, bemüht um Verständnis für die sorbische Spezifik unter besonderer Betonung der exotischen Komponente: „Seit aber klar ist, dass ausgerechnet einer der Ihren erster oststämmiger Ministerpräsident in Sachsen wird, herrscht wieder eitel Sonnenschein im Sorbenlande.“ Der Autor liefert ein Bild von einem Landstrich, in dem alte Traditionen und Bräuche noch lebendig sind. Seien es die alten, von Generation zu Generation weitergetragenen Rezepte der Wurst oder die als „uralt“ benannten Traditionen. Als besonders empfindet er die fremde Sprache. Seine sorbischen Gewährsmänner geben zwei unterschiedliche Standpunkte wider. Der Fleischer verweist darauf, dass die sorbische Sprache auf dem Lieferwagen kein bloßes Etikett, sondern noch immer eine lebendige Sprache sei. Der zweite Interviewpartner betont die drohende Assimilierung, der nur mit der Rückbesinnung auf alte Traditionen begegnet werden kann.

Diese Aussagen sind stereotyp, weil sie zu der verallgemeinernden Vorstellung führen, Sorben seien traditionsbewusste, strenggläubige Menschen, die sich stetig um den Erhalt ihrer sorbischen Kultur bemühen und die glücklich darüber sind, dass sich endlich einer „der Ihren“ für sie einsetzt. Dabei wird jedoch negiert, dass das Sorbische eine wesentlich heterogenere Struktur besitzt. Ein weiteres Beispiel soll dies verdeutlichen:

Der KÖLNER STADTANZEIGER brachte am 28.5.2008 eine Reportage, die das sorbische Leben gänzlich anders darstellt. Die Autorin beschreibt eine Probe der sorbischen Metal-Band „Deyzi Doxs“, die mit ihren Songs „für eine selbstbewusste sorbische Identität“ wirbt. „Sorbisch ist nicht antiquiert oder verstaubt, sondern cool und angesagt“, wird der Schlagzeuger der Band zitiert, der sogar seine SMS auf Sorbisch verschickt. Vorgestellt wird auch der sorbische Jugendverein Pawk (Spinne) und das WITAJ-Projekt. Der Artikel legt sein Augenmerk auf jüngste Entwicklungen, modernes Leben und junge Sorben. Damit zeigt er Bereiche, die abseits der stereotypen Beschreibungen des Sorbischen liegen. Sorbisch und jung sein – das geht. Sorbe ist nicht nur, wer das Osterreiten besucht, alte Bräuche pflegt und katholisch ist. Sorbe sein kann auch, wer in einer Metal-Band spielt und Worte wie „cool“ benutzt.

In den stereotyp ausgerichteten Beiträgen kommen selten die verschiedenen Generationen zu Wort. Wenn dies doch vereinzelt der Fall ist, wird die heterogene Struktur des Sorbischen deutlich. Ein Beitrag der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG, der anlässlich der Benennung Tillichs als Nachfolger Milbradts erschien (15.5.08), bedient zwar zunächst auch die gängigen

Vorstellungen, hat als Themenschwerpunkt aber eine Drei-Generationen-Familie aus Wendischbaselitz, und so stößt der Autor schnell auf Widersprüche zu diesen Vorstellungen. So schreibt er „Sorbe zu sein, kann heute vieles heißen. Sie sind Christen oder Atheisten, sprechen Sorbisch oder Deutsch, leben die Bräuche oder orientieren sich an der deutschen Kultur. Ihre gemeinsame Identität ist lange schon keine Frage der Lebensführung mehr.“ Die Großmutter der Familie findet: „Abgrenzung ist wichtig, um kulturell zu überleben.“ Ihr 48-jähriger Sohn sieht das ähnlich: „Wir“, sagt Martin Handrick oft und „die Deutschen“. Der Sohn dagegen sieht das gelassener: „Anders als seine Eltern hat er Ausgrenzung nie erfahren, er hat deutsche und sorbische Mitschüler. Er liest deutsche Krimis, hört englischsprachige Popmusik – und dennoch hat er Hobbys, für die sich viele deutsche Jugendliche eher schämen würden: Trachtentanz und Osterreiten.“

Negative Berichterstattung

Was passieren kann, wenn eine negative Einstellung gegenüber bestimmten Politikern und eine negative Einstellung gegenüber einer ethnischen Minderheit im Journalismus zusammenreffen, lässt sich anhand des Beispiels der Zeitschrift DER SPIEGEL (42/2007) verdeutlichen. Unter der Bildunterschrift „Gefeilsche um Millionen“ wird in einem Beitrag Milbradts Politik kritisiert, wobei der Ausdruck Kritik (im Sinne einer sachlichen Auseinandersetzung mit den verschiedenen Aspekten) in diesem Fall keineswegs angebracht erscheint. Da einer von Georg Milbradts Wahlbezirken der Landkreis Kamenz war und er sich auch immer wieder öffentlich für eine stabile Förderung der Sorben aussprach, finden in dem Beitrag auch die Sorben Erwähnung. Die Autoren sprechen von „pittoresken Kostümfeiern“, zu denen das „Völkchen der Sorben gerne einlädt“. Über die Förderung äußern sie sich folgendermaßen: „Rund 2,5 Millionen Euro jährlich zahlte Brandenburg, etwa 5,5 Millionen das Land Sachsen, dazu noch einmal knapp 8 Millionen der Bund – Jahr für Jahr also 16 Millionen, mit denen die Stiftung etwa ein Museum finanziert.“ Die Autoren suggerieren damit Verschwendung, Zahlen werden ohne jeglichen Zusammenhang referiert. Der Hinweis darauf, dass dieses Geld für den Erhalt eines Museums genutzt wird, beschreibt eine falsche Sachlage. Tatsächlich werden von dem Geld, das die Stiftung für das Sorbische Volk verwaltet, nahezu sämtliche sorbischen Institutionen erhalten. Die gesamte sorbische Infrastruktur basiert auf dieser finanziellen Zuwendung. Fallen Teile der Fördersumme weg, bedeutet dies daher auch einen Verlust sorbischer Kultur und Sprache. Beides – der Erhalt und die Förderung sorbischer Kultur und Sprache – ist jedoch Verfassungsauftrag. Politiker, die sich für die Sorben einsetzen, werden in diesem Artikel jedoch bespöttelt und diffamiert. Den Sorben wird Ineffizienz und Unwirtschaftlichkeit vorgeworfen sowie eine Revision gefordert. Was ein solcher Artikel in einer renommierten Zeitschrift wie DER SPIEGEL an Schaden für die Einstellung des Lesepublikums den Sorben gegenüber anrichtet, lässt sich nicht in Zahlen oder Fakten ausdrücken.

Vor diesem Hintergrund wird jedoch auch klar, warum Stanislaw Tillich in Interviews immer wieder versucht, seine ethnische Herkunft vom Amt des Politikers zu trennen. Wird diese Trennung von den Journalisten nicht vollzogen und haben diese den Sorben gegenüber eine kritisch-negative Haltung, so kommt es zu einer Verquickung verschiedener Sachverhalte, die im Grunde nichts miteinander zu tun haben und die sowohl Tillich als auch den Sorben schaden. Dies zeigt sich beispielsweise in einem Beitrag der BILD Dresden vom 30.5.08: „Kaum ist MP Stanislaw Tillich (49/CDU) einen Tag im Amt, ergießt sich ein Geldregen über seine Landsleute“, schreibt die Zeitung zur Freigabe der Fördergelder für das laufende Jahr. „Viel zu wenig, meinen die Sorben und demonstrieren gestern gleich in Berlin.“ Diese Kurznotiz von nur wenigen Zeilen enthält eine ganze Reihe von Vorwürfen:

- Tillich nutzt sein Amt, um seinen Landsleuten Geld zukommen zu lassen
- Sorben kriegen mehr als ihnen zusteht („Geldregen“)
- sind aber dennoch nicht zufrieden
- lehnen sich auf

Die negative Berichterstattung, wie sie die beiden vorangegangenen Beispiele zeigen, ist jedoch eher die Ausnahme und findet sich vorwiegend am Rande der politischen Auseinandersetzung in den Medien. So nahm beispielsweise die WELT AM SONNTAG am 18.5.2008 Milbradts Vorschlag, Tillich als seinen Nachfolger zu wählen, zum Anlass, die Lausitz und damit auch ihre sorbischen Einwohner in einem Reisebericht näher vorzustellen. Der Reisebericht „Lausitz und die Langsamkeit“ zeichnet ein Bild von einer nahezu ausgestorbenen Lausitz – „völlig eventfrei“, langsam, still und friedlich. Ein Landstrich, so der Autor, den man am besten in einer Kutsche bereisen sollte, wegen seiner „schwermütigen Langsamkeit“. „Die ganze Lausitz liegt im Off“ resümiert der Autor, spricht von der „nahezu unbesiedelten Muskauer Heide und fragt sich: „Haben die Leute in den gestylten Dörfern und Städtchen die Wende überhaupt bemerkt?“ Zu der Biculturalität der Lausitz heißt es: „Man hört immer von Sorben, die zu Ostern aus den Schlupflöchern kommen und öffentlich Eier bemalen. Ja, Ostern ist eine gefährliche Zeit, besonders in der Gegend um Bautzen. [...] Echte und nachgemachte Sorben reiten auf Pferden der Sonne entgegen und brummeln fromme Lieder. Diese Zeit des kollektiven Folklorewahns ist die einzige im Jahr, in der man die Lausitz meiden sollte.“ Es reiche völlig, diesen Brauch auf Fotos zu betrachten, „etwa auf der Web-Seite der Sorbengemeinde Panschwitz-Kuckau. [...] Die Ortsschilder waren bereits vor Tillichs Zeit zweisprachig. Die meisten Lausitzer sind es nicht, doch inzwischen ist es Mode geworden, mindestens einen Sorben in der Ahnengalerie zu haben. Am liebsten eine Urgroßmutter, die höchstens drei Worte Deutsch sprach, aber unübertrefflich Gurkensuppe und Kohl und Karpfen zubereiten konnte und Ölbäbe, einen dünnen Kuchen, der neuerdings wieder von den

Retro-Speisekarten Lausitzer Gaststätten krümelt.“ Diese Sequenz zeigt, was geschieht, wenn postulierte Autostereotype durch den Fokus der Heterostereotype betrachtet werden.

Doch nicht nur die Sorben werden in dem Beitrag so spöttisch beschrieben. „Germany’s next Topmodel“ käme wohl kaum aus der Lausitz, so heißt es weiter, denn die Leute wären untersetzt und bauchig, außerdem langsam und mit wenig Ehrgeiz versehen und herzerwärmend altmodisch. Als positiv zu benennen weiß der Autor den gemütvollen Charme und die umarmende Freundlichkeit der Lausitzer. Die Lausitz, so resümiert er, sei „[...] ein bewohntes Museum. Ein freundliches Pensionärsland. Eine bereisbare Seniorenresidenz [...]“. Der Autor zeichnet hier in einer renommierten deutschen Wochenzeitung ein komplett oberflächliches Bild, völlig frei von Hintergründen und solider Information. Ein Reisebericht, dessen Subjektivität – die in dieser journalistischen Form ja durchaus legitim ist – im besten Fall von mangelnder Sensibilität und im schlechtesten Fall von maßloser Arroganz zeugt. Die Dimensionen Höhe, Breite und Tiefe des betrachteten Gegenstandes sind komplett vernachlässigt worden, stattdessen werden Stereotype festgeschrieben und mit persönlichen Eindrücken verquickt, die ebenfalls auf der Folie bestehender Stereotype entstanden. Wenn man beispielsweise davon ausgeht, dass die Präsentation von Brauchtum und Folklore zum Selbstbild der Sorben gehört, die Sorben infolgedessen auch von deutscher Seite als ethnische Gemeinschaft angesehen wird, deren Leben sich in der Pflege alter Bräuche erschöpft, und dieses Stereotyp dann auf einen Menschen trifft, der aufgrund seines Berufes als Journalist in der Lage ist, dieses weit zu verbreiten, kommt es zu einer Stabilisierung des Stereotyps in Raum und Zeit.

Dass Tillichs sorbische Zugehörigkeit auch bei Politikerkollegen Anlass zum Spott bietet, wird sich in einer Glosse der SÄCHSISCHEN ZEITUNG namens „Sächsisch betrachtet“ deutlich (16.4.08). Annette Binninger, die Verfasserin des Kommentars hat hingehört, wenn Amtskollegen ihre Spitzen gegen den neuen Ministerpräsidenten fallen ließen. So „jagen sich fünf Wochen vor Tillichs Amtsantritt bereits erste Spekulationen was ‚Sorben-Stani‘ – so ein bereits kursierender Spitzname – bald alles anders macht. Müssen etwa Landtagsreden künftig zweisprachig (deutsch/sorbisch) ertragen werden? Oder werden die sorbischen Osterreiter zunächst dreimal die Staatskanzlei umrunden, bevor sie ihren Ritt in der Lausitz fortsetzen?“ Außerdem berichtet Binninger folgende Episode: Ex-Minister Matthias Röbber hätte sich einen ‚Sachsen für Sachsen gewünscht‘. ‚Einen Sorben für Sachsen‘ hat der bestimmt nicht gemeint, ätzte ein SPD-Mann jetzt zurück.“ Leider werden diese Bemerkungen in der Glosse nicht reflektiert, sondern lediglich benannt. Der Prozess der Stereotypisierung wird durch solche Beiträge, die sich mit dem Gegenstand nicht weiter auseinandersetzen, auf jeden Fall aufrechterhalten, vorhandene Vorurteile und Aversionen gegen das Sorbische werden auf solche Weise gar bestätigt.

Ebenfalls in einer Randnotiz der SÄCHSISCHEN ZEITUNG (10.7.08) heißt es: „Die Besucher des Sommerfestes der Landespressekonferenz wählen die beste Schlagzeile und das Zitat des Jahres. Nach Ansicht der Gäste stammt letzteres vom CDU-Fraktionschef Fritz Hähle, der anlässlich des Papstbesuches Tillichs (der für viel Kritik in den Reihen der Amtskollegen geführt hat) bemerkte: ‚Urbi et Sorbi‘. Vorbild für diese Neuschöpfung ist der Segen des Papstes ‚Urbi et Orbi‘, was soviel bedeutet, wie ‚der Stadt und dem Erdkreis‘.“ Was zunächst einmal witzig klingt, impliziert bei genauem Betrachten wiederum den Vorwurf, dass Tillich sorbische Belange vor politische Belange stelle. Unkommentiert im Artikel stehengelassen, kann der markige Spruch vom aufmerksamen Leser, der sorbisch-katholisch und Tillich miteinander verbindet, seinen Siegeszug durch die Welt der Stereotype antreten.

Ein drittes Beispiel – wiederum eine Randnotiz in der SÄCHSISCHEN ZEITUNG (18.7.08) – befasst sich mit der Vergabe des Lessingpreises. Der sorbische Dichter Kito Lorenc erhielt 2008 diesen Preis, den der Freistaat Sachsen seit 1993 alle zwei Jahre für herausragende schriftstellerische Leistungen im Geiste Lessings vergibt. Eines der Jurymitglieder, der Berliner Germanist Jürgen Hofmann, kündigte seine Mitarbeit anlässlich der Wahl Lorenc´ als Preisträger auf. Sein Vorwurf: das Kuratorium wäre mit zu vielen Akademikern, zu wenig jungen Leuten und zu wenig Frauen besetzt. Dass ausgerechnet ein Sorbe diesen Preis bekomme, halte er für eine „Verbeugung vor dem neuen sächsischen Ministerpräsidenten“. Auch dieser Einwurf bleibt im Bezug auf das Sorbische unkommentiert. Diese drei Beispiele zeigen, dass der Diskurs zum sorbisch-deutschen Miteinander in den Medien kaum öffentlich ausgetragen wird. Die Ausnahme bildet dabei der Bereich der Finanzen.

Der Prozess der Stereotypisierung – in den Medien entsteht ein Bild

Die Attribute, mit denen die Journalisten Stanislaw Tillich belegen, sind vielfältig und zahlreich. Der häufigste Begriff, der im Zusammenhang mit seiner Person aber auch im Zusammenhang mit seiner Herkunft genannt wird, ist „smart“ (bspw. NEUES DEUTSCHLAND, 24.5.08; DIE WELT, 29.5.08; DRESDNER NEUESTE NACHRICHTEN, 28.5.08).

Ein kurzer Überblick der Zuschreibungen, die im Zusammenhang mit Stanislaw Tillich erfolgten, soll deren Mannigfaltigkeit verdeutlichen:

- aufgeschlossen, sympathisch, fair (LAUSITZER RUNDSCHAU, 24.5.08)
- starker Mann, smart, aber konturlos (NEUES DEUTSCHLAND, 26.5.08)
- unbekannter Sorbe, nicht nur Softie, Eindruck von Beliebigkeit, ohne Kanten (FINANCIAL TIMES, 26.5.08)

- kaum politisches Profil, eloquentes Auftreten, charmante Moderatorenqualitäten (LAUSITZER RUNDSCHAU, 26.5.08)
- smart, offenherzig, makellostes Auftreten, sprachbegabt, wenig Mut zu eigenen Inhalten (DIE WELT, 29.5.08)
- fleißiger, ruhiger, bescheidener Arbeiter (HESSISCHE ALLGEMEINE, 28.5.08)
- telegen, charmant, geschmeidig, adrett, diszipliniert, fleißig; Mangel an Schärfe und Machtwille; Geschick und Durchhaltevermögen (DRESDNER NEUESTE NACHRICHTEN, 28.5.08)
- Hoffnungsträger, skandalfrei, volksnah, verbindlich, sozial (NÜRNBERGER ZEITUNG, 29.5.08)
- „Heimatgefühl, gepaart mit viel Gespür für Menschen und den politischen Hintersinn des Augenblicks“; „Sanft in der Form, hart in der Sache“; „Hoch zu Ross sieht sich der Neue schon ganz gerne“; „präsentiert sich gern als tief verwurzelt in der Lausitz“; hält Haus, Garten, Fußweg und Mülltonnen sauber; Computerfan; liebt Rock und Oldies; weltgewandt und sprachbegabt, tief katholisch (DRESDNER NEUESTE NACHRICHTEN, 29.5.08)
- bodenständig (NEUES DEUTSCHLAND, 29.5.08)
- drahtig-sportlich (SÄCHSISCHE ZEITUNG, 29.5.08)
- gewandter Sorbe (DIE WELT, 26.5.08)
- ausgeglichen, nüchtern (VOLKSBLATT, 28.5.08)
- „Katholik mit sorbischer Herkunft, traditionsbewusst und mit Bodenhaftung“; kommunikations- und überzeugungsstark; fair, ruhig, offen (SÄCHSISCHE ZEITUNG, 28.5.08)
- „unbefleckter Politiker“; „Mann mit Manieren, Können und Geschick“; „glatte und erschütterungsfreie Karriere“; „geschmeidiger Ingenieur“; „Er machte nie Krach, ließ sich nie gehen“; „Mann, der mit seiner Familie ein einfaches Häuschen in Ostsachsen bewohnt, gerne mit den Leuten ein Bier trinkt, beim Osterreiten der Sorben auf dem Pferd des Schwagers sitzt, die Heimat liebt und sein ganzes Leben lang nichts anderes war als ein freundlicher und fähiger Mensch“ (BADISCHE ZEITUNG, 29.5.08)
- „souverän, sympathisch, sorbisch“ (SPIEGEL ONLINE, 28.5.08)
- nett, gelassen, zurückhaltend (20 CENT, 28.5.08)

- Familienmensch; freundlich; gesprächig; zurückhaltend, wenn es um Privates geht; zuvorkommend, höflich, bodenständig, angenehm; als Schüler zielstrebig und zuverlässig, gut erzogener Junge, freundlich, beliebt, spielte sich nie in den Vordergrund; offenherzig, frei von Kalkül und Taktik (SÄCHSISCHE ZEITUNG, 28.5.08)
- Überschrift: „Der kompetente Sorbe“; „Er will nicht. Das ist ein Wesenszug dieses Politikers. Er macht nur das, was er sich zutraut. Er übernimmt nur Aufgaben, von denen er überzeugt ist, dass er sie lösen und erfüllen kann.“; selbstbewusst, fleißig, kompetent, zurückhaltend, wortkarg, medienscheu, sachlich; „[...] Enthusiasmus ist sowieso nicht Sache des Sorben an der Spitze Sachsens“ (VOLKSSTIMME, 5.5.08)

Neben dieser Charakterisierung von außen vertritt Stanislaw Tillich ausdrücklich auch ein Bild von sich selbst in den Medien, das hier und da in den Zeitungen ebenfalls reflektiert wird, wie das o. g. Zitat von ihm selbst zeigt, welches seine politische Karriere von seiner ethnischen Herkunft zu trennen versucht (MORGENPOST Chemnitz/Dresden, 26.5.08). In DIE WELT vom 29.5.2008 betont der Autor des Artikels, dass Tillich selbst von sich sagt, er sei ehrlich, aufrichtig und heimatverbunden. Bei aller Vorsicht, die gegenüber der journalistischen Sorgfältigkeit geboten ist – wenn Stanislaw Tillich richtig zitiert wurde, so bedeuten die Antonyme für diese Eigenschaftsworte unehrlich, hinterhältig, „abgehoben“. Und diese Begriffe können sowohl für das negative Image des Politikers wie auch für das schlechte Image des Sorben stehen.

In der SÄCHSISCHEN ZEITUNG vom 31.5./1.6.2008 war das erste ausführliche Interview mit Stanislaw Tillich zu lesen, welches sich mit seinen politischen Zielen und Vorstellungen als neuer Ministerpräsident befasste. Ein solches Interview kann immer auch ein Forum für Selbstdarstellung sein und ein gewünschtes Bild des Interviewten transportieren. In welchem Ausmaß dies geschieht, hängt ab vom Konsens, den Interviewer und Interviewter miteinander aushandeln. Im vorliegenden Interview betont Tillich, dass er dem Land Sachsen und seinen Menschen dienen wolle und dies für ihn Ehre und Erfüllung bedeute. Politischer Erfolg erwächst danach für ihn aus konstanter Leistung, nicht immer müsse das „laut geschehen.“ Er wünscht sich einen respektvollen Umgang. Sein Fazit: „Das Wesentliche ist, dass der Mensch Stanislaw Tillich der bleibt, der er immer war.“

Das Bild, das Tillich hier von sich selbst transportiert, lässt sich wie folgt beschreiben:

- Politiker, der im Dienst der Menschen steht; seinem Amt mit Demut begegnet
- politischer Erfolg und Leistung gehören für ihn zusammen

- Arbeit kann auch im Hintergrund erfolgen, ohne dass man sich selbst in den Vordergrund stellt
- bleibt volksnah

Stereotype entstehen u. a. aus dem Willen zur Abgrenzung. Das Bild von Stanislaw Tillich impliziert ebenfalls Abgrenzungsprozesse, und zwar gegen den ehemaligen Ministerpräsident Georg Milbradt. In den Medien wird dabei ein Bild etabliert, welches gewissermaßen eine Negativfolie zu dem Bild Milbradts bildet. So heißt es: „[...] Tillich steht für ein Kontrastprogramm zum oft verschlossenen, spröden und mitunter sturen Sauerländer Milbradt“ (Name der Ztg. unbekannt, 24.5.08). Die Badische Zeitung schreibt (29.5.08): „Endlich wieder ein freundliches Gesicht an der Spitze des Landes. Die Jahre unter dem mürrischen Milbradt sind zu Ende. Der konnte mit Zahlen umgehen, aber nicht mit Menschen. Seit Mittwoch [...] sitzt einer auf dem Thron, der von beidem was versteht.“ Milbradt gilt in der Medienwelt als zugeknöpft, selbstgerecht (NÜRNBERGER ZEITUNG, 29.5.08) und stur (DRESDNER NEUES-TE NACHRICHTEN, 28.5.08). Ganz anders der Neue, einer „von uns“, ein Sachse, der als offen, moderat, sympathisch und mit vielen anderen guten Eigenschaften charakterisiert wird.

Nach 100 Tagen im Amt des Ministerpräsidenten wird in der Presse ein erstes Fazit seiner Leistungen gezogen. Das Bild, das dabei von ihm entstanden ist – das durch Autostereotype forciert zusammen mit Heterostereotypen gestaltet wurde – hat sich etabliert. Die SÄCHSISCHE ZEITUNG vom 4.9.2008 fasst es so zusammen: Tillich zeige sich als reger Landesvater mit Herz; er sei interessiert und offen; „in puncto Bürgernähe“ das krasse Gegenteil seines Amtsvorgängers Georg Milbradt, er habe die Bodenhaftung behalten, pflege einen offeneren, kommunikativeren Regierungsstil und einen respektvolleren Umgang mit der Opposition als zuvor; insgesamt regiere er relativ geräuschlos. Zu seinem Umgang mit den Medien wird geschrieben: „Der smarte Sorbe ‚verkauft‘ sich glänzend, ist fernsehfest und fototauglich [...] Tillich wird von der Presse oft abgeschirmt. Interviewtermine sind rar. Tillich soll sich nicht verbrauchen, keine Fehler machen, heißt es.“

Zfg.: Das Beispiel Tillich zeigt, wie sich ein Stereotypensystem etabliert, sich wechselseitig aus Auto- und Heterostereotypen konstruiert und weitergegeben wird. Dabei wird deutlich, wie schwierig es ist, selbst bei neutralster Berichterstattung, kein Stereotyp weiterzugeben, denn Stereotype werden gewissermaßen automatisch mitgedacht, hierfür genügt bereits die Nennung eines fremd klingenden Namens. Auch wenn die Berichterstattung positiv ist, heißt das nicht, dass sie auch frei von Stereotypen ist. So zeigt sich, dass die positive Berichterstattung oftmals vom Autostereotyp der Sorben geprägt ist. Doch nicht alle Artikel über Sorben sind stereotyp. Es gibt auch Beiträge, die die Heterogenität des sorbischen Volkes zum Thema haben, sie zeigen, dass sorbi-

ches Leben nicht ausschließlich bedeutet, Tracht zu tragen, Osterreiter zu sein oder die Kunst des Eiermalens zu beherrschen. Hardrock mit sorbischen Texten, SMS in sorbischer Sprache – Tradition und Moderne spielend verbinden – auch das kann sorbisch sein.

Eine negative Berichterstattung findet sich in den untersuchten Medien nur in Ausnahmefällen und auch nur am Rande des politischen Diskurses. Auch wenn es sie nur selten gibt, sind derartige Artikel natürlich bedenklich.

Die Artikel zu Stanislaw Tillich sind geprägt durch eine Mischung verschiedenster Informationen. Gesicherte Fakten stehen neben Einzelmeinungen, Stereotype neben Erfahrungen, Gerüchte neben Hintergrundberichten von Kennern der politischen Szene. Für den Leser sind diese Verflechtungen kaum auseinanderzuhalten – bedarf es doch eines geschulten Blickes und genauer Kenntnis der jeweiligen Materie, um zu erkennen, auf welchem Niveau sich die jeweilige Information befindet. Und so bleiben in einer immer komplexer werdenden Welt Stereotype oft unerkant und werden so zum Alltagswissen aller.

Die Autoren versuchten häufig, in ihren Artikeln aus dem recherchierten „Wissen“ über die Sorben – das oftmals Stereotype beinhaltet – Rückschlüsse auf die Person Stanislaw Tillichs zu ziehen. Im Prozess der Stereotypisierung ist dies eine übliche Vorgehensweise: Von einer Gruppe von Menschen wird auf die Einzelpersonen geschlossen, die dieser Gruppe angehören. Doch der Prozess vollzieht sich auch in umgekehrter Richtung. Gehört eine Person einer bestimmten Gruppe an, kann von dieser Person auf den Charakter der Gruppe geschlossen werden. Im konkreten Fall bedeutet dies, dass das insgesamt recht sympathische Bild, welches allgemein von Stanislaw Tillich gezeichnet wird, wiederum auf die Sorben zurückfallen und deren Image verbessern kann.³³ Stereotype gelten jedoch auch als empirieresistent. Das heißt, auch wenn die Menschen zu ihren Stereotypen gegenteilige Erfahrung machen, so wird diese neue Erfahrung nicht genutzt, um die bestehenden Vorstellungen zu überdenken, vielmehr man geht eher davon aus, dass diese Erfahrung eine Ausnahme ist.

5.2.1.6 Exkurs 2: Der öffentliche Diskurs – ein Mittel gegen Vorurteile?

Die Stereotypisierung der sorbischen Minderheit wird in der breiten Öffentlichkeit nur sehr selten und wenn, dann lediglich am Rande reflektiert. Die Stereotype um die Sorben sind Alltagswissen, welches kaum Eingang in den öffentlichen Diskurs findet. Dass dieser Diskurs aber durchaus gewünscht ist, und zwar nicht nur von sorbischer Seite, zeigte eine Veranstal-

³³ Mittlerweile ist Tillich bereits so oft in die Kritik geraten, dass von einer Rückübertragung eines positiven Bildes auf die Sorben nicht mehr ausgegangen werden kann.

tung, die am 30. Januar 2007 in Bautzen stattfand. Die Friedrich-Ebert-Stiftung hatte zu einem Forum geladen unter der Überschrift „Fremdenfeindlichkeit in der Lausitz – Ein Thema? Sorbisches Selbstbewusstsein und Selbstverständnis kontra Fremdenfeindlichkeit“. Der dafür vorgesehene Saal im Hotel Holiday Inn reichte kaum aus, um die zahlreichen Besucher zu fassen. Augenscheinlich stieß die Thematik auf großes Interesse.

Als einer der Referenten fungierte der Sorbe Heiko Kosel, Landtagsabgeordneter (DIE LINKE und Mitglied der Domowina. Er wies darauf hin, dass es nicht nur Fremdenfeindlichkeit, sondern auch eine direkte Sorbenfeindlichkeit gäbe. Er vertrat die Ansicht, Sorben selbst seien nicht fremdenfeindlich. Auch verneint er, dass es „deutschfeindliche“ Sorben gibt.

Mit dieser Aussage entfachte er gleich zu Beginn eine angeregte und von starker Emotionalität geleitete Diskussion darüber, ob eine bikulturelle Biografie Sorben „immun“ gegen rechtes Gedankengut macht: *Sie fragen, gibt es in der Lausitz Fremdenfeindlichkeit und gibt es die auch unter den Sorben? Ich denke, das können wir Gott sei Dank verneinen. Es gibt keinerlei rechtsextreme Gruppen unter den Sorben, obwohl es ein politisches Spektrum gibt, das im Wesentlichen deckungsgleich ist mit dem demokratischen Spektrum der deutschen Bevölkerung in der Lausitz. Aber es gibt keine sorbischen Jugendlichen, die sich Springerstiefel anziehen und sagen: so jetzt ziehen wir los, und die irgendeinem Fremden, irgendeines unserer Nachbarvölker angreifen, einen Polen, einen Tschechen, einen Vietnamesen, wie auch immer. Das gibt es nicht. Das hat etwas mit der [...] interkulturellen Kompetenz zu tun, mit der Zweisprachigkeit, teilweise auch Mehrsprachigkeit, der Bikulturalität und teilweise auch Multikulturalität der Sorben, die neben der sorbischen Sprache auch Tschechisch, Deutsch etc. beherrschen und an dem Diskurs in Polen und Tschechien teilhaben. Deshalb sind für viele von uns Tschechen und Polen nicht fremd. Das will ich als logischen Schluss anschließen. Wie soll da Fremdenfeindlichkeit entstehen?* Als „unangenehmes Pflaster für Rechtsradikale“ bezeichnet Kosel die Lausitz und meint, dass die NPD es schwer hätte, ihr Gedankengut zu verbreiten. Seine Ansicht hat unter den Beteiligten der Veranstaltung starken Widerspruch ausgelöst. So sagt Diskussionsteilnehmerin A: *[...] ich muss sagen, zum Thema Fremdenfeindlichkeit kann ich nicht ganz nachvollziehen, dass es das nicht gibt. Ich bin Lehrerin, die auch an sorbischen Schulen unterrichtet. Es ist sicherlich auch Vieles nicht bekannt, es kommt auch nicht so an die Öffentlichkeit, aber gerade unter Jugendlichen ist Fremdenfeindlichkeit ebenfalls verbreitet. Hier würde ich nicht mitgehen, dass es das nicht gibt. Grad bei Jugendveranstaltungen oder schulischen Veranstaltungen kommt so etwas ebenfalls mit vor.* Auch Stefan Brangs, ebenfalls Referent und Mitglied des Landtags (SPD), widerspricht Kosel: *Es ist vielleicht das Problem, dass man bestimmte Dinge gerne so sehen würde, aber die Realität eine andere ist. Ich habe mir vor der Veranstaltung mal die Mühe gemacht, die Wähleranteile bei den Kommunalwahlen in diesem Gebiet einmal anzuschauen.*

Und ich habe auch die Zahlen herausuchen lassen vom Statistischen Landesamt, wer deutschsprachig ist und wer sorbisch- und deutschsprachig ist in diesen Bereichen an Einwohnern. Und da ist es rechnerisch überhaupt nicht möglich, selbst wenn alle deutschsprachig Aufwachsenden in diesem Gebiet NPD gewählt hätten, würde das trotzdem dieses Ergebnis nicht erklären. Insofern warne ich davor – ich dachte, da wären wir schon ein Stück weiter – warne ich davor, zu sagen, das sorbische Siedlungsgebiet ist die Insel der Glückseligen. [...] Wenn man sich auch ansieht, wie Rechtsextreme sich ausrichten, in ihrer Struktur, dann muss man zur Kenntnis nehmen, dass neben der Sächsischen Schweiz ein weiterer Schwerpunkt die Lausitz ist und zwar das deutsche und das sorbische Gebiet der Lausitz. Das machen diese rechtsextremen Köpfe ja deshalb, weil sie glauben, ein hohes Potenzial hier zu haben. Ein deutscher und ein sorbischer Jugendlicher (wenn man das so sagen darf, ich sag das hier zur Vereinfachung), wenn die beide keine Lehrstelle haben, wenn die beide keine Perspektive haben, wenn die beide weiterhin von Arbeitslosigkeit betroffen werden, dann sind sie beide empfänglich für die Parolen [...].

Diskussionsteilnehmerin C erläutert ihre These, dass die Frage der Identität bei der Übernahme rechtsradikaler Einstellungen eine große Rolle spielt: *[...] das größte Problem für uns sind Bürger die rechts wählen, von denen wir wissen, sie sind eigentlich sorbischer Herkunft, sie haben aber ihre sorbische Identität abgelegt. Das ist aber ein allgemeines Problem, was auch andere Minderheiten haben. Wenn sie ihre Identität abgelegt haben und in eine andere Identität gegangen sind und dann besonders empfänglich gegenüber anderen, entgegen ihrer ursprünglichen Identität, sind.*

Nach dem Besuch der Diskussion habe ich die Frage, ob Bikulturalität gegen rechtes Gedankengut schützt, an meine Interviewpartner weitergegeben. Frau G (sIp) sagt dazu: *Nein. Rechtsradikalismus kommt zum Beispiel bei den Tschechen oder Slowaken auch vor, obwohl sie zwei oder drei Sprachen kennen. Das kommt bei Russen vor – das hat man überall. Sorbische Identität schützt nicht vor rechtsradikalem Gedankengut. Das ist meine Überzeugung. Vielleicht – die katholische Kirche und die feste Bindung, die dort existiert, lässt wenig Freiraum für so was. Aber wer sich dort etwas abkapselt und auch andere Freundeskreise nebenbei pflegt, der ist genauso dafür anfällig, wenn er intolerant ist. Unsere Leute sagen das auch, dass es genügend Sorben mit rechtsradikaler Ausrichtung gibt. Von Schulleitern und Bürgermeistern wird dieses Problem zu gerne geleugnet.* Frau C (sIp), die als Lehrerin arbeitet, berichtet: *Bei der letzten Wahl waren auch einige Rechtswähler in unseren Orten. [...] Ich hatte an meiner Schule auch eins, zwei, die sich mit diesem Gedankengut trugen.*

Die geschilderte Auseinandersetzung zum Thema zeigt das Potenzial eines öffentlich geführten Diskurses. Meinungen werden ausgesprochen, können vor Ort bedacht, widerlegt oder bestätigt werden. Die Vielzahl der unterschiedlichen Ansichten kann zu einer

Annäherung an die Realität des besprochenen Gegenstandes führen – zumindest für die Beteiligten. Vorurteile und Stereotype werden durch eine Vielzahl an Meinungen relativiert und stehen nicht mehr als absolut im Raum. Experten können mit Faktenwissen ebenfalls zur Reduktion der stereotypen Vorstellungen beitragen. Dabei zeigt sich, dass ein demokratischer Prozess mühselig ist und viel Austausch erfordert. Und so zieht Kosel am Ende der besagten Veranstaltung auch das Resümee: *Ich freu mich ein bisschen, dass ich Widerspruch erzeugt habe, weil das ist die Grundlage von Nachdenken, bei Ihnen und bei mir.*

5.2.1.7 Psyche: von „Selbstbewusstsein“ bis „Minderwertigkeitskomplex“

Wie in den vorangegangenen Auswertungen der Interviews gesehen, ist das Stereotypsystem von weiten Spannungsbögen gekennzeichnet. Auch in den Aussagen, die sich mit psychischen Aspekten befassen, ist dies erkennbar. Sorben werden sowohl Minderwertigkeitsgefühle als auch Nationalstolz und Selbstbewusstsein zugeschrieben. So berichtet Frau E von ihrem Eindruck, die Menschen auf den sorbischen Dörfern litten in ethnischer Hinsicht an mangelndem Selbstbewusstsein und bringt dies in Zusammenhang mit einer nicht geglückten Identitätsfindung: *Manchmal kam mir das draußen auf den Dörfern so vor, als seien die noch nicht mal so richtig selbstbewusst, als haben die selber noch eine Identitätskrise. „Wie weit grenzen wir uns ab? Inwieweit lassen wir Andersartigkeit zu, ohne dass wir die jetzt verteufeln?“ Dann erzählen sie: „Der ist weggegangen und der ist nicht wiedergekommen.“ Wenn ich von mir ausgehe – ich bin immer wieder weggegangen und durch die halbe Welt gereist – aber ich komme auch immer wieder nach Hause zurück und das gerne. Ich habe mich immer wohlfühlt, mich hat zu Hause nie jemand verteufelt, weil ich was anderes gemacht hab. Nie hatte ich das Gefühl, hier ist es mir zu eng, hier will ich weg. Vielleicht ist das genau das, was die Sorben in ihrer Hilflosigkeit falsch machen. Die halten so streng fest, weil sie Angst haben, dass sie sich in Nichts auflösen, dass sie manchen einfach die Luft abgraben.*

Frau E schreibt den Sorben (sie schränkt die Generalisierung ein und spricht von den Sorben auf dem Dorf, dennoch verbleibt sie in der Stereotypisierung) mangelndes Selbstbewusstsein zu. Es sind eigene Erfahrungen, die hier einer Verallgemeinerung unterliegen. Sie sieht die Sorben in einer Identitätskrise, auf die diese mit Hilflosigkeit und Angst reagieren. Die moderne Welt verlangt eine Flexibilität der Lebensentwürfe. Sorben, so Frau E weiter, versuchen zu sehr, an Altem festzuhalten und machen es damit ihren Gruppenmitgliedern schwer, neue Lebensentwürfe auszuleben und dennoch ihre ethnische Herkunft nicht zu verleugnen. Wer die Heimat verlässt, ist auch kein Sorbe mehr – Frau E verallgemeinert diese Einstellung. Für diese Krise sieht sie auf sorbischer Seite keine Bewältigungsstrategien. Sie strebt einen Vergleich an, der von ihr selbst als Deutsche spricht, die ihre Heimat verlassen kann, ohne von dort sanktioniert zu werden. Auch hier findet sich wieder eine dichotome Struktur in der Argumentation – Sorbisch-Sein steht im Zusammenhang mit Enge und Intoleranz den eigenen

Gruppenmitgliedern gegenüber, Deutschsein dagegen mit Weite und Offenheit. Frau E bindet in diesem Fall ihre Beobachtungen in ein Wertesystem ein, in welchem auf der deutschen Seite die positiven Konnotationen stehen und auf der sorbischen die negativen.

Identität ist ein Wort, das im Zusammenhang mit den Sorben sehr oft gebraucht wird.³⁴ Auch Frau E nutzt es, um einen Mangel zu kennzeichnen – eine krisenhafte, unbewältigte Situation – eine „Identitätskrise“.

Mit dem Begriff Identität und seinem realen Gehalt befasste sich u. a. auch der Soziologe Wolfgang Aschauer. Aus der Psychoanalyse stammt die Vorstellung, dass eine Person eine Identität hat bzw. nicht hat – dabei wird das Nichtbesitzen einer Identität negativ etikettiert als „Krise“, „Entwurzelung“, „Störung“, „Zerfall“ etc. Eine Persönlichkeit mit gelungener Identitätsbildung gilt nach Aschauer dagegen als stabil und verankert. Für ihn ist diese Zweiteilung in gelungene und nichtgelungene Identitätsfindung jedoch nicht annehmbar, da diese Vorstellung die Möglichkeit des Wandels nicht involviert, denn Lebensumstände verändern sich stetig, der Identitätsprozess muss immer wieder neu vollzogen werden und ist nie abgeschlossen. Der Begriff der Identität wird nicht ausschließlich auf Individuen angewendet, es gibt vielmehr auch den der ethnischen bzw. nationalen Identität, den Aschauer mit Ethnizität gleichsetzt. Um die ethnische Identität zu bestimmen, müssen Merkmale der jeweiligen Gruppe fixiert werden, was jedoch aufgrund der Komplexität des Gegenstandes unmöglich ist (zu viele Ebenen existieren nebeneinander: Generationen, soziale Ebenen, Alltag und Festtag etc.). Ethnizität als Merkmalskonstellation kann weder sinnvoll definiert noch gemessen werden (vgl. Aschauer 1996: 6f.). Bezieht man Aschauers Erkenntnisse auf sorbische Belange, so wird deutlich, wie außerordentlich kompliziert beispielsweise bereits die Zuordnung ist, wer als Sorbe bezeichnet werden darf und wer nicht: Sind Kinder, deren Eltern sorbisch sprechen, die aber selbst die Sprache nicht erlernt haben, Sorben? Ist jemand, der in einer sorbischen Familie aufgewachsen ist, das Sorbische aber ablehnt, trotzdem Sorbe? Ist jemand, der eine aus sorbischer Familie stammende Frau heiratet, die Sprache erlernt und Sorbisches als wesentlichen Teil in seinen Lebensentwurf einbezieht, Sorbe? Oder ist jemand Sorbe, der die Sprache lediglich passiv beherrscht? Sorbe ist, wer sich dazu bekennt – so lautet die politische Antwort auf diese Fragen. Sorbe ist, wer sich als solcher identifiziert und wer als solcher identifiziert wird – das ist die Antwort im klassifizierenden System der Mitmenschen. Den Sorben werden generelle Merkmale zugeschrieben (oder sie schreiben sie sich selber zu), die als verbindlich erklärt werden. Ethnizität, so Aschauer, wird vorgegeben – als Konstrukt, um Grenzen zu ziehen. Doch obwohl ethnische Merkmalskategorien (= Stereotype) konstruiert werden, sind sie dennoch wirksam. Sie sind nicht neutral, sie werten und drücken ein „oben

³⁴ Vgl. zum Diskurs „echte Sorben“ bspw. (Adam 1997: 199): „Sorbische Echtheit besteht in der Kombination von sorbischer Abstammung mit gewissen kulturellen Kompetenzen, bestimmten Gütern und Praktiken, die zweifelsfrei sorbisch sind, die im Familienverband von Kindheit an vermittelt werden müssen, um nicht bloß angelehrt zu sein“ oder Ratajczak (1997).

und unten“ (Aschauer 1996: 10) aus. Aschauer nennt dies „ethnisches Interpretieren der Welt“ (Aschauer 1996: 10), in dieser Arbeit wird es Stereotypisieren auf nationaler Ebene genannt.

Auch Frau E schreibt den Sorben ihres Dorfes eine gemeinschaftliche psychische Krise zu, geprägt von Angst und Hilflosigkeit. Frau A empfindet eine Ambivalenz in der Einstellung bei Sorben ihrer Ethnizität gegenüber: *Also früher in meinen Kindertagen überhaupt nicht. Denen wurde so viel **Stolz** mitgegeben. **Die Sorben**, die groß geworden sind mit uns, die sind ja aus einem rein sorbischen Ort gekommen, die mussten ja **keine Minderwertigkeitskomplexe** haben. Und an jedes dieser Dörfer war immer eine Schule gebunden – die war meistens sorbisch. Die mussten keine Minderwertigkeitskomplexe haben – im Gegenteil, die sind eher noch bestärkt worden. Ich kenne keine. Das mag heute vielleicht eher der Fall sein, dass er lieber nicht sagen will, dass er aus einer sorbischen Familie kommt [...] **Mit** einem **sorbischen Namen** wirst du gleich als Billigarbeiter **abgestempelt**: „Hier, dem können wir gleich zwei Euro weniger geben.“ Heutzutage möchtest du an so was denken, darüber musstest du früher nicht nachdenken. Daraufhin bekräftigt sie noch einmal: *Die Sorben haben schon ein **Ehrgefühl**. Die sind schon stolz darauf, was sie schaffen. Da bin ich schon davon überzeugt, dass sie innerlich so denken.**

Frau A hat vermutlich verschiedene Erfahrungen gemacht oder von verschiedenen Erfahrungen gehört, die ihr differierende Verhaltensmuster von sorbischer Seite aufzeigen. Sie verortet diese zunächst in unterschiedlichen Zeitebenen. Frau A schreibt das Selbstbewusstsein früheren Zeiten zu und sieht Minderwertigkeitsgefühle als neue Erscheinung. Doch dann sagt sie wiederum den heutigen Sorben Stolz und Ehrgefühl nach. Frau A reflektiert diese Ambivalenz nicht weiter, sie ist nicht vordergründig in ihrem Bewusstsein – „die Sorben“ verkörpern für sie eben beide Erscheinungen gleichzeitig. Auch Frau Y meint am Beispiel der Osterreiterproressionen einen gewissen Stolz zu erkennen: *Auf der einen Seite protzig, aber dieser **Protz** ist sicherlich dieser **Stolz** oder dieses **Vorrecht**: Ich darf dabei sein. Denk ich mal, dass das von denen so nach außen hin – ich glaube nicht einmal, dass das nach außen hin Protz sein soll, sondern Stolz: Dass ich auf diesem Pferd sitzen darf und mitreiten darf.*

Eine Studie der Kulturwissenschaftlerin Ines Neumann, in der Menschen aus der nördlichen Oberlausitz (Rohne/Rowne) nach ihrer Ethnizität befragt werden, stellte ebenfalls solche Ambivalenzen fest:³⁵ Viele Rohner sind zwar sorbischer Herkunft, haben aber oft Probleme, sich mit dem Sorbischen zu identifizieren (vgl. Neumann 1997: 219ff.). Ines Neumann gelang es darzustellen, dass die unterschiedlichen Einstellungen zum Sorbischen mit der unterschiedlichen Einstellung zur Vergangenheit konvergieren. Menschen, deren Kindheit von Armut und Entbehrungen gekennzeichnet waren und die dies auch als defizitär, als Mangelzustand

³⁵ Zu vergleichbaren Erkenntnissen kam auch Hotzko: „Der Bogen spannt sich [...] von der vollständigen Ablehnung des Sorbischen bis hin zu engagierten Bemühungen, sorbische Kultur zu erhalten, sie neu zu beleben und zu fördern“ (Hotzko 1997: 243).

erlebt haben, erscheinen die „alten Zeiten“ nicht mehr als wünschenswert. Die „alten Zeiten“ jedoch stehen im Zusammenhang mit der sorbischen Zugehörigkeit und der entsprechenden sozialen Unterprivilegierung als Bauern und der Diskriminierung als Sorben. Die heutige Zeit erscheint dagegen als modern und fortschrittlich, und mit dem ökonomischen Mangel der Vergangenheit legte man auch das als obsolet empfundene Sorbisch-Sein ab. Die bekennenden Sorben, wie Ines Neumann sie nennt, sind dagegen Menschen, die die „gute alte Zeit“ mit ihren festen Werten noch schätzen und eher die heutige Zeit als defizitär wahrnehmen. Die ökonomischen Benachteiligungen der Vergangenheit sind kein Thema, stattdessen wird die bäuerliche Vergangenheit aufgewertet. Meist handelt es sich um Personen, die zu DDR-Zeiten durch die Sorbenpolitik eine feste Verankerung im Berufsleben oder im Kulturleben erhielten, oder auch um Menschen, die den Wert der Heimat beispielsweise durch längere Abwesenheit für sich neu definiert haben (vgl. Neumann 1997: 219ff.). Ines Neumann spricht von den unterschiedlichsten sorbischen Identitätskonzepten, die sie in Rohne beobachten konnte. Dabei handelt es sich jedoch nicht um „reine“ Konzepte, vielmehr gibt es Vermischungen und Abstufungen. Oft ist die Aus- oder Abwertung des Sorbischen auch situativ bedingt (vgl. Neumann 1997: 219ff.).

Sorbische Menschen werden in Bezug auf ihr Bekenntnis zur eigenen Ethnizität von den Interviewpartnern zum einen als defizitär wahrgenommen, als Angehörige einer Ethnie mit Identitätskrise sowie als im eigenen Kreis selbstbewusst, nach außen hin jedoch die Zugehörigkeit besser verschweigend, um nicht in die „slawische Ecke“ gedrängt zu werden. Eine ausgeprägte Auseinandersetzung mit dieser Thematik findet jedoch nicht statt. Zu diffizil, zu unterschiedlich und meist sicher auch zu wenig offensichtlich sind die Identitätskonzepte der Sorben, als dass sie der deutschen Bevölkerung präsent werden. Das Thema „Nationalstolz“ im Sinne eines übersteigerten Patriotismus der eigenen Zugehörigkeit kam in den Interviews gar nicht zur Sprache. In informellen Gesprächen dagegen klang es des Öfteren an.

Das Beispiel der Rohner Untersuchung zeigt, Sorbisch-Sein und das Bekenntnis zum Sorbisch-Sein ist von einer Vielzahl von Faktoren abhängig. Ines Neumann spricht hier nur von einer Generation in einem Ort der Lausitz. Je nach geografischer Lage, nach Generation, nach familiärer Prägung usw. wird die Einstellung zum eigenen Sorbisch-Sein jedoch auch unterschiedlich ausfallen (vgl. Neumann 1997: 219ff.).

5.2.1.8 *Physis: „erkennbar“ bis „nicht erkennbar“*

„Die jetzigen wendischen Einwohner zeichnen sich noch durch einen gesunden, starken und großen Körper aus“, schrieb der Regionalhistoriker und Arzt Christian Carl Gulde im Lausitzischen Magazin 1785 (zit. nach Zwahr 1984: 107). Der Schriftsteller Karl August Engelhardt beschrieb 1800 die Einwohner der Lausitz so: „Die oberlausitzischen Mädchen und Weiber

stechen von den niederlausitzischen sehr ab. Jene halten viel auf Schönheit und suchen sie daher auf alle Weise zu erhalten. [...] Die Niederlausitzischen hingegen sehen darauf gar nicht. Die Wenden im Budissinischen und Görlitzer Kreise sind große, starke und blühende Leute, in der Niederlausitz hingegen sind sie kleiner, mehrenteils hager und bleich [...] (zit. nach Zwahr 1984: 142). Dies sind nur zwei Beispiele von vielen, die sich in der Vergangenheit mit dem „typischen Äußeren“ der Sorben/Wenden befassten.

Auch in den aktuellen Erhebungen finden sich bei den Interviewpartnern Vorstellungen von einem „typischen“ Aussehen der Sorben: *Es gibt zwei Typen von Sorben – die runden und die schlanken. Gucken sie sich mal die Spreewäldlerinnen an. Aber hier ist mehr dieser schlanke Typ um Hoyerswerda herum. Hier war ja auch eine arme Gegend. Auch im Gesicht sind die Sorben ein bisschen anders* (Frau N). Auch Frau V und Herr W machen äußerliche Unterschiede zu Deutschen aus: *Ich hab immer so den Eindruck gehabt, dass teilweise die sorbischen Leute, ob das jetzt Kerle waren oder halt Frauen waren, die waren irgendwo dann halt hübscher [...]. Die machen sich anders schick. [...] Die haben so ein sonderbares Auftreten. Von der Bewegungsart. [...] Wie die sich eben so rüberggeben. Die haben dann mehr dieses Strengere. Die wissen, was sie wollen* (Herr V). *Ich hab mal eene gesehen und da hab ich gesagt: Das ist bestimmt ´ne Sorbin. Ich weiß nicht warum, das kam mir halt so. Die sind feiner wie wir* (Frau W). Herr V ergänzt: *Die legen ooch viel auf das Äußerliche, wie sie sich kleiden, schick machen [...] die versuchen das in jeder Lebenslage, weil sie sich irgendwo präsentieren wollen, denk ich mal.*

Diese Interviewsequenz zeigt eine Umwertung: eine vorerst im Positiven verortete Zuschreibung („feiner“, „schick“, „hübscher“) wird ins Negative verkehrt – nicht natürliche Anmut ist es oder sorgfältige Pflege, die die Sorben gegenüber den Deutschen besser abschneiden lasse, sondern der Wille nach Präsentation, nach Darstellung, nach „mehr Schein als Sein“. Wie schon bei der Thematik Gastfreundschaft (gastfreundlich schon, aber nur aus repräsentativen Gründen) oder Religion (Schein-Gläubigkeit) wird auch hier eine argumentative Versöhnung hergestellt, um letztendlich doch im eher negativen Stereotypensystem verbleiben zu können.

Das Bewusstsein über ein vorurteilvolles Argumentieren kommt den Interviewpartnern oft während des Gesprächs und wird dann auch von ihnen reflektiert: *Ich bin der subjektiven Auffassung, dass ich Sorben eventuell erkennen könnte. Weil ´se ein bisschen, will sie nicht dazu neigen, sehr groß zu werden oder – es sind vielleicht Vorurteile – einen gedrungenen kräftigen Körper haben und ´n kurzen Hals und ´nen runden Schädel. Ist aber vielleicht auch ein Vorurteil. Da kenn wir ´se auch zu wenig. Wenn man spazieren geht, wir sind ja hier [Gegend um Bautzen; A. d. V.] im Sorbengebiet, zwar nicht so im Zentrum, aber wenn dann jemand von euch sagt: Das ist ´ne sorbische Familie, oder so. Ansonsten, wenn ich durch Bautzen gehen würde, ich könnte keinen Sorben von Deutschen – sind ja Deutsche – keinen*

von dem Menschenschlag unterscheiden. Eher subjektiv. Das ist wahrscheinlich so vorurteilsmäßig (Herr Z).

Im Verlauf des Interviews zeigt sich, dass Herr Z eine fest gefügte Vorstellung hat – für ihn ist ein Sorbe ein kurzer kräftiger Mensch mit rundem Schädel – sich gleichzeitig aber auch bewusst wird, dass sich diese Vorstellung in der Realität als nicht haltbar erweist und kennzeichnet sie daher selbst als vorurteilshaft.

Auch Herr K hat den Eindruck, dass das äußere Erscheinungsbild für Sorben eine wichtige Rolle spielt, allerdings nicht auf der Ebene der physischen Merkmale, sondern im Bekleidungsstil. Auf die Frage, ob er Sorben am Äußeren erkennen könne, antwortet er: *Nein. Kann man nicht. Sind alles Menschen wie du und ich. Man erkennt sie bloß sonntags, weil sie da fein angezogen sind und ihr Büchlein in der Hand tragen. Auch wenn sie nicht in die Kirche gehen, die gehen sonntags ordentlich angezogen. Mit Schlips und Kragen die Männer oder wenn sie zu Besuch fahren, wird eben der Anzug angezogen. Daran erkennt man sie.*

Herr K setzt in seiner Argumentation die Strategie des Kulturvergleichs außer Kraft. „Sind alles Menschen wie du und ich“ – das heißt, er wechselt zunächst von der ethnischen Ebene auf die zwischenmenschliche. Doch im weiteren Gesprächsverlauf etikettiert er die Sorben dennoch, wenn auch auf der positiven Seite des Stereotypensystems verortet. Dies ist ein Verhalten, das mir in Gesprächen oft begegnet ist. Negative Stereotype werden oft als solche erkannt und abgelehnt. Positive Stereotype dagegen werden mit der Abwesenheit von Stereotypen bzw. mit differenzierender Argumentation verwechselt. Oft ist man der Meinung, wenn man Positives über die Sorben sage, würde man dem Makel des „Vorurteilsvollen“ entgehen.

Dass Sorben weniger am Äußerlichen, dafür aber an ihrem Dialekt erkennbar seien, bemerkten ebenfalls zwei deutsche Interviewpartner:

Es gibt schon slawische Gesichtszüge. Aber da kann man auch ganz schnell daneben liegen. Bei Familien, die Muttersprachler sind, hört man auch einen leichten Dialekt. Aber ich denke, der Otto Normalverbraucher, der sich damit nicht beschäftigt, der den Vergleich gar nicht hat, der kann das gar nicht einordnen. Aber wenn man schon viele Leute gesehen hat in seinem Leben, dann weiß man so ein bisschen die Gesichtszüge. Aber das haut nicht immer hin – das ist vielleicht auch ein Klischee. Aber man hört es sprachlich bei manchen raus (Frau Q).

Dass es sich um Sorben handelt, wenn ich nicht weiß, dass es welche sind, erkenne ich an der Sprache. Man hört, wenn sie deutsch sprechen, dass es nicht ihre Muttersprache ist. An Äußerlichkeiten kann ich sie nicht erkennen (Frau P).

Herr R dagegen lehnt es kategorisch ab, das Sorben „erkennbar“ seien: *Nö. Das konnte man vielleicht vor 500 Jahren noch, da hat es diese Vermischung noch nicht gegeben. Aber ich glaube nicht, dass man das noch kann. Weil Sorbe-Sein ist ja keine Rasse* (Herr R).

Einen neuen Aspekt bringt Herr J in die Diskussion mit ein – den Vorwurf der Inzucht. In den Interviews ist er der Einzige, der dieses Thema aufgreift, in informellen Gesprächen dagegen fiel öfter auch ein Satz wie „Ist doch alles Inzucht dort“. *Sorben kann man nicht am Äußeren erkennen, höchstens die, wo das mit der Inzucht der Fall ist. Obwohl, die meisten sorbischen Jungs sind groß und stämmig gebaut. Sind viele, die etliche Köpfe größer sind als wir. Kräftig gebaut. [...] Mit der Inzucht – das haben mir sogar Sorben selbst erzählt. Das ist jetzt spezifisch auf Kotten zugeschnitten. Die das erzählt haben, waren aus Ralbitz. Die tun untereinander heiraten, damit das Vermögen und der Hof nicht in andere Hände übergehen. Das stimmt tatsächlich, dass da welche rumrennen, die da bissl schief gucken. Was eine Folge von weitgreifender Inzucht ist. Das ist dort wirklich so. Das ist jetzt vielleicht nicht mehr ganz so schlimm, aber das war so. Das sieht man auch manchmal den Leuten an, am Äußeren. Am Gesicht sieht man 's. Rund und rot. Die Hautfarbe, rötlich im Gesicht. Dort auf den Dörfern, wo alles sehr eng ist, da kennt jeder jeden.*

Herr J verweist als Quelle auf sorbische „Gewährsmänner“ – Ralbitzer Sorben. Im Kapitel 6.2.3.2 wird dargestellt, dass es ein dichtes Stereotypengeflecht zwischen Sorben verschiedener Ortschaften gibt. Es ist gut möglich, dass Herr J diffamierende Bemerkungen konkurrierender „Gruppen“ als „wahr“ aufgenommen hat („Das ist dort wirklich so“), schließlich kamen sie ja von Sorben selbst, die darüber Bescheid wissen müssten. Dieses „Wissen“ hat sich vermutlich verwoben mit anderen Informationen, die Herr J im Laufe seines Lebens gesammelt hat. Inwiefern die sorbische Ethnie tatsächlich von inzestuösen Verbindungen durchsetzt war, ist an dieser Stelle nicht zu klären. Es gab in vergangener Zeit Fälle, in denen durch die geringe Mobilität, den katholischen Glauben und die Angehörigkeit zum Sorbischen nahe Verwandte heirateten und sicher gab es auch behinderte Kinder auf den Dörfern, doch sicher ist auch, dass diese Umstände keine spezifisch sorbischen waren, sondern eher für den bäuerlichen Bereich galten. So wird „Inzucht“ auch anderen Volksgruppen zugeschrieben. Im Internet kursieren zum Beispiel die Sprüche „Bayern – das Land in dem Eltern noch Geschwister sein dürfen“ oder „Die Eifel gilt als eine der wenigen Regionen der Welt, in der es (außer der Inzucht) keine Probleme gibt (<http://www.stupidedia.org>, 10.2.09). Die „üble Nachrede“ betrifft also vorrangig in Regionen, in denen Religion und Bauerntum zu früheren Zeiten einen regen Austausch an Genmaterial verhinderte. Und so verwundert es nicht, dass auch Genetiker Interesse an den Sorben zeigten (vgl. *bild der wissenschaft* 2/2006, S. 46). Wissenschaftler der Universität Leipzig, die die Ursachen von Volkskrankheiten wie Diabetes, Bluthochdruck oder Arteriosklerose erforschen, halten die Sorben als Forschungsobjekte für besonders geeignet und begründen dies so: „[...] sie stammen nur von wenigen Gründer-

vätern ab, und ihre Population hat sich im Laufe der Zeit nur wenig mit anderen Völkern gemischt. Sie sind sich also genetisch sehr ähnlich.“ Eine Meldung, die sicher nicht dazu beiträgt, die sorbische Ethnie vom Ruch der „Untereinanderheirat“, der Endogamie zu befreien.

Neben der Inzucht fand sich in einem Interview auch der Vorwurf der Unhygiene, bei dem gebeten wurde, dass dies im informellen Rahmen bleibe. Der Interviewpartner berichtete von seinen Vorbehalten alten Sorbinnen gegenüber. *Ich denke, wenn die ihre vielen Röcke ausziehen, die sind bestimmt **schmutzig**. Sie haben ganz zerrupfte Strümpfe untendrunter. Die sind **ganz ungepflegt** in dieser schönen Tracht. Jede Lage wird **erbärmlicher**. Und auch unter der Haube, denke ich, sind die Haare ewig **nicht gewaschen**. Die Tracht ist außen und was drunter passiert, spielt nicht mehr so die Rolle. Die haben nicht solche Luxusbäder, die duschen doch bestimmt nicht. Bei den deutschen älteren Frauen hab ich das Gefühl nicht. Aber wenn man alt ist, die schwere Tracht mit sieben oder acht Röcken – da kann man sich untendrunter gar nicht mehr richtig betun.*

Auch hier findet sich erneut der Vorwurf einer Fassade – die schöne Tracht, die nach außen etwas darstellt und untendrunter nur Schmutz. Auch der Kulturwissenschaftlerin Cordula Ratajczak ist bei ihren Studien zum Thema „Mühlroser Generationen“ der Vorwurf der Unsauberkeit begegnet. Eine ihrer Interviewpartnerinnen berichtete, wie ein Lehrer (während der Zeit des Nationalsozialismus) den sorbischen Kindern die Hauben herunterriss, weil die Kinder darunter angeblich nicht gewaschen waren. Auch ein Gespräch zwischen Eheleuten, bei der der Mann die Tracht als unhygienisch marginalisiert, ohne nähere Gründe zu nennen, beschreibt Ratajczak. Sie vertritt die Ansicht, dass die Mutmaßung von Dreckigkeit als Unreinheit der Differenz lesen lässt. Nicht nur Sorben hatten und haben diese Marginalisierung zu ertragen – auch Farbige gelten oft als schmutzig und während der Judenverfolgung war so mancher Antisemit der Ansicht, einen Juden sogar am angeblich schlechten Körpergeruch zu erkennen (vgl. Ratajczak 2004: 85ff.).

Zfg.: Zuschreibungen zum typisch „Äußeren“ der Sorben finden sich bereits in der Geschichte, wenn nicht nur zu physischen Merkmalen, sondern auch zum Kleidungsstil und Erscheinungsbild Stellung genommen wurde (vgl. bspw. Zwahr 1984: 107, 142). Auch in den aktuellen Interviews sind fest gefügte Vorstellungen davon, wie Sorben auszusehen haben, vorhanden. Einige Interviewpartner halten es durchaus für möglich, Sorben entweder am Äußeren zu erkennen oder aber an ihrer fehlerhaften Aussprache des Deutschen. Nur ein Interviewpartner lehnt es kategorisch ab, dass eine solche Erkennbarkeit heute noch möglich ist. An diesem Beispiel lässt sich deutlich die Historizität der Stereotype erkennen, ein Eindruck, der sich durch die Vorwürfe von Inzucht und Unhygiene noch verfestigt. Möglicherweise liegt dem die Differenz zwischen bäuerli-

cher und städtischer Lebensweise zu Grunde, die in dem Gefühl zum Ausdruck kommt, Sorben als „Andersartige“ erkennen zu können. Dichotom wird die sorbische Ethnie im Bereich „schmutzig“ verankert – im Gegensatz zum „sauberen“ Deutschen.

5.2.2 *Aspekt 2: Autostereotype deutscher Interviewpartner*

Die Spitzenpositionen bei der Selbstbewertung der Deutschen sind laut Hermann Bausinger. Eigenschaften wie Zuverlässigkeit, Fleiß, Perfektion, Ordnung und Pünktlichkeit (vgl. Bausinger 2005: 15ff.). Pauschalbilder wie diese sind meist Kontrastbilder zum eigenen Erfahrungshintergrund. Abweichungen von der eigenen Norm erregen Aufmerksamkeit – was einem selbst fremd ist, rückt schnell in die Perspektive des Verdächtigen und löst weitgehende Assoziationen und Interpretationen aus. „Das Typische [...] erscheint meist im Kontrast“ (Bausinger 2005: 21).

Das bestätigen auch die Interviewsequenzen, die sich mit den Unterschieden des Sorbischen im Gegensatz zum Deutschen befassen. Sie geben kein ausgeprägtes Bild der Autostereotypen deutscher Interviewpartner. Auch wurde innerhalb des Leitfadens nicht explizit die Frage gestellt, wie Deutsche im Allgemeinen sind, sondern auf welche Weise sich Sorben von Deutschen unterscheiden. So vollzieht sich die Selbstzuschreibung durch vergleichende Passagen.

Herr S benennt Exaktheit, Pünktlichkeit, Ordnung, Sauberkeit als typische Eigenschaften der Deutschen, stellt aber explizit heraus, dass er selbst diese Ansicht nicht teilt. Er benennt Überheblichkeit als Teil der deutschen Mentalität. Von dieser stereotypen Äußerung abgesehen, zeigt er eine differenzierende Einstellung, welche die Nationalitätenunterschiede aufhebt: [...] für mich gibt es *keine menschlichen Eigenschaften der Sorben, mit denen sie sich grundsätzlich von den Deutschen abgrenzen*. Diebe, Verbrecher, Strolche, Lügner und Steuerhinterzieher sind in jedem Volk vorhanden.

Überheblichkeit ist auch der Begriff, der Herrn U als erstes im Zusammenhang mit dem Deutschen einfällt: *Ich seh den Deutschen teilweise überheblich*. Dass er auf die andern so *von oben* runterguckt. Er ist etwas Besonderes – in Wirklichkeit isser genauso ein Mensch auf der Welt wie jeder andere. [...] Der Deutsche, er kommt in ein Land und verlangt von den anderen, dass sie deutsch können: Warum gibt's kein deutsches Essen? – Ich bin Deutscher, ich will in China eben ein Schnitzel haben. Er sagt immer: Ich bin der Deutsche und ich bin der Größte. Die Sorben tun sich ja im Ausland auch wie Deutsche verhalten, die sind genauso. Da sind se deutsche Staatsbürger.

Wie auch Herr S benennt Frau Y die klassischen positiven Stereotype, mit denen die Deutschen gemeinhin belegt werden. Auf negativer Seite verwendet sie den Begriff „intolerant“:

Pflichtbewusst, ordentlich, exakt und manchmal auch intolerant. Das Unvermögen, andere Nationalitäten zu akzeptieren, das Herabsehen auf angeblich minderwertige Kulturen, die Unfähigkeit, selbst im Ausland sich an die Gegebenheiten anzupassen und stattdessen selbstverständlich davon auszugehen, dass der andere sich anpasst – die deutsche Sprache spricht, deutsches Essen kocht etc. –, so sehen deutsche Interviewpartner ihre eigene Nation und so sehen auch einige sorbische Interviewpartner ihre deutschen Mitmenschen (vgl. Kap. 6.2.5). Das Bild von einem Staat, der einst die „Herrenmenschen“ propagierte, ist noch immer fest verankert. Herr U ist sogar der Ansicht, dass in anderen Ländern der Unterschied zwischen Deutschen und Sorben aufgehoben ist, dass Sorben sich im Ausland als Deutsche präsentieren und auch entsprechend benehmen. Herr Z wiederum subsumiert seine Erfahrung, die er in der Lausitz gemacht hat – nämlich die sprichwörtliche Schönheit und Sauberkeit der sorbischen Dörfer – in sein Stereotypensystem, indem er darauf verweist, dass die deutschen Tugenden gewissermaßen auf die Sorben „abgefärbt“ haben müssen, da diese nicht mit seinem Bild vom Slawischen, das doch eher als unordentlich und ärmlich charakterisiert wird, übereinstimmt: *[...] das rein positive Bild hab ich vom Deutschen eigentlich auch nicht. Also, ich finde, dass die deutschen Werte nicht mehr so da sind. [...] Das ist komisch – ich würde dem Sorben sogar deutsche Tugenden zuordnen. Weil die ja auch die Grundstücke und das, das ist doch alles top in Ordnung und das müssen fleißige Leute sein, wenn man sieht, wie die wohnen und so. Das ist nicht, wie man sagt „slawische Wirtschaft“. [...] Da können sich viele Deutsche 'ne Scheibe von abschneiden. Und diese deutschen Tugenden, die sind sowieso nicht mehr so da.* Auch Herr Z bedauert den sogenannten Werteverfall im Deutschen, von dem die Sorben in diesem Ausmaß noch nicht betroffen scheinen. Traditionalismus steht hier als positiver Wert dem Verfall der Gesellschaftstugenden entgegen.

Auch bei Frau F zeigt sich deutlich, wie sich ihr Bild von den Sorben am Bild von den Deutschen und dem eigenen Erfahrungshintergrund reibt. Ihre Argumentation weist ebenfalls dichotome Strukturen auf. Ernsthaftigkeit und Tradition steht auf der sorbischen Seite, Werteverfall und Primitivität auf deutscher. Was für die sorbische Seite einerseits als positiv gewertet wird, wird andererseits umgehend wieder abgewertet, indem dem Deutschen im Gegensatz zum Sorbischen Weltoffenheit, Neugier und Lebenslust zugesprochen wird: *Die Sorben sind ernster, ruhiger, verbissener, traditioneller, ernsthafter im Bezug auf ihre Lebensentscheidungen. [...] Ich hab so das Gefühl, insgesamt wird die Menschheit oberflächlicher. Das ist im Sorbischen nicht ganz so. [...] Die Deutschen sind primitiver teilweise, in der Artikulation, in billigen Witzen. Weltoffener sicher. Lebensleichter, lebenslustiger, gesprächiger, geschwätziger, neugieriger.* Diese Interviewsequenz lässt sich auf das Stereotyp vom erdgebundenen, traditionsverhafteten Sorben zurückführen. Ostern empfindet Frau F als „etwas Ehrliches“: *Da fehlt uns Deutschen auch ein Stückchen Kultur, so was kriegen wir*

hier nicht zustande. **Da haben wir weniger Kultur.** Kultur setzt Frau F in diesem Fall mit religiösem (katholischem) Brauchtum gleich.

Mehrere – auch sorbische – Interviewpartner machen den Unterschied von Deutschen und Sorben an der Feierfreude bzw. der mangelnden Freude fest. Herr J empfindet die sorbischen Feiern als ausschweifender, die deutschen eher als gezwungen. Herr O meint zum Thema Feierfreude: *[...] ihre Feste machen mehr Spaß, weil viel gesungen wird und sie gesellig sind, während wir uns ja allmählich immer mehr abschotten. Da muss ich den Deutschen ein bisschen Schlechteres nachsagen. [...] Ich hab übrigens beobachtet, wenn Deutsche am Feiern sind, fangen sie irgendwann an, die Loreley zu singen: „Ich weiß nicht, was soll das bedeuten, dass ich so traurig bin“. Da kommt dann ihre Sentimentalität raus. Die Sorben singen auf dem Höhepunkt ihrer Feste Scherz- und Tanzlieder. Das eine ist verkopft, das andere ist verherzt.*

Diese Interviewsequenz zeigt die Dichotomie zwischen angenommener slawischer Emotionalität (verherzt) und deutscher Rationalität (verkopft). Deutsche würden auf ihren Festen schwermütig und sentimental, Sorben dagegen fröhlich und leicht, so seine Ansicht.

Zfg.: Deutsche Interviewpartner kennen die klassischen deutschen Tugenden wie Pünktlichkeit, Ordnung und Sauberkeit, jedoch haben sie den Eindruck, dass diese Werte mittlerweile immer mehr dem Verfall preisgegeben sind. Für das Sorbische machen sie aus, dass dort die Bindung an Tradition und Werte noch stärker ausgeprägt ist, dafür wiederum litte die sorbische Ethnie an mangelnder Weltoffenheit. Ein Stereotypensystem wird durch Dichotomien strukturiert: Die sorbische Ethnie sei emotionaler, die Familie und damit verbundene Feste mit ausgelassenen Feiern stehen der Unflexibilität des Deutschen gegenüber, aber auch dessen rationalem Wesen. Weltoffenheit misst sich in dieser Perspektive mit Traditionsbindung.

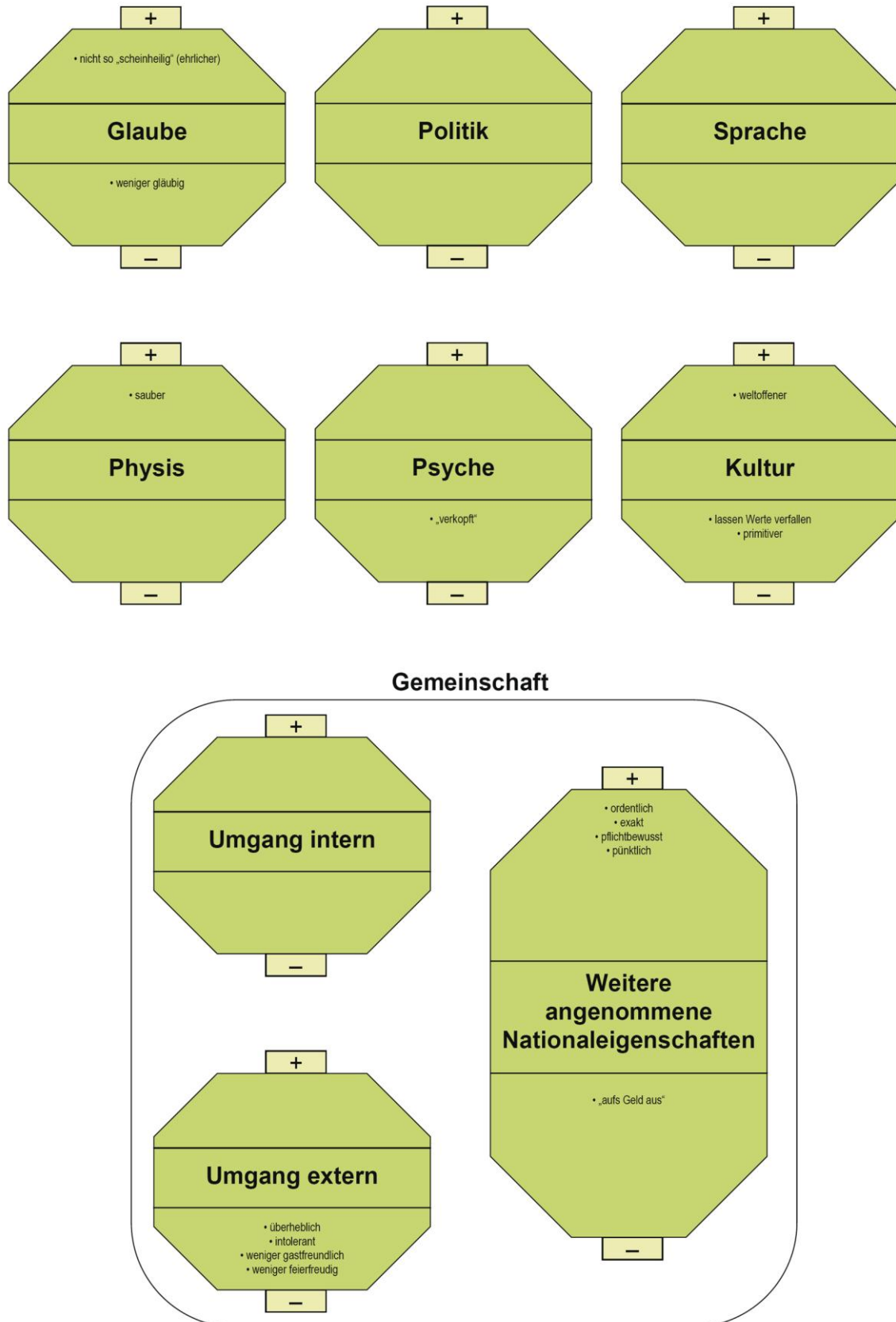


Abbildung 3: Autostereotype deutscher Interviewpartner (Aspekt 2)

5.2.3 *Aspekt 3: Autostereotype der Sorben*

Im Folgenden wird den Fragen nachgegangen, welche Bilder vom Sorbischen von sorbischer Seite selbst weitergetragen werden, welche Funktionen diese Darstellungen der eigenen Ethnie haben und inwiefern diese eigenen Bilder mit denen deutscher Interviewpartner vom Sorbischen übereinstimmen. Die „offiziellen“ Darstellungen des Sorbischen sollen anhand zweier Beispiele verdeutlicht werden:

Besucher der Stadt Bautzen haben im Haus der Sorben die Möglichkeit, in der Sorbischen Kulturinformation (SKI) einen ersten Eindruck zum Sorbischen zu erhalten. Betrachtet wird hier, auf welche Weise dort die Information erfolgt und ob eine Autostereotypisierung dabei eine Rolle spielt. Die Einrichtung hat die Aufgabe, auf überschaubarem Raum für jemanden, der über die Sorben nur wenig weiß, einen repräsentativen Abriss über die Ethnie zu gestalten. Präzision und Kürze ist dabei geboten, wenn man den Gast dabei nicht überfordern will. Die Information erfolgt dabei über drei Kanäle:

1. *Die Fakten*

Auf Schautafeln und Bannern erhält der Besucher einen ersten Überblick über die wichtigsten Ereignisse in der Geschichte der Sorben, ihre Kultur (Theater, Verlag, bildende Kunst etc.) und Volkskultur (z. B. Techniken des Osterei-Bemalens), die Vereinsstruktur, über die Art der Förderung, die rechtliche Stellung der Sorben und ihre spezifischen Probleme sowie über das WITAJ-Projekt zum Spracherhalt.

2. *Die Vergegenständlichung*

Neben dem Textteil gibt es zahlreiches Bildmaterial, das die Ausführungen ergänzt und illustriert. Die Wahl des Gestalters fiel oft auf Bilder, die entweder Menschen in sorbischer Tracht zeigen oder aber gelebte Zweisprachigkeit anhand von Straßenbeschilderungen, Demonstrationsplakaten oder Ähnlichem zum Ausdruck bringen. Bevor man die Sorbische Kulturinformation betritt, begrüßt den Besucher eine Karte zu den Trachtengebieten der Region, im Ausstellungsraum selbst stehen u. a. in den Vitrinen Trachtenpuppen sowie Literatur zu vornehmlich volkskundlichen Themen: Holzschnitzkunst (Hochzeitszug und Osterreiten wird dargestellt), sorbische Ostereier und große Trachtenfigurinen. Postkarten mit Trachtmotiven, sorbischen Ostereiern und Osterreitern ergänzen das Angebot.

3. *Die Atmosphäre*³⁶

Die Sorbische Kulturinformation ist vor einigen Jahren neu gestaltet worden und verfügt über eine moderne Ausstattung. Der Ausstellungsraum ist hell und freundlich in einem zeitgemäßen Design. Der Besucher wird von den zumeist jungen Mitarbeiterinnen (die keine Tracht tragen) mit „Witajće k nam“ („Willkommen bei uns“) begrüßt. Die Atmosphäre ist dynamisch; auf Fragen der Gäste wird ausführlich geantwortet, zahlreiches Informationsmaterial liegt bereit und Wechselausstellungen bereichern das Angebot.

Die SKI kolportiert hiermit folgendes Bild vom Sorbischen: Zunächst einmal präsentiert der Ausstellungsraum reiche Volkskultur (Trachten, Ostereier, Bücher über Brauchtum etc.), Historie (Fahnen mit historischen Daten) und Hochkultur (Theater, Verlag, Sprache) etc. Das Sorbische zeigt sich als schützenswertes/schutzbedürftiges Allgemein-/Kulturgut mit langer Tradition. Der Besucher nimmt zunächst ein Bild von einer kleinen ethnischen Gruppe auf, die über ein umfangreiches Brauchtum verfügt. Es besteht aber auch die Möglichkeit, Dinge zu entdecken, die zu diesem Bild nicht so ohne Weiteres passen. So findet sich beispielsweise unter den ausgestellten CDs neben sorbischer Klassik und Volksmusik auch Musik von und für Jugendliche in sorbischer Sprache. Zeitgemäß gestaltete sorbischsprachige Glückwunschkarten zur Taufe, Hochzeit oder Konfirmation und nicht zuletzt auch das moderne Ambiente der SKI weisen darauf hin, dass die Sorben sich nicht ausschließlich über ihre Traditionen definieren. Doch die Zeichen gelebter Kultur im Gegensatz zu der ausgestellten Kultur bleiben gering, und es liegt am Betrachter selbst, ob er seine Kenntnisse über die Sorben auf das Brauchtum beschränkt und dieses vorgegebene Bild verfestigt oder es durch neue Informationen weiterentwickelt und ergänzt. Die Sorbische Kulturinformation liefert hier einen wichtigen Hinweis darauf, wie Sorbisches in der Öffentlichkeit dargestellt wird: vorrangig durch die Präsentation von Kultur und Brauchtum.

Ein zweites Beispiel ist die Internetseite der DOMOWINA, dem Bund der Lausitzer Sorben e.V., Dachverband sorbischer Vereine und der offiziellen Interessenvertretung der Sorben. Gleich auf der Startseite findet sich ein „MEMORANDUM“, welches im Februar 2008 vom Vorsitzenden der DOMOWINA, Jan Nuck, den Vorsitzenden der Regionalvereine und Mitgliedsverbände sowie weiteren sorbischen Vereinen und Leitern sorbischer kultureller Einrichtungen erstellt und unterzeichnet wurde (<http://www.domowina.sorben.com/pm/memorandum08.htm>, 16.4.09). Die Interessenvertreter setzen sich in dieser Stellungnahme für eine stabile Förderung sorbischer Institutionen und Projekte ein, mit dem Ziel einer „weiteren Existenz des sorbischen Volkes in der Bundesrepublik Deutschland“. Es zeigt sich, dass die

³⁶ Im Sinne von Stimmung/Umgebung

Initiatoren ein bestimmtes Bild transportieren, das die sorbische Ethnie in einer Opferrolle verankert:

1. *Die Vorstellung, Sorben seien in der Geschichte eine stetig benachteiligte (verfolgte) Minderheit*

So beginnt das Memorandum einfürend mit dem Satz: „Die Lausitzer Sorben haben in ihrer 1.400-jährigen Geschichte nationalistisch-chauvinistische Ausgrenzungen und Verbote ebenso erleiden müssen wie die Folgen einer extensiven Bergbaupolitik [...]“. Darüber hinaus werden die Sorben als „einst in Deutschland als minderwertig und kulturlos verfolgt und unterdrückt“ beschrieben.

2. *Die Vorstellung, Sorben seien „vom Aussterben bedroht“*

So heißt es: „Durch Assimilation und Germanisierung hat ihre Zahl [die der Sorben; A. d. V.] stetig abgenommen.“

3. *Die Vorstellung, Sorben seien ein kleines, schutzbedürftiges Volk*

Die Initiatoren verweisen auf den Anspruch der sorbischen Minderheit auf „Schutz und Förderung“ der Identität der Sorben, sie definieren sie als „existenziell bedroht[e]“ Minderheit, die in Gefahr ist. Sie schlussfolgern zudem, dass „weitere Schließungen [...] [von sorbischen Institutionen; A. d. V.] sorbisches Leben [...] zum allmählichen Untergang verurteilen“ würden.

4. *Die Legitimierung des Sorbischen als schützenswerte Hochkultur*

Die Verfasser verweisen darauf, dass das Sorbische über zwei „eigenständige westslawische Literatursprachen“ verfüge, die sich seit der Reformation zu einer differenzierten Hochkultur entwickelt habe und wie wichtig es sei, die „einzigartige sorbische Kultur-, Bildungs- und Wissenschaftseinrichtungen zu erhalten“.

Die hier vorgetragenen Ansichten lassen sich zu folgendem Bild zusammenfassen: Die sorbische Ethnie erscheint als eine Minderheit, die über jahrhundertaltes Brauchtum und eine reichhaltige Kultur verfügt. Sie bedarf des Schutzes, damit sie nicht weiter „Opfer“ bleibt und vom Aussterben bedroht wird.³⁷ Es wäre falsch, davon auszugehen, dass dieses von offizieller Seite gezeichnete Bild auch von der Mehrheit der Sorben getragen wird. Da es aber von „Funktionärsseite“ verbreitet wird, hat es natürlich Einfluss darauf, wie die Sorben gesehen

³⁷ Zur Thematik „Sorben als Opfer“ vgl. Köstlin 2003 und Walde 2007. Während Köstlin eine solche Haltung von sorbischer Seite für äußerst bedenklich hält und eine Überwindung des Opferdiskurses fordert, hält Walde einen solchen Diskurs für durchaus nötig, um die asymmetrische Minderheits-/Mehrheitsbeziehung zu verdeutlichen.

werden. Auf diese Weise verbindet sich das autostereotype Bild mit der heterostereotypen Sicht auf die Sorben.

5.2.3.1 Politik: Sorben als Bittsteller

Es zeigt sich, dass sorbische Interviewpartner vorrangig die Thematik der finanziellen Förderung aufgreifen, wenn es um das Thema „Vorurteile“ geht: *Es kann nicht sein, dass man jedes Jahr des Geldes wegen einen Tanz vollzieht, damit der Bund die Stiftung mit dem Geld um die Runden kommen lässt und dass man als Bittsteller dasteht. [...] Dieser Kampf wird immer wieder öffentlich breit getragen, und da heißt es dann eben: „Die Sorben können nicht genug kriegen.“ Dabei hat das mit genug kriegen gar nichts zu tun, es sind einfach Dinge, um halbwegs die Strukturen zu bewahren. Ich denke, es wurde nicht darüber nachgedacht, nicht hineinversetzt in die Lage derer, die das Geld eben nötig haben, um die Sprache zu erhalten* (Frau C).

Die Fördermaßnahmen werden von Frau C selbstbewusst verteidigt: Förderung sei dazu da, den Erhalt des Sorbischen zu gewährleisten. Ihrer Ansicht nach decken die Finanzen gerade das Nötigste ab. Die Position des „Bittstellers“ wird als diskriminierend wahrgenommen. Frau C spricht von einem „Kampf“ um die Gelder. Dadurch, dass die Sorben immer wieder aufs Neue gezwungen seien, um eine Finanzierung zu kämpfen, entstehe der Eindruck, dass „die Sorben“ mehr wollten, als ihnen eigentlich zustünde. Frau C nimmt dazu noch eine Unsensibilität von deutscher Seite wahr, was die spezifischen Probleme der Sorben betrifft.

Diese Interviewsequenz ist geprägt von einer starken Dichotomie, sie impliziert eine Gegnerschaft zwischen dem Deutschen und dem Sorbischen. Auf der einen Seite stehen die Sorben als Bittsteller, auf der anderen Seite die Deutschen als Gönner. Frau C nimmt ihre ethnische Gruppe als vom Deutschen abhängig wahr, die deutsche Seite dagegen als Macht, die über Leben und Tod der Sorben entscheiden kann.

Auch Frau I identifiziert das Aushandeln der Fördermodalitäten als Kampf. Als eine Folge dieses Kampfes sieht sie den wachsenden Konkurrenzdruck der sorbischen Institutionen untereinander: *Doch auch untereinander, unter den Sorben, ist der Neid ziemlich groß – um die bessere Position, die bessere Förderung und so weiter. Jeder will sich retten. Das spielt sich oft auch auf institutioneller Ebene ab – wenn zum Beispiel das Sorbische National Ensemble und das Deutsch-Sorbische Volkstheater miteinander im Verteilungskampf stehen. Aber das ist sicher nicht spezifisch sorbisch, das ist überall, wo die Mittel knapp sind.* Frau I löst mit dem letzten Satz, dass es sich bei diesem Phänomen nicht um eine Besonderheit bei den Sorben handle, die Dichotomie auf. Der Deutsche erscheint nicht mehr als Gegner. Stattdessen wird die Ebene ethnischer Zuschreibung verlassen und auf das allgemeine Prob-

lem beim Verteilen knapper Mittel hingewiesen. Frau I verlässt damit den Bereich der Stereotypisierung.

Zfg.: Sowohl deutsche als auch sorbische Interviewpartner fühlen sich partiell als Opfer der Minderheitenpolitik und der damit verbundenen Finanzierung sorbischer Belange. Insbesondere im Rahmen schulpolitischer Entscheidungen in der Oberlausitz gewannen einige deutsche Interviewpartner den Eindruck, das deutsche Schulnetz würde zugunsten des sorbischen leiden. Sorbische Interviewpartner dagegen sehen sich dem „Goodwill“ der Deutschen ausgesetzt sowie deren Unsensibilität und Unwissen bei sorbischen Belangen. Dieses Wissensdefizit schlägt sich konkret in der finanziellen Lage der Sorben nieder, so die allgemeine Ansicht sorbischer Interviewpartner.

5.2.3.2 Gemeinschaft

Umgang intern: Abgrenzung und Zusammenhalt

Die Thematik der internen Abgrenzung, insbesondere in Bezug auf die sorbisch-katholischen Dörfer, zeigte sich unter den sorbischen Interviewpartnern als besonders häufig benannt. Frau D erklärt die historischen Wurzeln dieser Abgrenzung und meint, dass diese bis heute wirksam seien – eine Aussage, die andere Respondenten ebenfalls bestätigen. Anhand der Darlegung von Frau D zu dieser Problematik wird auch der Verbreitungsweg der stereotypen Zuschreibung von Generation zu Generation deutlich, zum anderen aber auch deren statische Komponente. Es handelt sich um eine Stereotypisierung, die seit Generationen bis heute wirksam ist und sich dem Wandel der Zeiten entzog:

Ja, das kenn ich noch von meinem Vater. Ostro, Panschwitz, Crostwitz – das war das Oberland [Horjany; A. d. V.]. Ab Grenze Rosenthal, Zerna, Ralbitz, Caßlau – das war das Niederland [Delany ; A. d. V.]. Delany hat sandigen Boden, deshalb gibt's dort keine großen Güter, gab's nie. Denn der sandige Boden gab nicht so viel her. Die Großbauern, die gab's im sogenannten Lausitzer Gefilde – dort ist sehr fruchtbarer Boden, dort gab's große Güter und die brauchten immer sehr viel Knechte und Mägde. Die Leute im Delany waren nicht so reich. [...] Und dann sind sie alle ins Horjany zu den sorbischen Großbauern hingezogen, um zu arbeiten. Die Söhne und Töchter dieser Großbauern trugen die Nasen sehr hoch. Wenn dann Tanz war, saßen die Großbauernsöhne extra und die Knechte und Mägde woanders. Das ging nach der sozialen Position. Und mein Vater erzählte: „Wenn sich da einer gewagt hätte, von uns Knechten, sich bei denen mit an den Tisch zu setzen, den hätten sie am Kragen genommen und hätten gesagt: ‚Was willst denn du hier?‘“ Und manche Bauern waren ja auch nicht unbedingt sehr menschlich mit ihren Angestellten – das war bei den Deutschen nicht anders.

[...] Vater erzählte, zu Weihnachten bekam man einen Stollen mit nach Hause. Und da haben sie zwei Sorten gebacken. Einen für die Herrschaft mit Rosinen [...] und den, den die Knechte zu Weihnachten mit nach Hause kriegten als Geschenk, das war viel einfacher. Da war weniger Butter drin – wie Napfkuchen mehr. Da kann man mal sehen, wie lange sich solche Dinge halten. Heute noch wird bei uns im Delany gesagt: „Tam horka su hordži!“ – „Die sind stolz, die sind überheblich.“ Obwohl sich ja längst alles geändert hat (Frau D).

Frau D berichtet hier von der Entstehung einer Dichotomie, die augenscheinlich geografische und soziale Ursachen hatte. Die Einwohner der Horjany-Dörfer Ostro, Panschwitz und Crostwitz wurden und werden von denen der Delany-Dörfer wie Rosenthal, Zerna, Ralbitz und Caßlau als überheblich und stolz wahrgenommen. Soziale Unterschiede führten dazu, dass man sich im Delany benachteiligt fühlte und die „Oberländer“ mit Stereotypen versah, um die eigene Gruppe aufzuwerten.

Insbesondere Crostwitz scheint besonders in den Fokus von Stereotypisierungen gelangt zu sein, so sagen die sorbischen Interviewpartner beispielsweise: *Crostwitz wollte immer etwas Besseres sein* (Frau C und Frau G) oder: *Die Crostwitzer zum Beispiel leben für sich und lassen keinen rein. Die Crostwitzer sind nach außen hin sehr nationalstolz, sie strahlen so eine Begeisterung für das Sorbische aus, sie hängen das so extrem hoch, vor allem, dass sie Katholiken sind. Sie wollen so heilig sein, gehen jeden Tag in die Kirche – und dann lästern sie aber über andere. Fast alle Sorben haben diese Meinung über die Crostwitzer* (Frau H). Diese Aussage zeigt, dass das Stereotyp Deutscher vom katholischen Sorben, dessen Gläubigkeit nur eine vorgegebene ist, auch innerhalb der sorbischen Ethnie kursiert und sich hier zusammenfügt mit der Abgrenzung von „den Crostwitzern“, die sich für etwas Besseres i. S. v. „die besseren Sorben“ halten. Frau Ä und Frau Eu beschreiben die Situation so:

Frau Ä: *Man kann das nicht so wirklich erklären. Die drei Hauptdinger sind Ostro, Crostwitz, Radibor. Aber wenn man denkt – zum Beispiel Horka liegt neben Crostwitz – das die ein Herz und eine Seele sind, das ist auch nicht so. Ostro gilt als patriotisch.*

Frau Eu: *Aber einfach auch deswegen, weil sie halt auch sehr viel machen. Sie sind sehr aktiv, organisieren viel, sind dadurch oft in der Zeitung – das ist dann der Neid, wenn man halt liest: Die haben schon wieder was gemacht und schon wieder ein Projekt und schon wieder ein Konzert. Logisch ist, dass man sich dafür auch rühren muss. Aber das ist dann der Neid: Die haben das und wir haben das nicht. Aber dann mal auf die Idee zu kommen: Ok, dann müssen wir selber auch mal aktiv werden. – Das ist halt nicht so. Und der zweite Punkt ist halt dieses klassische – Sport. Fußballmannschaften und Volleyballmannschaften. Total logisch – [...], da kann man überall auf der Welt sein, wenn die andern halt immer im Fußball gewinnen und die Ostroer Jugend ist zum Beispiel auch sehr gut im Fußball, dann ist das auch ein Problem, da gönnt man den Erfolg den anderen natürlich auch nicht.*

Frau Ä: *Also ich weiß – die Crostwitzer – das sind die Konservativen.*

Frau Eu: *Radibor ist so ein Mischding, die haben nicht so eine klare Ausrichtung. Das ändert sich auch ganz oft dort. Aber eigentlich vertragen die sich ja. Das ist halt nur die Zeit in der Jugend, wenn diese ganzen Konkurrenzkämpfe sind. Weil – wir haben ein Dorffest und die haben ein Dorffest. Wo kommen mehr Leute hin?*

Im Dialog der beiden Frauen zeigt sich, dass Frau Ä den Stereotypenkatalog die sorbischen Dörfer betreffend um ein weiteres Vorurteil ergänzt: Zuzüglich zu den als konservativ wahrgenommenen Crostwitzern klassifiziert sie Ostroer Einwohner als patriotisch, ohne dies weiter auszuführen. Frau Ä beschreibt eine Uneinigkeit, die sich selbst bis in die kleinsten Nebendörfer hinein erstrecken soll. Frau Eu liefert ein Erklärungsmodell für den augenscheinlichen Konkurrenzkampf sorbischer Gemeinden. Sie sieht die Gründe dafür in Neid und Missgunst – man gönnt dem anderen den Erfolg nicht, sei es bei kulturellen Veranstaltungen oder bei sportlichen Wettkämpfen.

Auch Herr X weiß von Differenzen zwischen sorbischen Gemeinden zu berichten: Da gibt's ja diesen Spruch: „Was ist das Schönste an Crostwitz?“ – Sagen die Radiborer: „Das ist der Weg nach Radibor!“ Zum Beispiel. Oder man sagt: „Delanske Morchje“. Morchje, das sind Möhren. Weil dort einfach die Erde nicht so gut und nicht so fruchtbar ist, bei uns im Hochland hat man ja wirklich eine viel bessere Ernte als dort unten. Es gibt auch, das kenn ich aus dem Kindergarten: „Cróstćanska banda“ oder so was. Also es gibt diese unterschiedlichen Klischeezuschreibungen, die laufen eher in den Jugendclubs ab, dass das bei den Eltern so ist, würd ich nicht sagen. Also, bei mir zumindest nicht. Also mir ist es egal. Ostoer sind genauso wie Crostwitzer. Die Klischeezuschreibungen sind wirklich nur bei den Leuten, die aus dem jeweiligen Dorf kommen.

Herr X weist auf die historische und wirtschaftliche Dimension der Auseinandersetzung hin. Seine Erinnerung, den Begriff „Cróstćanska banda“ noch aus der Kindergartenzeit zu kennen, zeigt den möglichen Übertragungsweg dieses Stereotyps, zum anderen aber auch dessen lange „Überlebenszeit“ im menschlichen Gedächtnis. Herr X schlägt zum Schluss der Replik den Bogen zur differenzierenden Sichtweise, indem er die Bewohner der Dörfer egalisiert. Frau Eu wie auch Herr X verorten die als stark wahrgenommenen Abgrenzungsprozesse zwischen den sorbischen Dörfern in der Jugendzeit. Möglicherweise findet im Laufe des Lebens eine Relativierung der festgefügteten Stereotype statt. In diesem Falle könnte man vermuten, dass Ereignisse wie Sportwettkämpfe, Maibaumwerfen etc. bei der älteren Generation keinen so großen emotionalen Stellenwert mehr einnehmen und deshalb auch der Wunsch nach Abgrenzung nachlässt.

Auch den sorbischen Einwohnern der vom katholischen Glauben geprägten Stadt Wittichenau wird eine Ausgrenzung anderer nachgesagt, selbst wenn diese katholische Sorben sind: *Wittichenau ist ein Staat im Staate. [...] Ich würde nie nach Wittichenau ziehen, ich wäre dort nie zu Hause, nie angenommen. Alle, die dort neu gebaut haben, sagen die Einheimischen: „Naja, das Heidenviertel“. Willst du dann dort im Heidenviertel wohnen? [...] Und das hat schon etwas – wie man sagt – mit den Mafiastrukturen zu tun. Dort ist es ja ähnlich, dass die Großfamilien dort zusammenhalten und keinen reinlassen* (Frau C).

Die hier benannten negativen Stereotype decken sich mit einigen der von deutscher Seite benannten negativen Zuschreibungen wie Abgrenzung, „mafiaartige“ Verwandtschaftsstrukturen, Nationalismus und falsche Gläubigkeit. Es zeigt sich, dass insbesondere sorbisch-katholische Gemeinden von einer Stereotypisierung betroffen sind und dort wiederum diejenigen, die historisch gesehen größere Vorteile hatten (sei es aufgrund ihrer besseren landwirtschaftlichen Verhältnisse, ihrer Größe oder ihrer Lage).

Was die Stereotypisierungen zwischen Stadt- und Landbewohnern betrifft, lassen sich bei Frau Ä und Frau Eu folgende Stereotypen beobachten:

Frau Ä: [...] *Stadt – arrogant, eingebildet, was Bessres.*

Frau Eu: *So wie wir halt sagen: Landei.*

Frau Ä: *Ganz schlimm ist ja auch die Verbindung Bautzen-Gymnasium. Weil die Dörfler sind ja meistens eher Mittelschule und wenn man dann als Städter und noch als Gymnasiast – das ist dann ganz schwierig. Also ich habe da echt viel zu kämpfen.*

Eine Frage im Fragenkatalog richtete sich auch auf das Verhältnis von Ober- und Niedersorben und es zeigt sich, dass auch in diesem Bereich Ressentiments vorhanden sind. Frau H beispielsweise fühlt keinerlei Zugehörigkeit oder Gemeinschaftsgefühl zu den Niedersorben: *Mit den Niedersorben kommt man ja kaum zusammen. Ich verstehe Niedersorbisch nicht. Über die habe ich mir noch keine Gedanken gemacht. Sorbisch ist für mich unsere Region, in der ich verstanden werde und verstehe.* Frau H hat keine Erfahrung mit Niedersorben, bis auf die Tatsache, dass ihr die niedersorbische Sprache fremd ist. Stereotype hat sie dieser „fremden Gruppe“ gegenüber nicht ausgeprägt, allerdings sieht sie die Niedersorben auch nicht ihrer ethnischen Gruppe zugehörig. Dass die Niedersorben „gar keine richtigen Sorben“ seien, findet sich als Aussage in informellen Gesprächen. Auch Frau C beschreibt diesen Umstand und verweist zusätzlich noch auf die historische Dimension: *Unterschwellig läuft das seit Jahrzehnten mit. [...] Immer, wenn es um die Bewertung einiger Dinge geht. Zum Beispiel Trachtenträgerinnen in der Niederlausitz oder wenn in Spreewälder Tracht Kahnfahrerinnen da sind, da wird gesagt: Na, die sprechen doch kein Wort Sorbisch,*

was soll denn das? **Ziehen sich 'ne Tracht an nur des Geldes wegen** (Frau C). Auch wenn es in dieser Interviewpassage lediglich angedeutet wird, auch hier lässt sich eine dichotome Struktur erkennen: „echt sorbisch“ (Obersorben) steht hier dem Attribut „unecht sorbisch“ (Niedersorben) gegenüber.

Der Abgrenzung voneinander steht aber auch die Vorstellung von einem starken Zusammenhalt der Sorben miteinander gegenüber. Hier gibt es demnach das gleiche Spannungsfeld, wie es schon für diesen Bereich in den deutschen Interviews besprochen wurde: **Typisch ist für mich die Gastfreundschaft der Sorben und ihre starke familiäre Verbundenheit** (Frau I). Es scheint, dass es in der sorbischen Gemeinschaft innerhalb familiärer und dörflicher/städtischer Grenzen ein großes Zusammengehörigkeitsgefühl gibt, dass dieses Gefühl sich aber nicht auf die außerhalb dieser Grenzen lebenden Sorben überträgt. Die Gastfreundschaft ist eines der am stärksten vertretenen Zuschreibungen von deutscher Seite; auch sehr negativ gegenüber dem Sorbischen eingestellte Leute antworten auf die Frage, was ihnen Positives zu den Sorben einfällt, dass es die Gastfreundschaft, die Geselligkeit und die Freude am Feiern sei. Auch in der Selbstzuschreibung von sorbischer Seite wird, wie oben bereits erwähnt, dieser Umstand benannt.³⁸ Frau I jedoch räumt im weiteren Gesprächsverlauf ein, dass die für sie typische Gastfreundschaft eine Erinnerung aus der Kindheit ist. Sie entsinnt sich vorrangig an die üppig ausgestalteten Kirmisfeiern. Frau H dagegen schöpft aus ihrer gegenwärtigen Erfahrung: **Feiern können die Sorben sehr gut. Man sieht bei uns viel in den Höfen die Männer zusammensitzen – nach der Kirche – und zusammen trinken. Durch die Gemeinschaft können sich Sorben gegenseitig helfen. [...] In O. lebt man für die Freundschaft untereinander. Da ist auch dieser Unterschied zwischen Alt und Jung nicht da. [...] Jeder ist gewissermaßen dein Onkel oder deine Tante.** Wie auch Frau I verknüpft Frau H das Prädikat „gastfreundlich“ mit Gemeinschaft und Zusammenhalt. Auch Frau T ist dieser Ansicht: **Sorben feiern gerne und singen grundsätzlich bei jeder Feier, sind ni stur. Also wenn die Sorben zusammen sind, da wird immer gesungen [...]. Gastfreundlich schon, das isses eigentlich. Bei den Sorben überall, die Sorben feiern** (Frau F). Und auch Herr Ü und Herr Ö verweisen auf den internen Zusammenhalt und die Sangesfreude der Sorben: **Sorben sind o mehr familiär, also die Familienfeierlichkeiten machense mehr** (Herr Ü). **Geselligkeit – man singt viel. Da ist keine Geburtstagsfeier, wo kein Lied gesungen wird** (Herr Ö).

Von Frau Eu kommt ein differenzierender Einwand, was die angeblichen Nationaleigenschaften ihrer Ethnie betrifft. Sie verweist darauf, dass – anders als zumeist angenommen – das sorbische Volk kein homogenes Gefüge ist: **Das kann man nicht so**

³⁸ Gastfreundschaft macht auch Susanne Hose als ein gern postuliertes Stereotyp aus (vgl. Hose 1994: 173ff.). Anhand von sorbischen Sprichwörtern weist sie in dieser Studie nach, dass Gastlichkeit auf sorbischer Seite neben Geselligkeit und Singfreude zur Selbsteinschätzung gehört und als nationale Tugend gepriesen wird.

festmachen: Die und die Eigenschaften hat unser Volk. Weil wir schon ein Volk sind, aber wir sind kein geschlossenes Volk. Dennoch verweist sie auf die sprichwörtlichen Verbindungen, die sich im deutschen Stereotypensystem unter dem Begriff „sorbische Mafia“ etabliert haben. Auch Herr Ö beschreibt dies: *[...] teilweise ist das ja auch so, dass Sorben grade auch sorbische Firmen untereinander die Aufträge ein bisschen zuschieben. Macht ja jeder, der Kontakte hat, sagt: Ok – eine Hand wäscht die andere. [...] Was ja auch den Zusammenhalt widerspiegelt und auch die Solidarität untereinander.* Weil man ja *die eigenen Leute* gerne unterstützt. *Macht ja jeder* in seiner Region. Diese Interviewsequenz zeigt eine Umwertung – den Ruch der Vetternwirtschaft, mit der die sorbische Ethnie von deutscher Seite gern belegt wird, wertet Herr Ö als Solidarität. So wird eine negative Eigenschaft in eine positive umgedeutet. Dazu verändert er die Ebenen der Argumentation – sie wechselt von der nationalen auf die zwischenmenschliche Ebene. Sie verweist darauf, dass die Möglichkeit, Kontakte untereinander zu nutzen, keine spezifisch sorbische Vorgehensweise ist („Macht ja jeder“).

Zfg.: Im Bereich Gemeinschaft/Umgang intern zeigt sich, dass ein sehr ausgeprägtes Stereotypensystem im innerethnischen Bereich vorhanden ist. Dieses widerspiegelt sich innerhalb der Ortschaften der sorbisch-katholischen Oberlausitz, zum anderen aber auch zwischen Stadt und Land sowie zwischen Ober- und Niedersorben. Wirtschaftliche und historische Gegebenheiten waren einst die Ursache für das Entstehen dieser Stereotype, die bis heute trotz anderer Verhältnisse weiter fortbestehen. Die Interviewpartner nehmen gleichzeitig Uneinigkeit wie auch starkes Gemeinschaftsgefühl wahr. Die Aussagen sorbischer Interviewpartner decken sich zum Teil mit denen der deutschen Respondenten – beide Seiten sehen das gleiche Spannungsfeld zwischen den Polen Uneinigkeit und Zusammenhalt. Immanent ist diesen Aussagen die Vorstellung einer homogenen sorbischen Ethnie, bei der die innerethnischen Konflikte als Uneinigkeit deklariert werden. Die Unterschiede im sorbischen Gefüge werden ethnisiert und abgewertet.

Gastfreundschaft auf der positiven Seite ist wie auch bei den deutschen Interviewpartnern das stärkste positive Stereotyp, verbunden mit Attributen wie gesellig, sangesfreudig und familiär. Es ist hier von einer starken gegenseitigen Beeinflussung von Autostereotypen der sorbischen Seite und Heterostereotypen der Deutschen gegenüber den Sorben auszugehen.

Umgang extern: Abgrenzung und Öffnung

Das „Abkapseln“ von den Deutschen, das „Keinen-Reinlassen“, die sorbische Sprache, die konsequent gesprochen wird, auch wenn man damit in Kauf nimmt, dass der deutsche Gast einen nicht versteht – dieses wurde von Seiten der deutschen Interviewpartner benannt, wenn

es um das Miteinander von Deutschen und Sorben ging. Auch vonseiten der sorbischen Interviewpartner wurde die Thematik der Abgrenzung von der deutschen Umwelt angesprochen: *Und was unsere eigene Sicht auf uns anbelangt, würde ich sagen, es ist zum Teil so, dass man sich zu wenig öffnet [...], dass man über die geschichtliche Erfahrung zu Haltungen gekommen ist, die uns aber wenig nützlich sind, dass man denkt, man muss sich abkapseln, um sich zu schützen vor der Assimilation. Aber man muss sich Verbündete suchen, das hat die Geschichte auch gezeigt [...]. Und das ist ein Problem, dass ich unter den Sorben immer wieder vorfinde. Und das in allen Gruppen, das kann man weder konfessionell trennen, noch politisch – das hängt wahrscheinlich vom eigenen Charakter und von der eigenen Persönlichkeit ab. Wenn man selber bereit ist, sich auch persönlich zu öffnen und sich anderes anzunehmen, dann wird man es auch in dieser ethnischen Frage tun* (Frau F).

Frau F relativiert in dieser Interviewpassage die rigorose Aussage i. S. v. „Sorben leben nur für sich/kapseln sich ab“. Sie hat zwar Erfahrungen gemacht, die diese Ansicht bestätigen können und sieht den Grund für ein solches Verhalten in der Angst vor einer Assimilation, dennoch hebt sie die pauschalisierende Aussage auf eine individuelle Ebene: Es gibt Sorben, die sich aus Angst vor einer Germanisierung vom Deutschen abkapseln, es gibt aber auch Sorben, die angstfrei mit dem Deutschen umgehen und es auch auf traditionell sorbischem Gebiet zulassen. Damit trägt der vorliegende Interviewteil differenzierende Züge.

Die Kulturwissenschaftlerin Susanne Hose untersuchte in den Jahren 1992/93 die sorbische Abendzeitung *Serbske Nowiny* (Sorbische Zeitung) auf ethnische Stereotype und kam dabei zu folgenden Erkenntnissen:

1. der Einfluss der deutschen Kultur wird als Übermacht empfunden (Kleinheit der Sorben wird Größe der Deutschen entgegengestellt)
2. die Abgrenzung durch den Begriff „Njeserb“/„Nichtsorbe“ (Bezeichnung für alle, die nicht sorbischer Abstammung sind – Name grenzt aus und spricht den so Bezeichneten von vornherein Sensibilität und Kompetenz in den nationalen Fragen ab)
3. die häufige Verwendung der Begriffe „serbska wutroba“ (sorbisches Herz) und „serbski optimizm“ (sorbischer Optimismus) (beides sind Synonyme für nationales Selbstbewusstsein)
4. den ständigen Verweis auf das Ethnische durch das Adjektiv „sorbisch“ (dient innerhalb der Ethnie als Stabilisierung, ein vereinendes „Wir“ wird über den Gegensatz zur deutschen Kultur definiert)

Ihr Fazit: „Identität entsteht [...] durch Grenzziehung gegen die anderen und durch eigene Homogenisierung“ (Hose 1998: 359). Abschließend stellt Susanne Hose innerhalb der Serbske Nowiny Tendenzen zur Ablehnung von Pluralität und Individualität fest. Als Grund dafür sieht sie die Sorge darüber, dass Pluralität den inneren Zusammenhalt gefährden und dass Individualität den Verlust sorbischer „Mitglieder“ bedingen könnte (vgl. Hose 1998: 359).

Frau C verweist auf den Eigenanteil, der von sorbischer Seite ihres Erachtens für das Zustandekommen guter Beziehungen notwendig ist: *Man muss nicht immer von dem anderen erwarten, dass er zu mir kommt, man muss auch hingehen. Man kann die Tür öffnen, aber durchgehen muss er schon selber. Und dann drüber reden. [...] Bewahren ist das eine – akzeptieren gehört dazu. Mittlerweile kann der Pfarrer sich ja auch dazu durchringen, wenn deutsche Angehörige bei Beerdigungen dabei sind, deutsch und sorbisch zu sprechen. Solche Zugeständnisse sollte man auch machen. Da heißt es eben auch für den Sorben, auf den Deutschen draufzuzugehen und nicht immer nur verlangen, dass der zu mir kommt.* Hier wird eine Politik des Miteinanders gefordert, die von gegenseitiger Hinwendung geprägt ist. Diese Aussage ist auch ein Hinweis, dass nicht alle Sorben aus Angst vor dem Verlust der sorbischen Substanz Deutsches ausgrenzen. Frau C verweist zudem darauf, dass sogar im recht starren Reglement kirchlicher Rituale mittlerweile flexibel auf die Bedürfnisse der christlichen Gemeinschaft reagiert werden kann.

Frau Eu benennt die Möglichkeit, dass laut Gesetz jeder die Möglichkeit hat, sich zum Sorbentum zu bekennen: *Es gibt ja dieses freie Bekenntnis zum Sorbischen – so dass auch jeder Chinese sagen kann: Ich lern jetzt die sorbische Sprache, weil die mich so fasziniert und ich fühle mich irgendwie mit dem Sorbischen verbunden. Sei es durch die sorbischen Lieder, Trachten, Bräuche und so weiter und ich nehm das für mich an. – Dann hat er die Identität für sich angenommen und kann dann auch ein bisschen sagen: Ok, ich bin auch ein bisschen Sorbe. Wir schließen da ja keinen aus, von daher kann man das nicht so abgrenzen, denk ich. Aber ich denke, es ist wie bei jeder ethnischen Gruppe, dass man sagen kann, man hat irgendwie so eine innere Verbindung. Das ist das, was am meisten zählt. Dass man sagt, man fühlt sich mit den anderen verbunden, weil man halt die gleiche Sprache spricht [...]. Und grade, wenn man so Abgrenzung erfährt, wenn man halt hier die Sprache spricht, sucht man sich ja viel mehr zusammen mit dem anderen, das ist eher so das solidarische Gefühl: Ok, der andere ist so wie ich.*

Was Frau Eu hier beschreibt, ist der Umstand, dass potenziell zwar jeder Mensch die Möglichkeit hat, das Sorbische in seine eigene Identität zu integrieren, dennoch wird ihm der „wahre“ Zugang – die innere Verbundenheit der Menschen, die die Sprache als Muttersprache lernten und in der Region aufwachsen, verwehrt bleiben. Frau Eu reflektiert hier eine Dichotomie zwischen sozusagen „wahren“ und „falschen“ Sorben i. S. v. man kann sich dem

Sorbischen noch so sehr verbunden fühlen, wenn man kein „richtiger“ Sorbe ist, wird einen das Gemeinschaftsgefühl nie erreichen. Der Ausspruch „Der andere ist so wie ich“ zielt in diesem Fall nicht auf den Toleranzgedanken „von Mensch zu Mensch“, sondern auf die Ähnlichkeit zwischen Gruppenmitgliedern, die durch Ausgrenzungserfahrungen näher zusammenrücken. Doch Frau Eu beschreibt noch eine weitere Wahrnehmung: einerseits fühlt sie eine Bereicherung durch ihre Zugehörigkeit zur sorbischen Ethnie, andererseits aber auch die Einengung durch verkrustete institutionelle Strukturen: *Ich seh das [das Sorbische; A. d. V.] als Bereicherung. Vielleicht, wenn man so in sorbischen Institutionen arbeitet, das man halt merkt, die haben so ihre Gepflogenheiten, konservativer einfach: Wir machen das so, wie wir das immer gemacht haben. Wenn man eine neue Idee hat, muss man wirklich viel Überzeugungsarbeit leisten, dass man das dann auch durchsetzen kann. Weil das nun immer schon so gemacht wurde, und warum sollte das jetzt anders sein? Die ältere Generation lässt das auch nicht los. Sie verpassen irgendwie den Moment, wo man auch sagt: Jetzt müssen wir uns auch die Jugend ein bisschen ranholen, weil irgendwann gehen wir auch in Rente, irgendwann sind wir nicht mehr da. Dieser Übergang ist nicht fließend. Man muss einen hohen Idealismus haben, dass man da auch kämpft und sagt: Ich möchte dort aber auch was erreichen, ich möchte dort auch reinkommen, in diese Struktur, denn wenn man dort auf Ablehnung trifft und sagt: Die wolln das ja nicht, die wollen das machen, was sie jetzt schon 30 Jahre lang machen. – Das schreckt ab.*³⁹

Von deutscher Seite wird oft von einem übersteigerten Nationalismus des Sorbischen gesprochen, von einem starren Beharren auf Political Correctness, sei diese nun angebracht oder nicht. Danach befragt, antwortet Herr X: *Es gibt diesen Patriotismus, aber da muss man auch unterscheiden zwischen gesundem und ungesundem. Ungesund ist es, wenn ich darauf beharre, dass immer sorbisch geredet wird, egal wer jetzt dabei ist [...]. Ungesund ist es für mich auch, wenn das Sorbische überall dabei sein muss und wenn das dann auch richtig eingetrichtert wird in die Köpfe. [...] Gesunder Patriotismus ist für mich, wenn man trotzdem noch offen sein kann für andere, von der Sprache und das man eigentlich auch diese Offenheit, die uns immer wieder zugutekommt und die uns auch nachgesagt wird, wirklich auch repräsentiert.* Auch Frau Eu plädiert für Offenheit: *Wir müssen uns genauso öffnen. Wir können nicht sagen, alles muss sich jetzt um uns drehen – sondern wir müssen auch den andern was bieten.*

Zfg.: Die beiden Interviewpartner verweisen darauf, dass sie nationalistische Tendenzen bzw. „ungesunden Patriotismus“ für überholt halten und Offenheit von beiden Seiten fordern. Auch die

³⁹ Zu Vorschlägen, sorbische Institutionen neu zu formieren siehe Vogt/Kreck (2009). Das sog. „Gutachten“ ist derzeit stark umstritten, da es oft nicht mit der nötigen Sensibilität auf die Belange der sorbischen Minderheit eingeht. Dennoch enthält es partiell überdenkenswerte Möglichkeiten, die in der Ausführung vielleicht dazu führen könnten, die Ethnie zu stabilisieren.

anderen sorbischen Interviewpartner äußern sich ähnlich und zeugen von dem Wunsch nach einem flexibleren, angstfreieren Umgang mit dem Sorbischen. Die Aussagen stehen im Gegensatz zu der Annahme von deutscher Seite, Sorben wollen nur „unter sich sein“. Die Interviewsequenzen zeugen von dem Willen eines Miteinanders.

5.2.3.3 Religion: Sorbe = Glaube

Im Laufe der Untersuchungen wurde schnell klar, dass die Vorstellung, die sorbischen Interviewpartner verfügten aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit über ein „Expertenwissen“ über ihre eigene Gruppe nicht haltbar ist. So bemerkte etwa Frau H in Bezug auf die evangelischen Sorben: *Gibt es überhaupt evangelische Sorben? Ich kenne gar keinen. Sorbisch-katholisch ist für mich eins. Das gehört zusammen.* Ähnlich antworteten in diesem Zusammenhang auch Herr Ö und Frau T. Das Stereotyp von der untrennbaren Einheit sorbisch-katholisch ist also auch unter den Sorben selbst präsent.

Die Auseinandersetzung der weiteren Interviewpartner zum Thema Religion vollzieht sich auf der Ebene protestantischer Abgrenzungsprozesse vom Katholizismus. So sagt Frau C: *Ich bin katholisch erzogen worden [...]. Aber ich finde, wenn ich das Wort mal gebrauchen darf, Evangelien [sic!] in ihren Ansichten nicht ganz so fundamentalistisch, wie einige Katholische waren. Immer mit dem Hintergedanken – wir sind die Wahren und wir sind die Richtigen [...]. Man hält streng an dem Regelement, sonntags Kirche, samstags Hof kehren – alles die Tip-pel-Tappel-Tour ein. Da gibt es immer noch einige, die so leben. Und ich würde bezweifeln wollen, dass da der katholische Christ besser ist als der evangelische.* Hier wird eine weniger konservative protestantische und eine streng reglementierte katholische Religion unterschieden. Die Probandin formuliert die Ansicht, dass der strenge Konservatismus der Katholiken nicht zu einem „besseren“ Glauben beiträgt. Implizit ist dieser Interviewsequenz das Stereotyp von der „falschen Gläubigkeit“ der Katholiken, wie es bereits in Kapitel 6.2.1.9. beschrieben wurde. Die Auflösungsprozesse im katholischen Glauben werden hier auf die ethnische Ebene übertragen. Falsche Gläubigkeit im Zusammenhang mit den Sorben führt im Ergebnis zur Vorstellung vom „falschen Sorben“ – ein weitverbreitetes Bild in der Lausitz: *Ich glaube, das Problem bei uns ist, dass wir – es gibt Katholiken, die wirklich nur in die Kirche gehen, weil sie müssen, weil es eher so ein Gruppenzwang ist. Aber es gibt auch welche, die sich wirklich damit auseinandersetzen.* *Ich glaube, was das größte Problem ist, was ich im Sorbenland immer wieder sehe, dass es viel zu wenige Zufluchtsorte gibt, wo man Leute antreffen kann, wo man auch wirklich offen drüber reden kann. Das geht zu Hause nicht – also zum Teil nicht – weil die Eltern das ja vielleicht genauso durchlebt haben, wie jetzt die Jugendlichen. Die haben vielleicht genau das Problem und haben sich das nicht getraut, leben einfach mit diesem Trotz weiter. Die wollen das gar nicht. Und weil die keine Antwort parat haben –*

die wurden genauso blockiert, wie die Jugendlichen heutzutage.⁴⁰ Das ist das Problem, dass man zu wenig Ansprechmöglichkeiten hat, wo man auch wirklich offene Leute, vielleicht Priester auch, trifft. Die sich dem auch stellen. Wenn man das Thema Zölibat anspricht zum Beispiel, da wirst du kaum einen finden, der dir wirklich auch 'ne Antwort geben wird, wo du jetzt sagst: Ok, das ist ein Argument, darüber könnte ich nachdenken (Herr X).

Diese Aussage hat starken differenzierenden Charakter, der Proband verurteilt nicht, sondern sucht nach Ursachen und Auswegen aus den Konflikten, die mit dem katholischen Glauben in Verbindung stehen. Augenscheinlich sind diese besonders stark ausgeprägt, da im Sorbischen oft der Glaube gleichgesetzt wird mit der nationalen Zugehörigkeit: *Es ist natürlich so, dass das Sorbische mit dem Glauben tief verwurzelt ist. Und dass sich durch den Glauben das Sorbische auch erhalten hat, durch die sorbischen Messen, durch das sorbische Liederbuch, die sorbischen Gebete – das hat auch viel mit Sprache, mit Tradition zu tun. Das ist was, was die sorbische Kultur auch aufrechterhält.* Das sind quasi die Gelegenheiten, wo man das Sorbisch-Sein ausleben kann (Frau Eu). Das Sorbisch-Sein auch ohne Zugehörigkeit zum Katholizismus möglich ist, reflektiert Frau Eu an dieser Stelle nicht. Herr Ö geht in seinem Interview ebenfalls auf den Vorwurf „falsche Gläubigkeit“ ein: *Wer ein echter Christ ist, der macht so was nicht. Der Kirchengang ist ein Zehntel – wenn überhaupt – ein Zehntel vom Christ-Sein. Ich kann auch so ein guter Christ sein, ich muss nicht mal in die Kirche gehen. Ich muss ja Christ leben. Nicht mich als Christ darstellen, das bringt mir gar nichts, ich muss das rüberbringen, dass ich Christ bin, ohne zu sagen, dass ich Christ bin.*

Frau C spricht noch einen zweiten Themenkreis an, den der angenommenen Resistenz der katholischen Sorben gegen das sozialistische Weltbild: *Sie haben am Glauben festgehalten, sie haben an ihren dörflichen Gemeinschaften festgehalten und alles was dazu gehört und sie haben sich da weniger irreführen lassen und würden dann eben auch sagen: Die hier unten waren schneller in das sozialistische Weltbild integriert.* Das steckt so drin. Hier zeigt sich die Vorstellung, dass katholische Sorben weniger von gesellschaftlichen Gegebenheiten abhängig sind, da sie ihr Glaube gegenüber äußeren Einflüssen immun macht.

Zfg.: Schon bei den Interviews deutscher Respondenten zeigte sich, dass „sorbisch“ und „katholisch“ zumeist eine gedankliche Einheit bilden. Zum Teil gilt dies auch für die sorbischen Interviewpartner, die in der Regel davon ausgehen, dass es mehr katholische Sorben gibt als protestantische oder konfessionslose. Die Interviews zeugen auch von Abgrenzungsprozessen zwischen sorbischen Katholiken und Protestanten. Darüber hinaus wird reflektiert, was „gutes Christ-Sein“ bedeutet, und zwar mit Hinweis auf die sogenannte „falsche Gläubigkeit“, die davon geprägt ist, lediglich den äußeren Schein zu wahren und ethische Belange dabei zu vernachlässigen. Die

⁴⁰ Das Theaterstück „Im Schatten der Kerze“ von Eva-Maria Zschornack, das in der Spielzeit 2008/09 in sorbischer und deutscher Sprache Premiere hatte, behandelt u. a. den hier angesprochenen Konflikt.

Interviews verweisen auch auf die Auseinandersetzung mit der Verbindung von Glaube und Nationalität.

5.2.3.4 Psyche: von „Selbstbewusstsein“ bis „Scham“

Zu einer angenommenen sorbischen Mentalität äußert sich Frau D, die diese als „immer sehr unterwürfig“ kategorisiert: *Das hat mit der Geschichte zu tun, weil sie immer unterdrückt wurden. Das Sorbische war nie etwas wert. Entweder wurde das Sorbische unterdrückt oder – wenn es nicht unterdrückt wurde – wurde es aber auch nicht unterstützt. Sie waren besser dran, wenn sie das verschwiegen haben, sodass man ihnen das Sorbische nicht anmerkte. Sonst waren sie gleich abgestempelt, sonst waren sie gleich nicht so viel wert wie der deutsche Mitarbeiter, der halt ein gutes Deutsch sprach.* Die Probandin sieht aber auch eine Veränderung, die sich im Laufe der Jahre ergab: *Ich denke aber, dass sich das jetzt langsam, seit der Wende zum Positiven entwickelt. Wenn man da mal so die Jugend hört, dann sieht man, dass sie inzwischen sehr selbstbewusst auftreten. Besonders die sorbische Intelligenz bei der Jugend, die sehr selbstbewusst ihr Sorbentum nach außen zeigt. Sie sind aber nicht überheblich.*

Frau D verankert die sorbische Nation zunächst im Opferstatus, als unterdrückte Minderheit, deren Angehörige ihre ethnische Zugehörigkeit besser verschwiegen, um nicht als weniger wert zu gelten. Gleichzeitig nimmt sie mit einer zeitlichen Brücke eine argumentative Versöhnung vor – hin zu der Vorstellung von den selbstbewussten Sorben –, indem sie auf heutige Jugendliche verweist. Damit subsumiert sie beide Vorstellungen in einem Stereotypensystem: die von den selbstbewusst ihre Belange vertretenden Sorben und jene, die aus Scham ihre Zugehörigkeit verleugnen. Sie verbindet dabei zwei verschiedene Zeitebenen und zwei verschiedene Generationsebenen.

Frau T berichtet im Interview von ihrer Scham, als Sorbin in der Öffentlichkeit gekennzeichnet zu werden: *Naja, klar, wo ich dann nach Kamenz gekommen bin in die Lehre, da hab ich ni hier: Ich bin Sorbin! – oder so, da hab ich lieber garnicht gesagt. Weil man hat ja auch schwer mit der Sprache, weil man hat ja durchweg alles sorbisch gesprochen. Ich meene, wir habens gelernt, aber hast doch immer een Akzent. Da kannst dich noch so sehr bemühen. Wenn dich dann jemand sorbisch angesprochen hat im Laden, dann haste so gemacht, als wennes garni hörst. Es ist schon so gewesen. Da hab ich mich ni sorbisch unterhalten, da hab ich gesagt: Wir werden uns unterhalten, wenn wir allene sind. Aber ni hier im Laden. [...] Aber mittlerweile sind die jetze unheimlich mehr auf das Sorbische. Die sprechen viel mehr sorbisch wie vor der Wende. Jetzt ist mutiger.* Auch Frau T hat den Eindruck, dass sich ein Wandel vollzogen hat, dass Jugendliche wesentlich offener mit ihrer sorbischen Zugehörigkeit umgehen. Dass dies aber nicht grundsätzlich der Fall ist, zeigt die Aussage von Frau

Eu: *Ich kenn das zum Beispiel von meinen kleinen Cousinen, dass die halt sagen: Wir trauen uns das nicht, in der Öffentlichkeit laut sorbisch zu reden. Also wenn, dann nur flüstern oder ganz eng untereinander, weil sie sich das ersparen wollen, dass sie irgendeinen blöden Kommentar bekommen. Angst vor Ablehnung und Angst vor blöden Sprüchen. Dass da irgendwelche Jugendgruppen sie halt irgendwie anpöbeln oder so.*

Scham, sich öffentlich zum Sorbischen zu bekennen, scheint nach wie vor in allen Generationen vorhanden zu sein. Der Mut zum Bekenntnis steht im Zusammenhang mit Selbstreflexion zur eigenen Identität. Dass diese erarbeitet werden muss, zeigt die Aussage von Herrn X: [...] *also als ich so 14/15 war, da war das ein bisschen heikel, man hat sich doch – also es war cooler, deutsch zu sprechen. Aber als ich dann – ich war im Westen, bei einem Kumpel und da ist dem Freundeskreis aufgefallen: Mensch, du sprichst ja Hochdeutsch, wie kommt denn das und so. Und da hab ich gesagt, Naja, ich bin Sorbe, wir lernen das ja erst mit vier, fünf, sechs Jahren. Und da kam: Ach, du bist Sorbe? Und: Was issn das? Erzähl mal – und so. Und da hatte man wieder diese, na ja, da hat man vielleicht diesen **Stolz wieder zurückbekommen, dass man zu dieser Minderheit auch gehören darf und kann.** Der Interviewpartner reflektiert auch die Unterschiede innerhalb seiner ethnischen Gruppe, auf die Frage, ob die sorbische Jugend offensiver mit dem Sorbisch-Sein umgeht als die ältere Generation, antwortet er: *Teils, teils [...]. Es wird sicherlich Leute geben, die ihre Wurzeln jetzt vielleicht nicht so wahrnehmen wollen, aber dann gibt es wieder die andere Gruppe, also wie schon gesagt, die Ostroer Gruppe, das ist ein typisches Beispiel, finde ich, wo man diesen extremen Patriotismus auch immer wieder sieht. Also, der wird dann richtig hinausgetragen. Das man vielleicht auch übers Ziel hinausschießt. Nichts gegen die Leute dort, aber das ist übertrieben.**

Wie auch Herr X empfindet Frau Eu einen gewissen Stolz, aufgrund ihrer Zugehörigkeit sich von anderen abzuheben, insbesondere die Beherrschung zweier Sprachen wird als Vorteil empfunden: *Es ist auf alle Fälle viel leichter zu sagen: Ich bin stolz eine Sorbin zu sein! – als: Ich bin stolz, eine Deutsche zu sein! Durch die Geschichte bedingt, weil wir halt immer sagen können: **Wir haben uns nichts vorzuwerfen.** Man ist schon stolz, weil man was Besonderes ist. Man kann von vornherein schon zwei Sprachen, weil man hier in der zweisprachigen Region ja aufwächst, man kann von Anfang an in Wort und Schrift Sorbisch – und das kann nicht jeder. Das sollte man sich als Besonderheit auch irgendwie bewahren. Das ist schon was, worauf man stolz sein kann.*

Zfg.: Das Stereotypensystem, das sich aus den Interviews deutscher Interviewpartner generieren ließ, stellt eine Nation dar, die zwischen den Polen Selbstbewusstsein und Minderwertigkeitskomplexen verankert ist. Auch die Interviews der sorbischen Respondenten zeigen ein Bild, das diesem Stereotypensystem entspricht. Danach gibt es Sorben, die selbstbewusst mit ihrer Zugehörigkeit umgehen, und andere, bei denen Scham im Vordergrund steht. Dies scheint tendenziell generati-

onsbedingt unterschiedlich zu sein, aber auch innerhalb einer Biografie kann ein Wechsel nach beiden Seiten hin stattfinden.

5.2.3.5 Physis: von „erkennbar“ bis „nicht erkennbar“

Die Frage, ob es bei Sorben äußere Merkmale gibt, anhand derer man sie als Sorben identifizieren kann, beantworten die meisten sorbischen Interviewpartner mit einem Nein. Zumeist werden andere slawische Gruppen als Vergleichsbeispiele herangezogen:

Frau Ä: *Nicht direkt Sorben, aber die slawischen – die Wangenknochen, die ausgeprägten – das haben die ja mehr als Chinesen oder Türken oder Afrikaner.*

Frau Eu: *Ich würde auch nicht sagen, dass man das verallgemeinern kann.*

Frau Ä: *Auf Sorben bezogen würde ich das auch nicht sagen, aber so generell, der Ostblock, das sieht man, find ich.*

Frau Eu: *Das würd ich nicht so sehen.*

Frau Ä: *Aber ansonsten – wenn wir nicht grad die Tracht anhaben, bekommt man das nicht mit – oder so einen sorbischen Anstecker mit sich trägt. Und die meisten wolln ja auch nicht so auffallen, hab ich die Erfahrung gemacht.*

Frau Ä und Frau Eu, so zeigt dieser Dialog, sind sich uneinig darüber, was die Erkennbarkeit von Menschen mit slawischen Wurzeln betrifft. Herr Ö verweist wie auch Frau Ä auf andere Slawen: *Mir hat noch keiner gesagt: Du siehst aus wie ein typischer Sorbe. Die Russen erkennt man – bei den Frauen.* Einzig Frau T ist der Ansicht, dem Äußereren nach urteilen zu können, aber sie relativiert ihre Aussage gleichzeitig, indem sie das Aussehen mit der Tracht in Verbindung bringt: *Es gibt viel Mischmasch. Die meisten Frauen haben so ein rundes Gesicht, aber das ist wahrscheinlich durch die Trachten dann, wenn man die Tracht anhat, dass man dann so eingerahmt ist. Also mehr so ein rundes Gesicht. So ´ne Wendsche.*

Einigkeit herrscht dagegen bei den meisten Interviewpartnern darüber, dass man Sorben an ihrer Aussprache des Deutschen erkennt: *Also manche haben wirklich einen Dialekt. Mir ist es aufgefallen bei den Jugendlichen rund um Ralbitz [...]. Einige Wörter, wo man echt merkt: Ok, die haben die deutsche Sprache später gelernt. Also mir wurde das noch nicht gesagt, dass das irgendwie auffällt, weil wir ja ganz normal den sächsischen Dialekt auch mit haben (Frau T).*

Auch Herr Ö ist der Ansicht, Sorben „heraus hören“ zu können: *Ja. Das hört man. Es gibt ja Sorben, die sich aus dem Wald nicht rausfinden. Wenn ich nicht aus der Sorbei rauskomme,*

ich hab meine Arbeitsstelle dort, das einzige was ich mache, ist mal drei Wochen Urlaub – ich kenne die Leute, die haben nen Job in der Sorbei – die kommen nicht raus, die reden Tag und Nacht sorbisch. Wie meine Oma deutsch gesprochen hat: Das war ne Zumutung. [...] wer heutzutage nicht deutsch reden kann und deutsche Rechtschreibung: Da kannst du einpacken. Also, wenn sie mich testen würden, an der Aussprache würde ich die Sorben herausfinden. Herr Ö verbindet die fehlerhafte Sprache mit Minderwertigkeit und „hinterwäldlerischem“ Verhalten. Die dichotome Struktur bewegt sich zwischen „sauberes Deutsch“ = „moderner Sorbe“/„fehlerhaftes Deutsch“ = „hinterwäldlerisch“. Vergleicht man diese Aussagen beispielsweise mit dem Status der französischen Sprache – wer denkt nicht gerne an eine hübsche Französin mit einem als hochgradig charmant, gar erotisch wirkenden Akzent –, so zeigt sich hieran auch die Einordnung des angenommenen sorbischen Akzentes in der Gunst seiner Hörer. Für Sorben scheint es erstrebenswert, ein Deutsch zu sprechen, dass sie nicht erkennbar als Sorben ausweist.

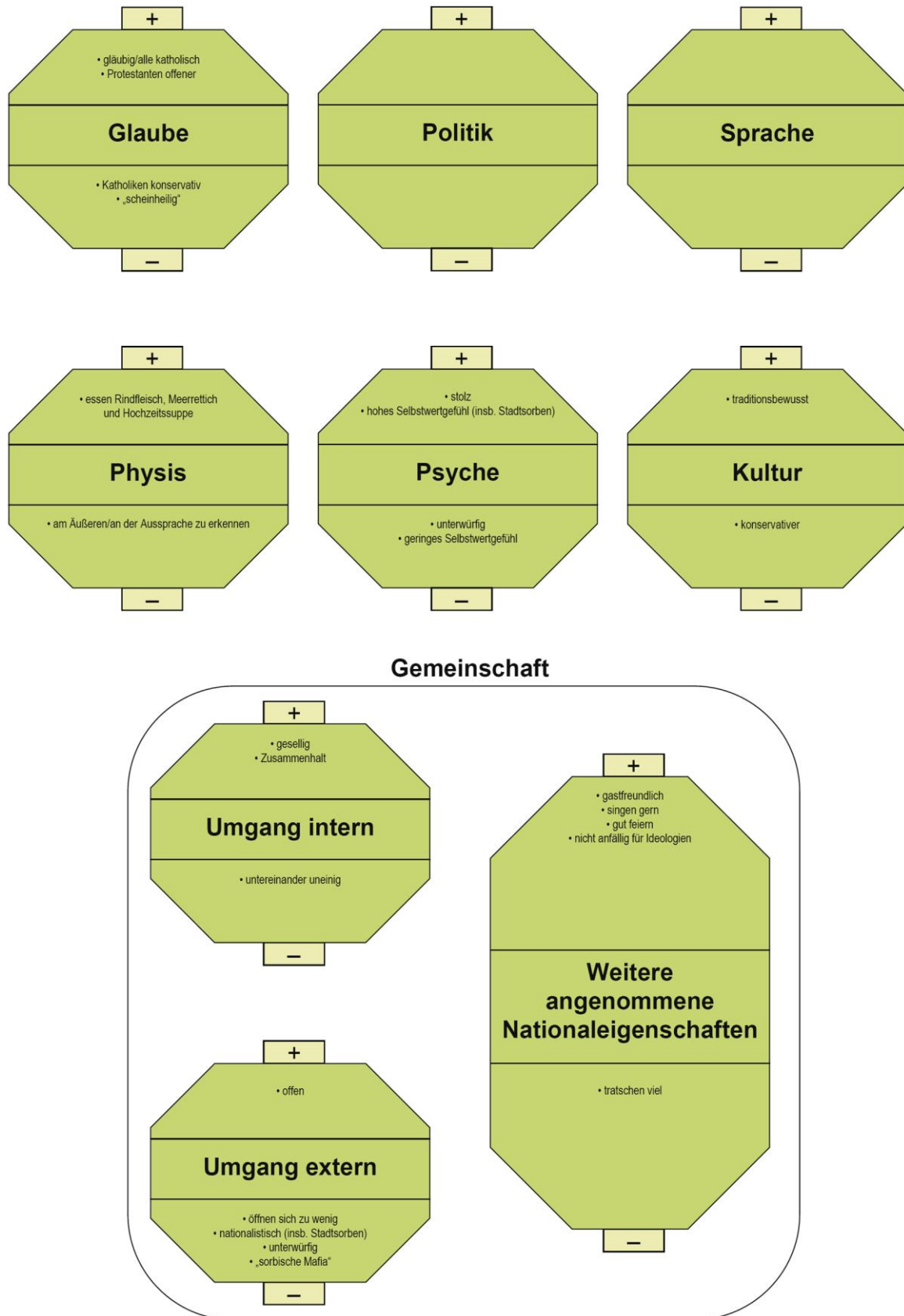


Abbildung 4: Autostereotype sorbischer Interviewpartner (Aspekt 3)

5.2.4 Aspekt 4: Heterostereotype über Sorben, die die Sorben selbst kennen

Ein Vorurteil auf das ich immer wieder treffe: [...] dass Sorben sich für was Besseres halten, weil sie denken, sie haben durch ihre zwei Kulturen mehr zu bieten, hab ich schon oft gehört. Sorben seien hinterwäldlerisch kenn ich auch. [...] Sorben sind so poltrig, die reden so laut – das hat meine Schwiegermutter immer gesagt. Die sorbische Interviewpartnerin Frau I formuliert in dieser Replik, von welchen Stereotypen ihre eigene ethnische Gruppe betreffend sie weiß. Diese Perspektive soll nun Gegenstand weiterer Betrachtungen sein. Dabei soll auch geprüft werden, ob sich das Wissen um die Stereotype mit den Stereotypen, die über die Sorben verbreitet werden, übereinstimmt.

5.2.4.1 Sprache: Sorbisch „hinterm Rücken“

Dem Konflikt, der sich aus dem Sorbisch-Sprechen im Beisein Deutscher ergibt, kommt bei der Reflexion deutscher Interviewpartner zum deutsch-sorbischen Verhältnis der größte Stellenwert zu. Es zeigt sich, dass auch die sorbischen Interviewpartner diese Thematik am meisten reflektieren.

Wenn wir sorbisch sprechen, denken sie [die Deutschen; A. d. V.], wir lästern über sie, weil sie uns nicht verstehen (Frau H). Diese Aussage darf als typisch gelten. Frau H fasst hier einen Eindruck zusammen, den deutsche Interviewpartner immer wieder beschreiben und der auch in informellen Gesprächen häufig Gegenstand der Diskussion über das deutsch-sorbische Verhältnis ist. Die Problematik ist den sorbischen Interviewpartnern bewusst, so kommt es im Laufe der Gespräche immer wieder zu längeren Passagen, die von einer Rechtfertigungshaltung der Respondenten gekennzeichnet sind: [...] in meinem Bekanntenkreis habe ich nur Sorben. Das hat sich so ergeben, aber ich muss auch sagen, dass ich intuitiv zu den Sorben sofort ein Vertrauensverhältnis aufbaue, was ich wahrscheinlich bei einem deutschen Mitbewohner nicht so schnell tue. Weil ich die Muttersprache liebe und weil ich mich viel lieber in der Muttersprache unterhalte als in der deutschen Sprache. [...] Ich fühl mich wohler im Sorbischen. [...] Meine Zunge bewegt sich in Sorbisch besser als Deutsch. Meine Emotionen kann ich nur sorbisch ausdrücken. [...] Es ist meine Muttersprache. Sie [die Deutschen; A. d. V.] würden, wenn sie eine andere Sprache genauso gut verstünden wie das Deutsche, würden sie trotzdem ihre Muttersprache sprechen untereinander. [...] Manche Sorben sagen, es ist unhöflich, wenn drei Sorben zusammenstehen, es kommt ein Deutscher dazu, weiter sorbisch zu sprechen. Wenn wir das so sehen wollen, dann können wir auf der Straße überhaupt nicht mehr sorbisch reden. Auch schon in der Familie nicht (Frau D). Sie berichtet weiter von Deutschen, die in die Familie eingehiratet haben und denen zuliebe man bei Feierlichkeiten deutsch spricht. Frau D hat damit ihre Schwierigkeiten: Wir sind es [...] nicht gewöhnt, untereinander deutsch zu reden. Es ist so – eine Sprache, eine Person. [...] Das ist

eben das, was ein deutscher Mitbürger manchmal nicht versteht, dass die Sprache personen- gebunden ist [...] weil er diese Erfahrungen mit der Zweisprachigkeit nicht gemacht hat (Frau D). Die Probandin berichtet aber auch, dass man in der Familie mittlerweile eine Lösung hierfür gefunden hat: *Jetzt sprechen wir gemischt deutsch und sorbisch, je nachdem, wer gerade am Gespräch beteiligt ist.*

Auch Frau G rechtfertigt den Einsatz der sorbischen Sprache. Wie bei Frau D ist auch bei Frau G die sorbische Sprache an den Gesprächspartner gebunden. Spricht sie von Beginn der Begegnung mit demjenigen sorbisch, bleibt das auch bei allen anderen Begegnungen so. *Würde ich mit meinem Mann plötzlich deutsch reden, kämen wir uns vor wie Schauspieler* (Frau G). Diese Aussagen zeigen, dass hinter der Benutzung der sorbischen Sprache kein böser Wille verborgen ist, sondern dass es stattdessen um den natürlichen Einsatz der Muttersprache geht. Frau G wünscht sich ein größeres Verständnis von deutscher Seite: *Viele verstehen nicht, was gesagt wird und fühlen sich angegriffen. [...] Die Mehrheitsbevölkerung – egal welchen Bildungsstand sie hat – ist nicht in der Lage, sich in Minderheitensituationen hineinzuversetzen. Das ist auch eine Art von Arroganz. [...] Und das ist die Angst vor dem Fremden.*

Auch die Angst, Fehler im Deutschen zu machen, sei ein Grund dafür, vorrangig die Muttersprache anzuwenden: *Ich weiß, dass manche Menschen auch in meiner Generation es schwer haben mit dem Deutschen, weil sie es erst in der Schule gelernt haben. Sie haben Angst, sich falsch auszudrücken oder grammatikalische Fehler zu machen und greifen verstärkt auf das Sorbische zurück. Die Menschen werden sich im Deutschen immer fremd fühlen. Manche Deutsche empfinden das Sprechen in Sorbisch als Provokation. Der Sprache wird ein Symbolcharakter zugesprochen. Dabei sprechen die Leute nicht sorbisch, um ihr Sorbisch-Sein zu demonstrieren, sondern weil es ihre Muttersprache ist. Das Sorbisch-Sprechen wäre sicher mehr akzeptiert, hätten die Sorben ein Mutterland. So aber wird Sorbisch-Sprechen, wo Sorben doch Deutsch können, manchmal als böse ausgelegt* (Frau I). Es gibt aber auch ein Verständnis für die Deutschen: *Klar fühlt man sich nicht wohl dabei, wenn alle anderen eine fremde Sprache sprechen und man selbst versteht nichts* (Frau H).

Frau C dagegen lehnt es ab, sich für die Benutzung ihrer sorbischen Muttersprache ständig rechtfertigen zu müssen: *Es wird also immer wieder darauf reflektiert, dass der Sorbe doch der deutschen Sprache mächtig ist und bitteschön, wenn sich noch zwei Deutsche neben ihm befinden, soll er eben die deutsche Sprache benutzen. Es ist immer dieser Hintergedanke im Kopf: **Es könnte ja über mich geredet werden.** [...] Also mir ist es auch schon so gegangen, wir haben uns ganz einfach über ein Rezept oder die Familie unterhalten. Ach so – da sah die Welt schon wieder ganz anders aus. Bloß, ich bin auch nicht dafür, dass man sich immer wieder rechtfertigen muss: Jetzt reden wir übers Rezept, jetzt reden wir über die Familie –*

wenn ich als Deutscher in Frankreich bin und neben mir stehen zwei Franzosen oder Engländer [...] da sag ich doch auch nicht: Jetzt müsst ihr Deutsch reden. [...] Ich finde, man müsste dazu kommen, die Sorben als Minderheit zu akzeptieren und auch mal sagen: Was wären denn die Sorben ohne ihre Sprache. [...] Dieses Abwerten, wenn man sagt: Hört doch auf mit eurem **wendschen Gequatsche**. Das hat sich über die Jahrhunderte mitgenommen.

Der Vorwurf, Sorben sprächen weder ein ordentliches Deutsch noch ein ordentliches Sorbisch (statt doppelter Sprachkompetenz hätten sie eigentlich gar keine), wird in den Interviews ebenfalls aufgegriffen.

Aus eigener Erfahrung spricht Frau H: *Ich habe mir Mühe gegeben, richtig Deutsch zu lernen. Wir hatten ja bis zur vierten Klasse nur Sorbisch. In der Schule traute ich mich nicht, mich zu melden, weil ich nicht wusste, ob ich einen ordentlichen deutschen Satz zustande kriege. Ich finde, da ist das Elternhaus wichtig. Die Eltern müssen dafür sorgen, dass die Kinder neben Sorbisch auch ein ordentliches Deutsch lernen.*

Frau D schreibt den Sorben allgemein einen schlechten Umgang mit ihrer Muttersprache zu: *Da sind sie [die Sorben; A. d. V.] zum Teil auch selber schuld. Sie sollten mit ihrer Muttersprache ein bisschen besser umgehen. Das ist zum Teil auch Bequemlichkeit, dass sie schnell das deutsche Wort nehmen. Natürlich sind auch die sorbischen Medien schuld zum Teil, weil sie zu wenig das sprachliche Können bewusst positiv beeinflussen (Frau H).*

Frau G berichtet zu dieser Thematik von einer jungen Frau, [...] *die erst richtig Deutsch gelernt hat, als sie zum Studium ging. Sie sagte, sie konnte sich nicht artikulieren, weil sie immer isoliert im sorbischsprachigen Raum aufgewachsen ist. So richtig kann ich das nicht nachvollziehen. Vielleicht hat sie sich auch bewusst in sorbische Kreise zurückgezogen und damit selbst isoliert (Frau G).*

Trotz des Wissens darüber, wie problematisch deutsche Mitbürger die Benutzung der sorbischen Sprache in der Öffentlichkeit empfinden könnten, sprechen die sorbischen Interviewpartner in der Regel auch außerhalb ihres familiären Umfeldes oder ihres (vorrangig sorbischen) Arbeitsplatzes sorbisch: *Nein, darauf [auf das Sorbisch-Sprechen in der Öffentlichkeit; A. d. V.] verzichte ich nicht. Wir haben zum Beispiel einen sorbischen Bäcker ganz in der Nähe und dann und wann gehe ich auch dort einkaufen und kaufe dann auch sorbisch ein. [...] Wenn dort deutsche Kunden sind bei diesem Bäcker und ich dort eingekauft hab, dann sag ich immer, wenn ich gehe „Božemje“ zu der Inhaberin und „Auf Wiedersehen“ zu den deutschen Kunden. Ich will damit erreichen, dass sie sehen, dass ich sie auch akzeptiere (Frau D).*

Frau G berichtet, dass sie sich selbst mit der sorbischen Sprache aus der Öffentlichkeit nicht zurückgezogen hat, sie aber von vielen weiß, dass diese nach problematischen Erfahrungen auf die Verwendung des Sorbischen verzichten. Und dies erfolgt oftmals nicht nur in öffentlichen Situationen, sondern vollständig, vor allem auch aus Angst davor, die Kinder könnten kein „sauberes“ Deutsch sprechen und hätten damit später Nachteile.

Auf Rücksichtnahme gegenüber deutschen Anwesenden achtet Frau H. In ihrem Dienstleistungsberuf hatte sie es jedoch auch oft mit sorbischen Kunden zu tun, woraus sich für sie eine problematische Situation ergab: *Meine ehemalige Chefin [...] sah es nicht gern, wenn ich die Kunden im Geschäft – von denen ich wusste, dass sie Sorben sind – auf Sorbisch begrüßte. [...] Viele Ältere sprechen nun mal lieber sorbisch. [...] Man redet nun mal in der Sprache, die man richtig gelernt hat und in der man sich wohlfühlt.*

Frau I bemüht sich ebenfalls darum, mit der Benutzung der sorbischen Sprache keinen Unmut hervorzurufen, macht dies jedoch von der Situation abhängig: *Naja, wenn ich hier zum sorbischen Bäcker gehe und der Laden ist voll, verlange ich die Ware nicht in Sorbisch – nur wenn wir allein sind. Ich passe mich da der Situation an, weil ich denke, dass die anderen Kunden es als unangenehm empfinden, wenn ich sorbisch spreche. [...] Wenn ich mit Leuten sorbisch spreche, mit denen ich immer sorbisch rede, und wir wären in einem Café oder so, und jemand würde sich beschweren, würde ich drauf bestehen, sorbisch zu sprechen. Albern finde ich es, wenn Sorben zum Beispiel auf einem Amt darauf bestehen, einen Dolmetscher zu haben, bloß weil Sorbisch Amtssprache ist.*

Auch Frau T beschreibt ihr eigenes Sprachverhalten: *Im Laden, wenn jemand anders mit da ist, werden die durchweg deutsch sprechen. Aber zum Beispiel heut früh, da warn mir ja bloß drei Mann, da haben die mit mir sorbisch gesprochen. Aber sobald ein vierter oder jemand reinkommt – automatisch deutsch. Sofort im Satz wird gewechselt. Aus Höflichkeit. Die sagen sich: **Die denken vielleicht, man spricht über die Leute.** Und wenn die dann wieder raus sind, dann wird wieder gewechselt. Das war heute ganz typisch. Das machen die aus Höflichkeit. Das ist allgemein so. Damit sie nicht ins falsche Licht gerückt werden.*

Von Anfeindungen aufgrund der Sprachnutzung weiß Herr Ü zu berichten: *[...] ich hab ja viele Jahre in Königswartha in der Muna gearbeitet, und da wurdest du ja sowieso ganz schön [...]. Gequatsche, ja, ja: Ach da hat wieder eener **Wendisch gequatscht.** Was willstn da machen? So abwertend, so störend. [...] Und das stört die, weil die das nicht verstehen. Und dann stört das die, weil wir in Deutschland sind. In Deutschland verlangen die, dass es nur deutsch gesprochen wird. [...] aber man kann ja die Sprache ni wegschmeißen wie ein altes Hemd oder so. Iss ja irgendwie ein Schatz – diese Sprache, diese Kultur, die sorbische hier. Grade, ich hab ja viel mit Sorben zusammengearbeitet [...] – also, was ich so alles anhören musste, das ist schon ganz schön (Herr Ü). Ähnliche Erfahrungen hat auch Frau Ä gemacht:*

Wir waren mal in einem Blumenladen und haben uns halt sorbisch unterhalten. Welche Blume wir jetzt nehmen, und da kam halt die Verkäuferin zu uns und sagte: Wenn wir weiter sorbisch reden, sollen wir bitte das Geschäft verlassen. Da sind wir halt gegangen (Frau Ä).

Zfg.: Die Liste der negativen Spracherfahrungen sowie der verschiedensten Strategien, um diese Konflikte zu vermeiden, ließe sich beliebig verlängern. Jeder sorbische Interviewpartner hat sich dazu geäußert. Das Bewusstsein bei den sorbischen Respondenten, dass ihr Sprachverhalten unter der deutschen Bevölkerung als problematisch angesehen wird, ist sehr hoch. Auch zeigt sich, dass sehr unterschiedlich damit umgegangen wird. Von den Sorben wird in der doppelten Sprachbeherrschung ein Höchstmaß an Flexibilität verlangt, um möglichst wenig Konflikte zu verursachen. Dabei besteht noch der Druck, beide Sprachen möglichst auf gleichem Niveau und mit hoher Sprachkompetenz zu beherrschen. Die Sorben leben in dem stetigen Bewusstsein, dass ihre Sprache Konflikte auslöst, was entweder zu einer permanenten Rechtfertigungshaltung führt oder zur Vermeidung der sorbischen Sprache in der Öffentlichkeit.

5.2.4.2 Politik: „Zucker in den Hintern“

Die Ansicht, Sorben verfügten von staatlicher Seite sowohl zu DDR-Zeiten als auch heute noch über Privilegien, die der deutschen Mehrheitsbevölkerung in der Oberlausitz nicht zustünden (vgl. Kapitel 6.2.1.9) ist ein großes Diskussionsthema unter den deutschen Interviewpartnern, das sich vorrangig an der Thematik der Schulschließungen festmacht. Dabei zeigt sich, dass sich auch die sorbischen Interviewpartner mit diesem Vorwurf auseinandersetzen. Frau C nimmt dazu eine Rechtfertigung vor: *Das ist das, wo sie zu DDR-Zeiten gesagt haben: Na, **den Sorben blasen sie Zucker in den Hintern**. Na gut, die Festivals der sorbischen Kultur waren schon ´ne Manifestation, dass die Kultur da war, aber auch des Sozialismus. Sie wurden eben auch instrumentalisiert.*

Frau D geht ebenfalls auf diesen Vorwurf ein, argumentiert jedoch dagegen: *Und da sehen sie dann [die Deutschen; A. d. V.] diese Gelder und hören, die Stiftung bekommt soundso viel Millionen. Das war zu DDR-Zeiten schon so. Da bin ich der Meinung, dagegen muss man was sagen, das kann man sich nicht bieten lassen. Denn all die Sachen, die die Sorben hier haben, die haben die Deutschen auch, nur eben nicht auf so kleinem Raum in einer Stadt. Vielleicht gönnen sie es auch nicht. Und die Medien unterstützen dieses Gefühl. Die schreiben dann, dass die **Sorben Geld vergeuden** usw. Ich seh da überhaupt kein Vergeuden drin. Wir zahlen auch Steuern wie jeder andere, da ist es nur recht, wenn wir von dem Kuchen auch was abkriegen.* Missgunst von deutscher Seite unterstellt auch Frau I: *Ich denke, das ist oftmals **Neid**. Gerade zu DDR-Zeiten, als die Sorben gefördert wurden, ist dieser Neid entstan-*

den. Der Deutsche steht außen und guckt auf die Nationalität der Sorben herab und hat das Gefühl, **ausgeschlossen** zu sein.

Herr X hat in diesem Zusammenhang folgende Erfahrung gemacht: *Was ich momentan in meiner Klasse so feststellen kann, dass es Leute gibt, die wirklich glauben, dass wir jetzt **durch den neuen Ministerpräsidenten mehr Vorteile bekommen.** [...] Das sind Äußerungen wie: Na, **ihr Sorben werdet ja sowieso immer begünstigt.** Dann kommt das mit dem Bund noch hinzu, dass der Bund die Sorben unterstützt, finanziell, und dass das Steuergelder sind, die von den Deutschen gezahlt werden.*

5.2.4.3 Gemeinschaft: „Eiermaler“ und „Trachtenträger“

Nicht so ausführlich wie beim Sprachverhalten und den angeblichen Privilegien fallen die Antworten auf die Frage nach anderen Vorurteilen die Sorben betreffend aus.

Frau Eu kennt die Ansicht, Sorbisches würde sich im Brauchtum erschöpfen: *Von Jüngeren – Jugendlichen – kommt immer wieder: **Ach Sorben, das sind die, die immer nur Folklore machen. Die den ganzen Tag in ihren Trachten rumrennen und Ostereier bemalen.***

Herr Ö äußert sich zum vermeintlichen heimlichen Reichtum der Sorben: *Sagt man: **Die Sorben haben alle Geld.** Das hieß immer: Wenn de in die Wendei fährst, da siehste dieses und jenes. Also, ich hab auch Häusl gebaut – wir haben hier keinen sorbischen Reichtum – also ich wüsste nicht – kann sein, dass es bei uns vielleicht mehr Bauern gab, die Geld hatten – ich weiß es nicht. Ich stamme aus ner Arbeiterfamilie [...] und das Häusl hab ich mir selbst erarbeitet [...].*

Zfg.: Sorbische Interviewpartner wissen um einige der über sie verbreiteten Stereotype. Insbesondere das Wissen darum, wie problematisch die Verwendung der sorbischen Sprache in der Öffentlichkeit gesehen wird, reflektieren sie in den Interviews. Aber auch, dass Sorben bei den Deutschen als privilegiert gelten, wissen die sorbischen Respondenten. Auch hier zeigt sich in den Interviews eine Rechtfertigungshaltung. Positive Stereotype werden von sorbischer Seite gar nicht benannt, obwohl diese wie in Ebene 1 beschrieben, durchaus vorhanden sind. Dies ist ein Phänomen, das sich in sämtlichen Interviews zeigt: Explizites Nachfragen auf beispielsweise gelungenes Miteinander löste bei den Respondenten zumeist Ratlosigkeit aus. Problematisches wurde eher erörtert als positive Entwicklungen oder diese wurden gar nicht erst reflektiert.

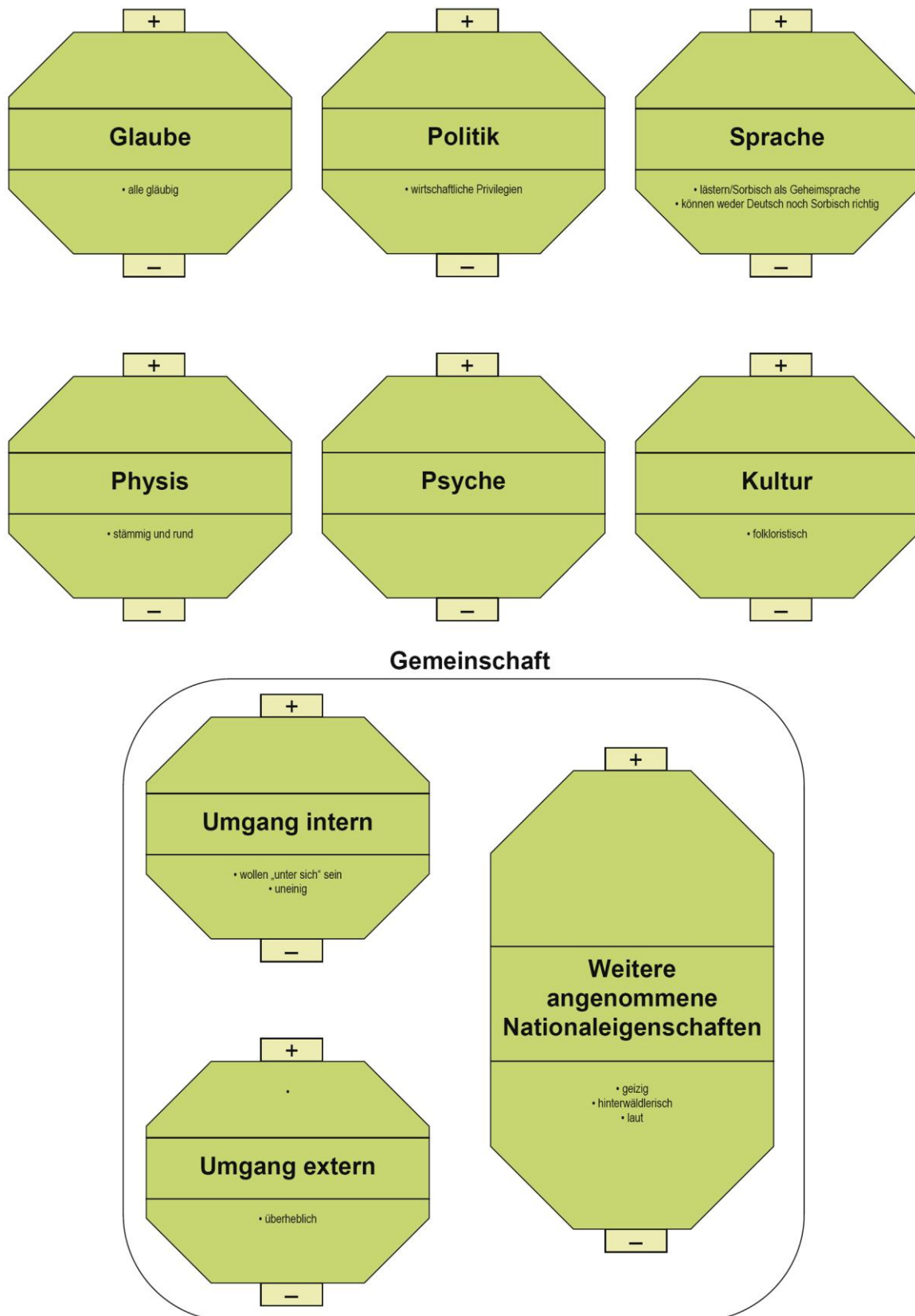


Abbildung 5: Heterostereotype der Deutschen, von denen sorbische Interviewpartner wissen (Aspekt 4)

5.2.5 *Aspekt 5: Heterostereotype der sorbischen Interviewpartner über Deutsche*

Die Abgrenzung innerhalb der eigenen ethnischen Gemeinschaft ist größer als die Abgrenzung vom Deutschen – dieses Bild vermitteln die Interviews. Während von den sorbischen Interviewpartnern sehr ausgeprägt über Stereotype, wie sie beispielsweise zwischen sorbischen Dörfern kursieren, diskutiert wird, bleiben sie dagegen äußerst zurückhaltend, wenn es um die Einschätzung ihrer deutschen Mitmenschen geht. Dennoch lassen sich Heterostereotype identifizieren.

5.2.5.1 *Politik: die „sorbische Trumpfkarte“*

Die Instrumentalisierung des Sorbischen – i. S. v. sorbische Aspekte werden von deutscher Seite ausgenutzt, um gewisse Ziele zu erreichen – benennt Frau C: *In Wittichenau wollen sie in der Schule ja nun wieder Sorbisch einführen, damit sie die Schule retten. Das find ich ja nun gegen alle Regeln der Kunst, wenn man die sorbische Trumpfkarte zieht. [...] Dann will man's plötzlich nutzen. Als man aber die Möglichkeit gehabt hat [...], da hat man sie nicht genutzt, der Lehrer ist nicht übernommen worden.*

Auch Frau G benennt ein Beispiel. Sie meint, das Biosphärenreservat Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft hätte den UNESCO-Status auch aufgrund der Argumentation erhalten, es sei ein bikulturelles Gebiet. Für die Förderung des Sorbischen würde jedoch bislang von dieser Seite nichts getan: *Manche Politiker nutzen das Sorbische nur aus, wenn es gerade gebraucht wird, lautet ihr Fazit. Sie spricht auch von der Überheblichkeit der Deutschen: Ich denke aber auch so, dass unsere deutschen Mitbürger eigentlich die Sorben brauchen. Und zwar, weil sie in der Geschichte den Sorben und allen Völkern gegenüber sehr überheblich aufgetreten sind. Sie dachten sich ja immer, alles Deutsche ist besser als das, was die anderen machen. Qualität usw. Das hat sich ja dann im Dritten Reich besonders gezeigt. Und da denke ich so, dass die deutsche Mentalität nationale Minderheiten braucht, damit sie auf dem Teppich bleiben.*

Neben der Überheblichkeit wird auch den Deutschen (insbesondere den deutschen Frauen) ein lockererer Umgang in Beziehungen zugesprochen. *Sorbische Mädchen dagegen sind strenger erzogen, haben mehr Pflichtbewusstsein* (Frau H), sie *seien auch pröder und die sorbischen Männer konservativer*, denn sie würden sich nie von ihrer Frau trennen, selbst wenn die Ehe schlecht sei, sagt Frau I. *Also, wenn die Sorben zusammen sind, da wird immer gesungen, da sind die im Deutschen manchmal zurückhaltender* (Frau T).

Herr Ü sagt zu diesem Thema: *Ich merke bei vielen Deutschen, auch wenn sie ins Ausland kommen, die erwarten, dass da alle deutsch reden auf einmal. Aber dass die mal versuchen, die Sprache, die dort gesprochen wird, sich mal Mühe geben, das auch zu verstehen – nein.*

Das hab ich eben so mitgekriegt. So 'ne **Arroganz** – **nicht alle jetze**, aber sehr viele, man staunt. [...] Deutschsprachige verlangen immer: Wir müssen dens entgegenkommen. [...] Wie viel Schritte machen die uns entgegen, die Deutschsprachigen? Kein Schritt. Höchstens zwee Schritte zurück. [...] **Manche Deutsche denken, das Geld wächst nur in Deutschland** – weil se sich immer aufregen: Ja, tun se wieder n Haufen Millionen dorthinspenden. Andere Länder spenden doch o. [...] Bei die Dorffesten, da tun die och schimpfen, dass viel sorbisch gesprochen wird beim Programm. Ich hab gesagt: Das müssense einsehen. Da können wir ja Sorbisch ganz weglassen. Solln sie sich mal bissl Mühe geben und mal probieren, dass sies verstehen. Und nicht immer gleich abschalten und sagen: Die sollen das deutsch machen. Aber **das Gutte wollnse alles nehmen vom Sorbischen – die ganzen Feste – das nehme mit**. Nu, das ist komisch.

Herr Ö benennt die „Klassiker“ unter den Vorurteilen über Deutsche: **Deutsch – das Korrekte, Disziplinierte**. Der Unterschied oder die Lebenseinstellung hat natürlich auch seine Wurzeln im Glauben. Wenn ich in Richtung Schwepnitz fahre oder Kamenz, da wird Rasen gemäht am Sonntag, da wird das Dach repariert – das ist bei uns eben anders. Sonntag ist Sonntag. Das ist der heilige Tag für uns, da kommt keiner auf die Idee. Da ist Sonntagnachmittag Ruhe, da ist Kirchgang oder irgendwas – aber ja nicht irgendwelche Tätigkeiten. Für Herrn Ö bedeutet die Auflösung des sonntäglichen Ruhegedankens einen Werteverlust. Er verortet den Glauben und die damit verbundenen Werte auf der positiven Seite – immanent ist dieser Dichotomie das Gefühl von Werteverlust auf der deutschen Seite (negativ).

Auf die Frage, was Deutsche von den Sorben unterscheidet, antworten Frau Ä und Frau Eu:

Ernster auf jeden Fall. **Ernster als wir Sorben** (Frau Ä).

Es gibt immer solche und solche. Man kann nicht sagen, alle Deutschen sind so und alle Sorben sind so. Das grobe Bild ist so, dass **die Deutschen nicht so aus sich herausgehen**, die brauchen einfach länger, um halt zu sagen: So, jetzt sing ich mal. Was bei uns nicht so das Problem ist, weil wir das einfach gewöhnt sind. Aber ich denke, auf der anderen Seite ist die Hemmschwelle größer. Aber wenn die erst mal übersprungen ist und die merken: Das macht mir Spaß und das macht mir Freude – dann ist das kein Problem. Aber erst mal über diese Schwelle rüberzuspringen, das braucht seine Zeit (Frau Eu).

Während Frau Ä einen für die Stereotypisierung typischen Vergleich vornimmt (ernst vs. lebenslustig), versucht Frau Eu zu differenzieren und die stereotype Ebene zu verlassen. Ganz gelingt ihr das jedoch nicht, denn sie verortet die deutsche Mentalität ebenfalls unter „ernster“ bzw. in diesem Fall „gehemmter“.

Herr X bemüht sich ebenfalls um Differenzierung: *Da kenn ich die Deutschen zu wenig, dass ich jetzt sagen könnte: Ja – das ist ein Manko. Das können wir besser. Ich glaube, es gibt genauso viele Deutsche, die offen sind, wie auch Sorben, die offen sind. Es wird aber auch genauso viele Deutsche geben, die weniger offen sind, genauso wie es Sorben gibt, die weniger offen sind. [...] Das einzige, was wir jetzt vielleicht noch haben, sind ja diese Traditionen [...]. Wir haben ja ein bestimmtes Muster und Rituale, die eingehalten werden müssen, oder die eingehalten werden, einfach weil's immer so war und weil's immer so sein wird, wahrscheinlich, während im Deutschen alles freizügiger ist. [...] [Deutsche; A. d. V.] trinken Bier – das ist ja immer so ein Vorurteil über die Deutschen. Die Sorben trinken auch Bier. Zum Teil intolerant hab ich auch schon gehört, dass die Leute die Deutschen intolerant und arrogant finden. [...] Aber das sagen die Deutschen ja zum Teil auch über sich selber.*

Obwohl Herr X zunächst von der nationalen Ebene auf die zwischenmenschliche Ebene wechselt und damit dem Stereotypisieren entgeht, nimmt er anschließend dennoch eine Einordnung des Deutschen vor. Auch er nutzt dafür das Mittel des Vergleichs, wobei wieder dichotome Strukturen zutage treten: Tradition/Rückwärtsgewandtheit vs. Freizügigkeit. Herr X spricht auch von Intoleranz und Arroganz auf deutscher Seite, gibt dabei aber zu bedenken, dass dies auch zum Selbstbild der Deutschen gehört.

Eine der sorbischen Interviewpartnerinnen (Frau H) nimmt noch eine weitere Abgrenzung vor, nicht vom Deutschen, sondern von anderen slawischen Völkern: *Wenn ich anderswo war und mit meiner Familie oder Freunden sorbisch gesprochen habe, dachten viele, wir seien Tschechen oder Polen. Das war uns unangenehm, weil man Tschechien oder Polen immer irgendwie mit dreckig oder kaputten Häusern gleichsetzt. Wir wollten das dann aufklären – also zumindest die Leute, die es interessierte – und erklärten dann, dass wir Sorben sind, aber hier leben und dass wir eigentlich schon vor den Deutschen hier waren.*

Zfg.: Die hier dargestellten Interviewsequenzen zeigen, dass auch von sorbischer Seite ein Abgrenzungsprozess gegenüber dem Deutschen stattfindet. Allerdings ist das benannte Stereotypensystem bei Weitem nicht so ausgeprägt, wie dies auf deutscher Seite gegenüber dem Sorbischen der Fall ist.

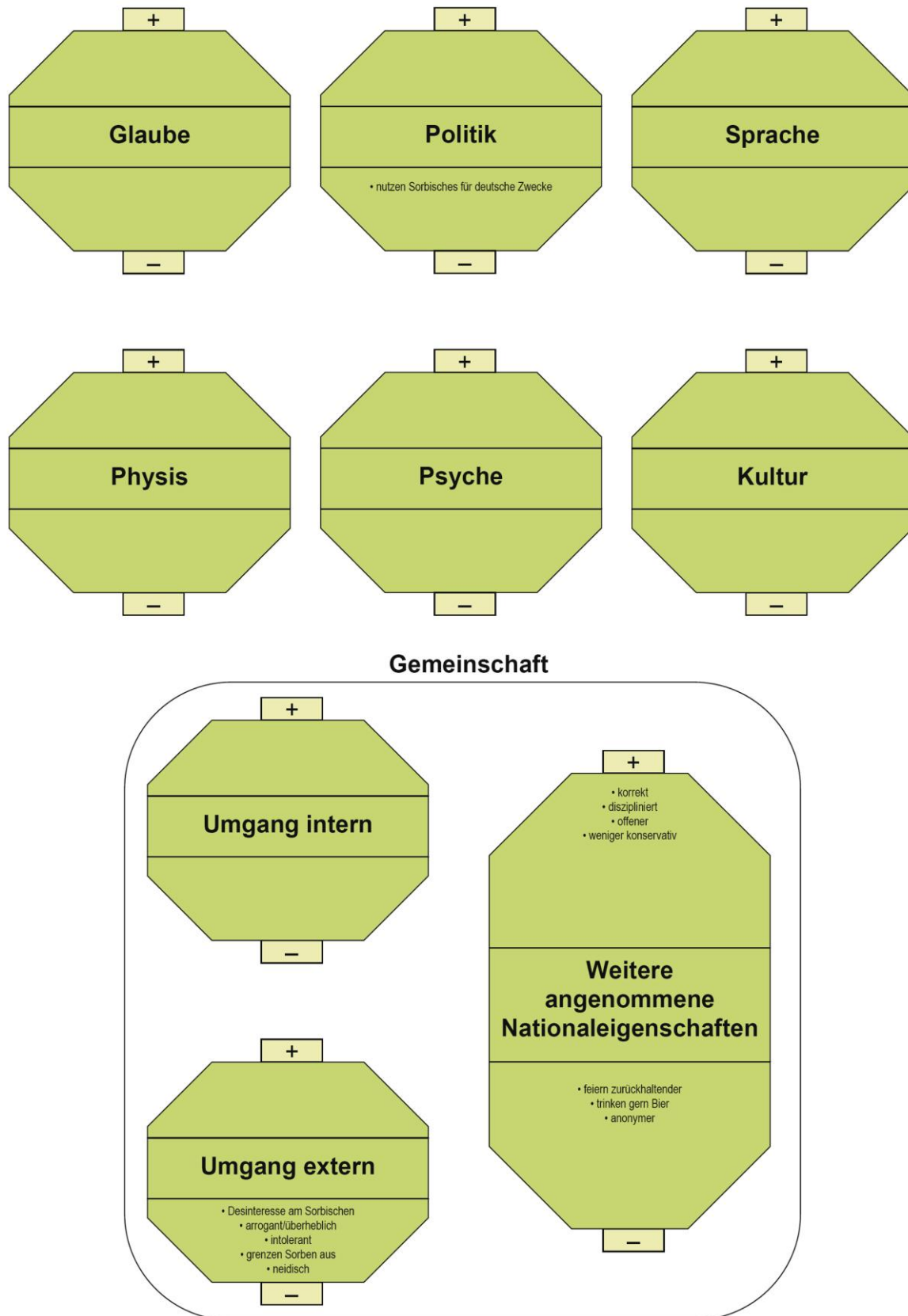


Abbildung 6: Heterostereotyp sorbischer Interviewpartner den Deutschen gegenüber (Aspekt 5)

6 Zusammenfassung

Sprachkonflikt

Betrachtet man die Antworten der Interviewpartner in der Gesamtschau, so zeigt sich, dass das größte Konfliktpotenzial zwischen Deutschen und Sorben im Bereich der Sprache liegt. Deutsche fühlen sich befremdet, wenn Sorben in ihrer Gegenwart ihre sorbische Muttersprache benutzen – meist haben sie dann das Gefühl, es würde „hinter ihrem Rücken“ geredet. Den Sorben wiederum ist dieser Umstand bekannt und die Interviews zeigen, dass sie mit großer Flexibilität agieren, um keinen Unmut zu wecken. Zu vergleichbaren Ergebnissen ist die zur gleichen Zeit und unter derselben Mentorenschaft des Sorbischen Instituts, Abteilung Empirische Kulturforschung / Volkskunde entstandene Studie „Vom Image einer Minderheitensprache“ (Ratajczak 2012) gekommen, die im Gegensatz zu der vorliegenden Arbeit vorrangig quantitativ angelegt ist. Cordula Ratajczak untersuchte Erfahrungen und Einstellungen Bautzener Schüler zum Sorbischen und beschreibt das Paradoxon, dass Sorbisches auf der einen Seite ein selbstverständlicher Teil des gemeinschaftlichen Lebens zu sein scheint, auf der anderen Seite aber der Konflikt mit der sorbischen Sprache ebenso selbstverständlich ist. Diesen Umstand bezeichnet die Ethnologin als „prinzipielle Toleranz [...] bei gleichzeitiger konkreter Ablehnung“ (2012: 8). Ihre Ergebnisse zeigen eine deutliche Differenz zwischen der offiziellen Legitimität der sorbischen Minderheitensprache und ihrer realen Nichtakzeptanz in der Bevölkerung (ebd. S. 10). Auch sie stößt immer wieder auf das kollektive Narrativ von der Verwendung des Sorbischen als Sprache, um „über“ den Deutschen in schlechter Manier zu sprechen, das sich mit dem Narrativ „von der verstehenden Großmutter“ verbindet. Es zeigt sich also, dass ein Muster vorhanden ist, welches als Erfahrungsschablone bereit steht und lediglich in persönlichen Erlebnisvariablen divergiert. Die Formel „Sorbisch sprechen = negativ über Deutsche sprechen = Beleidigen“ findet auch sie weit verbreitet im Forschungsgebiet. Kontakt mit dem Sorbischen scheint potenziell für Deutsche eine schlechte und sehr bedrohliche Erfahrung zu sein (ebd. S. 28). Wie auch in dieser Arbeit zeigt sich, dass sich Deutsch- wie Sorbischsprecher als Opfer des jeweils anderen empfinden. Auf sorbischer Seite erfolgt oftmals eine „Autozensur“ (ebd. 30) – Sorben verzichten auf die Nutzung ihrer Sprache in der Öffentlichkeit, um Konflikte zu vermeiden. Dies wiederum führt zu einer Aufrechterhaltung des Stereotypsystems: „Fehlende Akzeptanz des Sorbischen verhindert das Sprechen, der daraus resultierende Mangel an Spracherfahrung auf Seiten der Mehrheit wiederum verhindert die Vertrautheit mit der gesprochenen Sprache, ihre Akzeptanz sowie das

Vertrauen zu den Sprechenden“ (ebd. S. 30), und mangelnder Kontakt wiederum führt zu einer weiteren Manifestation der ethnischen Stereotype.

Historizität der Stereotype

Die Untersuchung des historischen Stereotypsystems zwischen der deutschen und der sorbischen Bevölkerung zeigt, dass sich zahlreiche Stereotypen bis heute erhalten haben, andere wiederum scheinen im Lauf der Geschichte verloren gegangen zu sein. Schon Anton (1783: 31), Hortzschansky (1782: 109) und Otto Lehmann (1934) priesen die sprichwörtliche Gastfreundschaft der Sorben. Auch heute noch ist sie eine der meistgenannten positiven Eigenschaften, die Sorben zugeschrieben werden. Auch die Vorstellung von der Religiosität der Sorben (Hortzschansky 1782: 110) hat sich bis heute erhalten, wird aber kontrovers diskutiert (i. S. v. „falscher Gläubigkeit“). Misstrauen, Tücke und Verschlossenheit der Sorben sind Zuschreibungen, die ebenfalls Bestand in den Vorstellungen der Interviewpartner haben. Andere dagegen sind mittlerweile ganz verschwunden. Der Begriff Treue beispielsweise spielt keine Rolle mehr, wie auch die Vorstellung von den Sorben als besonders gute Soldaten oder der Sorbinnen als besonders gesunde Ammen.

Stereotype verhalten sich im Laufe der Geschichte nach einer Art „Baumkuchen-Prinzip“⁴¹, die jeweils ältere Vorurteilsschicht wird von der darauffolgenden geschichtlichen Phase nicht vergessen, sondern von einer neuen Schicht überlagert.⁴²

Im Gegensatz zu den heutigen Aussagen zeigt sich in den historischen Quellen nicht der starke Bezug zum Sprachkonflikt, obwohl dieser in vergangener Zeit, als die Sorben oftmals noch kein Deutsch sprachen, wesentlich stärker hätte ausgeprägt sein müssen. Vielleicht ist es aber auch so, dass gerade weil die Sorben heutzutage in der Regel alle die deutsche Sprache sprechen, ihnen deren Nichtverwendung zur Last gelegt wird, im Sinne von: Sie könnten ja, wenn sie wollten.

Die historischen Autoren arbeiten allesamt mit dichotomen Strukturen. Ihren Wertungen liegt immer ein Vergleich inne, unabhängig davon, ob er positiv oder negativ für die Sorben ausfällt. Nur eine Ausnahme gibt es: In dem Heft „Wir Lausitzer Sorben“ wird vorrangig nicht das Trennende, sondern das Gemeinsame betont. Verglichen wird zwar auch hier, doch das Ergebnis ist nicht ein „Kleiner-Als“ oder „Größer-Als“, sondern das gedankliche Gleichheits-

⁴¹ Vgl. dazu Gniechwitz Susan (2006): Antisemitismus im Lichte der modernen Vorurteilsforschung. Berlin

⁴² Zur historischen Wanderung eines Stereotyps über Sorben siehe auch: Elle, Katharina (2008): „Eine rohe, widerspenstige und tückische Nation. Zur Entwicklung eines Stereotyps bei den Oberlausitzer Sorben. In: Lëtopis 55/1, S. 141-152

zeichen. Bis heute hat sich jedoch an der dichotomen Denkstruktur innerhalb der Stereotype nichts geändert.

Konstruktionsprinzip Dichotomie

Die deutschen Interviewpartner entwickeln ihre Stereotype die Sorben betreffend im Bezug zu ihrem eigenen Wertesystem, das geprägt ist von dichotomen Strukturen. Diese stellen sich folgendermaßen dar:

<u>Sorbisch</u>	versus	<u>Deutsch</u>
klein		groß
Herz		Verstand
Emotionalität		Rationalität
schmutzig		sauber
Tradition/Archaik		Moderne
verschlossen		offen
ehrlich		unehrlich
künstlich		lebendig
Enge		Weite
Intoleranz		Offenheit
Tradition		Werteverfall
Geselligkeit		wenig gesellig
Tiefe		Oberflächlichkeit

Vielschichtiges Stereotypsystem

Die eingangs gestellte Frage danach, ob es ein ausgeprägtes Stereotypensystem unter der deutschen Bevölkerung über die Sorben gibt, muss mit einem eindeutigen Ja beantwortet werden. Dieses System ist sehr vielschichtig und umfasst zahlreiche Lebensbereiche (Sprache, Religion, Kultur, Politik, Gemeinschaft, Psyche und Physis). Es wird sowohl positiv als auch negativ stereotypisiert. Jedoch handelt es sich nicht um ein klares Bild „aus einem Guss“, vielmehr beinhaltet es zahlreiche Spannungsbögen, die oft mit einer sogenannten argumentativen Versöhnung geschlossen werden.

Folgende Spannungsbögen ließen sich dabei verifizieren:

- Sympathie bis Ablehnung gegenüber der Sprache
- Uneinigkeit bis Zusammenhalt
- Geiz bis Gastfreundschaft
- Verschlossenheit/Falschheit bis Toleranz/Offenheit
- heilig bis scheinheilig
- heimliche Macht bis aussterbendes Volk
- privilegiert bis machtlos
- selbstbewusst bis unterwürfig
- erkennbar bis nicht erkennbar

Diese wahrgenommenen Spannungsbögen sind der heterogenen Struktur des Sorbischen geschuldet. Diese Struktur wird jedoch von den deutschen Interviewpartnern kaum reflektiert. Stattdessen versucht man, die Gegensätze argumentativ zu homogenisieren.

Systemischer Charakter

Die Autostereotype der sorbischen Interviewpartner und die Heterostereotype der deutschen Interviewpartner die Sorben betreffend korrelieren in vielen Punkten. Man kann daher von einer starken gegenseitigen Beeinflussung der beiden Stereotypensysteme ausgehen.

Die sorbischen Interviewpartner wissen um die negativen Attribute, die ihnen von deutscher Seite entgegengebracht werden. Ein Wissen um die positiven Attribute wurde dagegen in den Interviews nicht zum Ausdruck gebracht. Dieses Phänomen zeigte sich durchgängig – die positiven Seiten des Miteinanders von Deutschen und Sorben wurde so gut wie nicht reflektiert, auch nicht bei explizitem Nachfragen.

Die Interviews mit sorbischen Respondenten zeigen kein ausgeprägtes Heterostereotyp die Deutschen betreffend. Auch das Autostereotyp der deutschen Interviewpartner zeigt sich nur rudimentär. Es bewegt sich innerhalb der „klassischen“ Tugenden der Deutschen, die als sauber, ordentlich, diszipliniert und pünktlich gelten. Beide Seiten stellen jedoch einen Werteverfall dieser Tugenden fest.

Vorurteilsfördernde und vorurteilshemmende Faktoren /Empfehlungen

Durch die Interviews wird deutlich, dass es Konstellationen gibt, die vorurteilsfördernden Charakter haben, aber auch solche, die den Besitz und Gebrauch von Stereotypen eher hemmen. So sind es Konkurrenzsituationen wie sportliche Wettkämpfe (Deutsche–Sorben) oder finanzielle Verteilungskämpfe (z. B. Schulproblematik), die sowohl das Heterostereotypensystem als auch das Autostereotypensystem festigen, während Situationen, in denen Gemeinsames im Vordergrund steht, wie etwa Musik, Kunst oder auch sportliche Wettkämpfe mit gemischten Mannschaften, vorurteilshemmend wirken. Es bleibt zu überprüfen, ob in der Jugend die Stereotypanfälligkeit größer ist als im Erwachsenenalter.

Stereotype als mentale Muster

Auch Sorben stereotypisieren, jedoch weniger in Auseinandersetzung mit den deutschen Mitmenschen, sondern vielmehr im Binnensystem ihrer eigenen Ethnie. So gibt es Vorurteile insbesondere innerhalb der Gemeinden der sorbisch-katholischen Oberlausitz, zwischen Stadt- und Landsorben sowie Ober- und Niedersorben. Diese negative Stereotypisierung anderen Sorben gegenüber spricht für eine teilweise Übernahme negativer Stereotype, wie sie von deutscher Seite geäußert werden.

Dass Autostereotyp der Sorben projiziert sich von offizieller Seite (Funktionärselite) in einem Bild, das die Sorben als schutzbedürftiges/schützenswertes Allgemein-/Kulturgut mit langer Tradition darstellt. Die Betonung folkloristischer Elemente steht dabei im Vordergrund. Dieses Bild verankert die sorbische Ethnie zudem im Opferbereich – als unterdrückte Minderheit, die den jeweiligen gesellschaftlich-politischen Machtverhältnissen schutzlos ausgeliefert war und ist. Auch hier lassen sich dichotome Strukturen nachweisen. Den Sorben als Bittsteller und Opfer stehen danach auf der anderen Seite die Deutschen als Gönner und Machthaber gegenüber. Sowohl Deutsche als auch Sorben fühlen sich partiell als Opfer der Minderheitenpolitik, was besonders am Beispiel der Schulproblematik deutlich wird.

Stereotypisierung vs. Reflexion

Im Gesamtkontext zeigt sich, dass es differenzierende, reflektierende Aussagen um das Thema „Sorben“ gibt, der Großteil der Interviewsequenzen ist jedoch geprägt von stereotypen Äußerungen. Dies macht die Wichtigkeit deutlich, den Diskurs über Vorurteile und Stereotype in die Öffentlichkeit zu tragen, um von einem geduldeten Nebeneinander zu einem dialogischen Miteinander zu finden. Die sorbischen Interviewpartner postulieren zumeist sehr deutlich ihren Wunsch nach einer Öffnung gegenüber dem Deutschen, um ein besseres Verständnis füreinander zu gewinnen. Wie die Ethnologin Cordula Ratajczak empfehle auch ich

sogenannte „kulturtherapeutische Maßnahmen“ (2012: 64), da „Traumata im Sinne von gefühlten Verletzungen durch kollektiv tradierte Missverständnisse und Missdeutungen, Empfindungen des Nichtrespektiertwerdens, des Verlachtwerdens und Hintergangenwerdens [...] die tagtägliche Folge auf beiden Seiten [...]“ sind (ebd.). Zu diesen Maßnahmen sollte insbesondere die Schaffung von Kontaktfeldern gehören, welche nachgewiesenermaßen vorurteilhemmenden Charakter haben. Auch die Vermittlung von Kenntnissen sorbischer Geschichte, Kultur und Sprache an deutschen Schulen sollte selbstverständlich Bestandteil von Lern- und Lehrstoff sein. Darüber hinaus sollte die Reflexion über Vorurteile immer wieder neue öffentliche Foren finden, um das Bewusstsein für dieses „Allerwelts“-Phänomen zu schärfen.

Literaturverzeichnis

- Adam, Jens (1997): Was macht Schleife sorbisch? In: Institut für sorbische Ethnologie der Humboldt-Universität Berlin/Sorbisches Institut (Hg.): Skizzen aus der Lausitz, Köln–Weimar–Wien, S. 185–208.
- Adorno, Theodor W. (1973): Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt am Main.
- Allport, Gordon W. (1971): Die Natur des Vorurteils, Köln.
- Anton, Karl Gottlob (1783): Erste Linien eines Versuches über der alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse, Teil 1 (Fotomechanischer Neudruck, Bautzen 1987).
- Aschauer, Wolfgang (1996): Identität als Begriff und Realität. In: Heller, Wilfried (Hg.): Identität – Regionalbewusstsein – Ethnizität, Potsdam, S. 1–16.
- Bausinger, Herrmann (1980): Formen der Volkspoesie, Berlin.
- Bausinger, Herrmann (1988): Stereotypie und Wirklichkeit. In: Jensen, Thomas/Nielsen, Helge (Hg.): Landeskunde im universitären Bereich, Kopenhagen, S. 36–49.
- Bausinger, Herrmann (2005): Typisch deutsch. Wie sind die Deutschen? München.
- Bayer, Markus/Tuschling, Steffen (2004): Kirche und Sprache in der Niederlausitz im 19. Jahrhundert. In: Marti, Roland (Hg.): Mato Kosyk 1853–1940. Schriften des Sorbischen Instituts, Bautzen, S. 36–62.
- Bingen, Dieter / Loew, Peter Oliver / Wóćicki Kazimierz (Hg.) (2007): Die Destruktion des Dialogs. Zur innenpolitischen Instrumentalisierung negativer Fremdbilder und Feindbilder. Wiesbaden
- Bönisch-Brednich, Brigitte (2001): Reiseberichte – Zum Arbeiten mit publizierten historischen Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Göttisch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde, Berlin, S. 123–137.
- Brednich, Rolf Wilhelm (2001): Quellen und Methoden. In: ders. (Hg.): Grundriss der Volkskunde, Berlin, S. 77-100
- Brèzan, Simon (1993): Deutsche Aufklärung und sorbische nationale Wiedergeburt. Bautzen
- Budar, Ludmila (Hg.) (2008): 10 Jahre Modellprojekt Witaj 1998–2008, Bautzen.
- Dröge, Franz W. (1967): Publizistik und Vorurteil, Münster.
- Ehlich, Konrad (1998): Vor-Urteile, Wissenstypen, mentale und diskursive Strukturen. In: Heinemann, Margot (Hg.): Sprachliche und soziale Stereotypen, Frankfurt am Main, S. 11–24.
- Elle, Katharina (2008): „Eine rohe, widerspenstige und tückische Nation.“ Zur Entwicklung eines Stereotyps bei den Oberlausitzer Sorben. In: Letopis 55/1, S. 141-152

- Elle, Ludwig (1992): Sorbische Kultur und ihre Rezipienten, Bautzen.
- Elle, Ludwig (1997): Spracherhalt, Sprachverlust und ethnische Identität bei den Lausitzer Sorben. In: Synak, Brunon / Wicherkiewicz Tomasz (Hg.): Language Minorities Languages in the Changing Europe, Gdąnsk, S. 281–286
- Elle, Ludwig (1999): Regionale Aspekte nationaler Minderheiten und das deutsch-sorbische Siedlungsgebiet. In: Lětopis 46, 2, S. 70–90.
- Elle, Ludwig (2002): Minderheitensprache und Wirtschaft, Bautzen.
- Elle, Ludwig (2004): Das Volk der Sorben in Deutschland. In: Bielefeldt, Heiner/Lüer, Jörg (Hg.): Rechte nationaler Minderheiten, Bielefeld, S. 152–165.
- Elle, Ludwig (2007): Unter staatlichem Schutz. Die Sorben und die deutsche Minderheitenpolitik. In: osteuropa, 57, 11, S. 195–209.
- Elle, Ludwig (2008): Die Sorben in der Lausitz – soziolinguistische Situation und aktuelle Sprachenpolitik. Ringvorlesung: Sprachenpolitik in der spanischsprachigen Welt aus vergleichender Perspektive, Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie der Universität Leipzig, 26. Juni 2008.
- Elwert, Georg (1989): Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychotherapie, Jg. 41, S. 440–464.
- Fleischer, Michael (2006): Allgemeine Kommunikationstheorie, Oberhausen.
- Förster, Frank (1993): Das Wendenbild der NS-Wissenschaft. In: Blaschke, Karl-Heinz (Hg.): Neues Archiv für sächsische Geschichte, Band 64, Weimar, S. 175–184.
- Förster, Frank (2002): Die „rassische Beurteilung“ der Wenden. In: Lětopis, 1, S. 52–59.
- Förster, Frank (2007): Die „Wendenfrage in der deutschen Ostforschung, Bautzen.
- Gerndt, Helge (1988) (Hg.): Stereotypvorstellung im Alltagsleben, München.
- Hahn, Hans Henning (2007): Zwölf Thesen zur Stereotypforschung. In: Hahn, Hans Henning (Hg.): Nationale Wahrnehmung und ihre Stereotypisierungen, Frankfurt am Main, S. 15–24.
- Haupt, Leopold / Schmalzer Johann Ernst (1841/43): Volkslieder der Sorben in der Ober- und Niederlausitz. Nachdruck Berlin 1953
- Heinemann, Margot (1998) (Hg.): Sprachliche und soziale Stereotypen. Frankfurt am Main.
- Herder, Johann Gottfried von (1791): Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Band 2, Leipzig.
- Heringer, Hans Jürgen (2004): Interkulturelle Kommunikation, Tübingen.
- Hortzschansky, Johann (1782): Von den Sitten und Gebräuchen der heutigen Wenden. Provinzialblätter oder Sammlungen zur Geschichte, Naturkunde, Moral und andern Wissenschaften. Erster Band (Hg. Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften) Leipzig und Dessau. Nachdruck in: Lětopis, C 10 (1964), S. 102–122.

- Hose, Susanne (1994): „Ein sorbisches Haus – ein gastlicher Tisch“. Selbstdarstellung im sorbischen Sprichwortgut. In: Greive, Wolfgang (Hg.): Identität und Ethnizität, Loccum, S. 173–178.
- Hose, Susanne (1998): Zugehörigkeit und Abgrenzung mittels sprachlicher Klischees. Über die Nachbarschaft von Sorben und Deutschen in der Lausitz. In: Eisermann, Wolfgang (Hg.): Europhas 95. Europäische Phraseologie im Vergleich: Gemeinsames Erbe und kulturelle Vielfalt, Bochum, S. 351–363.
- Hose, Susanne (2005): Der Wert authentischer Geschichte(n) oder Warum sorbische Volkslieder uralt sein müssen. Öffentlicher Vortrag zur Internationalen Fachkonferenz „Mythos und Fälschung. Volk und Nation im mitteleuropäischen Kultur- und Staatenraum des 18. und 19. Jahrhunderts. Dresden. 12.-14.9.2005
- Hose, Susanne/Elle, Katharina/Schirmer, Herbert (2010): Kulturelle Kompetenz im Ehrenamt. Über Akteure der sorbischen Zivilgesellschaft. In: Vogt, Matthias Theodor et al. (Hg.): Minderheiten als Mehrwert. Schriften des Collegium PONTES, Band VI, Frankfurt u. a. (i. D.)
- Hotzko, Andrea (1997): „... weil ich Angst habe, dass das Sorbische verloren geht“ – Von der biografischen Relevanz sorbischer Kultur“. In: Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin & Sorbisches Institut/Serbiski institut Bautzen (Hg.): Skizzen aus der Lausitz, Köln–Weimar–Wien, S. 243–260.
- Jarosch, G. (1973): Der Bahnbrecher der deutsch-slawischen Wechselseitigkeit. Karl Gottlob Anton über die Frühgeschichte der Slawen, Sonderdruck aus: Berichte über den II. Internationalen Kongress für Slawische Archäologie, Band II, Berlin.
- Jentsch, Helmut (1999): Probleme der Entwicklung des modernen obersorbischen Wortschatzes. In: Spieß, Gunter (Hg.): Modernisierung des Wortschatzes europäischer Regional- und Minderheitensprachen, Tübingen, S. 71–82.
- Kaschuba Wolfgang (1999): Einführung in die Europäische Ethnologie. München
- Katz, Daniel/Braly, Kenneth W. (1933): Racial stereotypes of 100 college students. In: Journal of Abnormal and Social Psychology, Vol. 28, 280–290.
- Kaulfürst, Hans Eberhard (1990): Sündenbock mit Privilegien? Zur Lage der sorbischen nationalen Minderheit. Ein Plädoyer. In: program. Zeitschrift für bedrohte Völker, 21 (März/April), S. 21–22.
- Kidder, Luise H./Stewart, Mary V. (1967): Vorurteile. Zur Sozialpsychologie von Gruppenbeziehungen, Weinheim–Basel.
- Konrad, Jochen (2006): Stereotype in Dynamik. Zur kulturwissenschaftlichen Verortung eines theoretischen Konzepts, Tönning.
- Koschmal, Walter (1995): Grundzüge sorbischer Kultur. Eine typologische Betrachtung, Bautzen.

- Köstlin, Konrad (2003): Lust auf Sorbischsein. In: Scholze, Dietrich (Hg.): Im Wettstreit der Werte, Bautzen, S. 427–445.
- Kowalczyk, Tomasz (1999): Die katholische Kirche und die Sorben 1919–1990, Bautzen.
- Kunze, Peter (1982): Die Stellung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zur Erforschung der sorbischen Kultur (1779–1847). In: Stadt Görlitz (Hg.): Die Oberlausitz und ihre Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz (= Schriftenreihe des Ratsarchivs der Stadt Görlitz, Band 11/2), S. 70–83.
- Kunze, Peter (1995/2001): Eine kurze Geschichte der Sorben, Bautzen.
- Kunze, Peter (2003): Die Sorbenpolitik in der Ober- und Niederlausitz vom Wiener Kongress bis zum Ersten Weltkrieg. In: Pech, Edmund/Scholze, Dietrich (Hg.): Zwischen Zwang und Beistand, Dresden, S. 13–38.
- Lammich, Maria (1976): Das Bild der Slawen in deutschen Zeitschriften der Jahre 1860–1880. Ein Beitrag zur Erforschung nationaler Vorurteile. In: Beiträge zur Konfliktforschung, Heft 4, S. 63–93.
- Lehmann, Rudolf (1930): Geschichte des Wendentums in der Niederlausitz bis 1815 im Rahmen der Landesgeschichte, Berlin–Leipzig.
- Lehmann, Otto (1934): Lausitzer sorbisches Volkstum, Brauchtum, Weistum. In: Stollberg Otto [Hg.]: Wir Lausitzer Sorben (Wenden). Beiträge zur Kenntnis des sorbischen Volkstums, Bautzen, S. 5–10
- Lewaszkiwicz, Tadeusz (2002): Obersorbisch. In: Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens, Bd. 10, S. 343–354.
- Lippmann, Walter (1922): Public Opinion, New York.
- Lixfeld, Hannjost (1978): Witz und Aggression. In: Zeitschrift für Volkskunde, 74 (1978), I, S. 1–19.
- Loew, Roswitha/Pfeiffer, Anke (2000): Zur Bestätigung und „Entkräftung“ von Stereotypen in deutschen Presstexten über Russen und Polen. In: Rösch, Olga (Hg.): Stereotypisierung des Fremden. Auswirkungen in der Kommunikation, Berlin, S. 243–270.
- Mahling, Gertrud (1994): Die evangelischen Sorben. In: Greive, Wolfgang (Hg.): Identität und Ethnizität, Loccum, S. 161–171.
- Mahling, Gertrud (2008): Die evangelischen Sorben (Wenden). URL: www.sorbischer-evangelischer_verein.de (25.5.2010).
- Markefka, Manfred (1999): Ethnische Schimpfnamen – kollektive Symbole alltäglicher Diskriminierung. In: Muttersprache, 2/1999, S. 97–123; 3/1999, S. 193–206; 4/1999, 289–302.
- Mětšk, Frido (1973): Ideologen der antisorbischen Sprachpolitik während der Periode des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus. Eine Quellensammlung (= Schriftenreihe für Lehrer und Erzieher im zweisprachigen Gebiet, Heft 1), Bautzen.

- Metzger, Wolfgang (1976): Vom Vorurteil zur Toleranz, Darmstadt.
- Mielke, Rosemarie (1999): Soziale Kategorisierung und Vorurteil, Bielefeld.
- Muka, Arnošt: (1884-1886) Statistika lužiskich Serbow. Budysin
- Musiat, Siegmund (1992): Volksleben, Volksfrömmigkeit und Volksbrauch in der Lausitz, Bautzen.
- Nedo, Paul (1987): Vorwort zum fotomechanischen Neudruck. In: Anton, Karl Gottlob: Erste Linien eines Versuches über der alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse, Teil 1 (Fotomechanischer Neudruck der Ausgabe von 1783, Bautzen).
- Neumann, Ines (1997): „Man konnte sich ja nicht mal in die Stadt trauen.“ – Deutungen und Wertungen des Sorbischen. In: Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin & Sorbisches Institut/Serbski institut Bautzen (Hg.): Skizzen aus der Lausitz, Köln–Weimar–Wien, S. 209–242.
- Nuck, Jan (2004): Zur aktuellen Situation des sorbischen Schulwesens. In: Witaj-Sprachzentrum (Hg.): Das sorbische Schulwesen als Minderheitenschulwesen im Kontext europäischer Übereinkommen, Bautzen, S. 10–21.
- Ohlemacher, Thomas (1997): Zur paradoxen Praxis der Political Correctness. Anmerkungen zum aktuellen Diskurs der Fremdenfeindlichkeit. In: Scheffer, Bernd (Hg.): Medien und Fremdenfeindlichkeit, Opladen, S. 143-158.
- Orłowski, Hubert (1996): „Polnische Wirtschaft“. Zum Polendiskurs der Neuzeit. Dortmund
- Pawlikec, Božena (2003): Informationen zum Crostwitzer Schulstreit. In: Domowina e.V./Sprachzentrum Witaj (Hg.): Das sorbische Schulnetz in der Demontage, Bautzen, S. 5–10
- Pech, Edmund (2003): Zwischen Zwang und Beistand, Bautzen.
- Pescheck, Christian August (1791): Beurtheilung der Schmidtschen Briefe über die Niederlausitz, Bautzen.
- Ploch, Beatrice et al. (1988): Eigene Fremde jenseits der Grenze. In: Greverus, Ina-Maria et al. (Hg.): Kulturkontakt – Kulturkonflikt, Frankfurt am Main, S. 673–685.
- Pollack, Friedrich (2012): Die Entdeckung des Fremden. Wahrnehmung und Darstellung der Lausitzer Sorben im gelehrten Schrifttum des 17. und 18. Jahrhunderts. Bautzen
- Prokop, Izabela (1995): Stereotype, Fremdbilder und Vorurteile. In: Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch, Opladen, S. 180–202.
- Prunitsch, Christian (2004): Zur Semiotik kleiner (slavischer) Kulturen. In: Zeitschrift für slavische Philologie, 63, S. 181–211.
- Prunitsch, Christian (2008): Projektbeschreibung: Konzeptualisierung und Status kleiner Kulturen, URL: http://www.tu-dresden.de/slk/Kleine_Kulturen/pages/prunitsch.html (5.8.08).

- Quasthoff, Uta (1973): *Soziales Vorurteil und Kommunikation*, Frankfurt am Main.
- Ratajczak, Cordula (1997): Sorben oder Nicht-Sorben. Facetten einer Ambivalenz. In: Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin und Sorbisches Institut/Serbischer Institut Bautzen (Hg.): *Skizzen aus der Lausitz*, Köln–Weimar–Wien, S. 231–242.
- Ratajczak, Cordula (2004): *Mühlroser Generationen*, Münster.
- Ratajczak, Cordula (2012): *Vom Image einer Minderheitensprache*. Bautzen
- Ries, Johannes (2007): *Welten Wanderer – Über die kulturelle Souveränität siebenbürgischer Zigeuner und den Einfluss des Pfingstchristentums*, Würzburg.
- Riesch, Isaak W. (1805): *Gedanken eines Lausitzischen Patrioten*, Dresden.
- Roclawski, Magdalena (2000): Stereotype Perzeption und ihre Funktion in der Wahrnehmung und Kommunikation zwischen Fremdgruppen, mit exemplarischen Beispielen des deutsch-polnischen Aspektes. In: Rösch, Olga (Hg.): *Stereotypisierung des Fremden. Auswirkungen in der Kommunikation*, Berlin, S. 29–68.
- Röhrich, Lutz (1977): *Der Witz*, Stuttgart.
- Rösch, Olga (Hg.) (2000): *Stereotypisierung des Fremden*, Berlin.
- Roth, Klaus (Hg.) (2001): *Nachbarschaft*, Münster–New York–München–Berlin.
- Schmidt, Siegfried J. (1999): Die Situation ethnischer Minderheiten aus konstruktivistischer Sicht. In: *Lětopis* 46, 2, S. 51–59.
- Schmidt-Lauber, Brigitta (2001): Das qualitative Interview oder: die Kunst des Reden-Lassens. In: Göttsch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): *Methoden der Volkskunde*, Berlin, S. 165–186.
- Schmole, Manuela (2004): Öffentliches Bedürfnis des stabilen Netzes sorbischer Schulen und Schulen mit Sorbischunterricht. In: Witaj-Sprachzentrum (Hg.): *Das sorbische Schulwesen als Minderheitenschulwesen im Kontext europäischer Übereinkommen*, Bautzen, S. 21–26.
- Schneider, Bernhard (1934): *Wir Lausitzer Sorben (Wenden). Beiträge zur Kenntnis des sorbischen Volkstums*, Bautzen, S. 14–18.
- Schneider, Jens (2002). Vom Persönlichen zum Allgemeinen: Diskursivität und Repräsentativität in Interviews [51 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 3(3), Art. 23, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0203233>. 5.3.12
- Scholze, Dietrich (2002): Die Situation der Sorben in Vergangenheit und Gegenwart. In: *Europa Regional*, 10, 2, S. 51–56.
- Schramm, Godehard (Hg.) (1989): *Russland ist mit dem Verstand nicht zu begreifen. Selbstbildnisse der russischen Seele*, Rosenheim.

- Schulz, Jana/Pohontsch, Anja (2003): Die moderne sorbische Lexik – im Spannungsfeld zwischen slawischer Wortbildung und deutschem Einfluss, [n. v.].
- Schütz, Alfred (1972): Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch. In: Schütz, Alfred: Gesammelte Aufsätze, Bd. 2: Studien zur soziologischen Theorie, Den Haag.
- Simmel, Georg (1992): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, hg. von Ottenheim Rammstedt, Gesamtausgabe Band 2, Frankfurt am Main.
- Skala, Jan et al. (Hg.) (1934): Wir Lausitzer Sorben (Wenden). Beiträge zur Kenntnis sorbischen Volkstums, Bautzen.
- Śliziński, Jerzy (1968/1969): Das Motiv der schlafenden Ritter bei den Westslawen. In: Lětopis C, Nr. 11/12, S. 236–243.
- Sohdi, Kripal Singh/Bergius, Rudolf/Holzcamp, Klaus (1978): Urteile über Völker. In: Karsten Anitra (Hg.) (1978): Vorurteil: Ergebnisse psychologischer und sozialpsychologischer Forschung, Darmstadt, S. 157-184
- Šořta, Jan/Zwahr, Helmut (1974): Geschichte der Sorben, Band 2, Bautzen.
- Statelova Rosemary (2009): Dialogische Begegnungen im Musikfeld der bikulturellen Lausitz. Vortrag vom 16.5.2009, Tagung: Dialogische Begegnungen, Sorbisches Institut e.V. Bautzen
- Tajfel, Henri (1982): Gruppenkonflikt und Vorurteil, Bern–Stuttgart–Wien.
- Thomas, Alexander (2000): Bedeutung und Funktion sozialer Stereotype und Vorurteile für die interkulturelle Kooperation. In: Rösch, Olga (Hg.): Stereotypisierung des Fremden. Auswirkungen in der Kommunikation, Berlin, S. 11–28.
- Tschernokoshewa, Elka (Hg.) (1994a): So langsam wird's Zeit, Bonn.
- Tschernokoshewa, Elka (1994b): Die Sorben von innen und außen gesehen. In: Greive, Wolfgang (Hg.): Identität und Ethnizität. Loccumer Protokolle 57/93, Loccum, S. 151–160.
- Tschernokoshewa, Elka (2000): Das Reine und das Vermischte, Weinheim.
- Tschernokoshewa, Elka (2009): Die Hybridität von Minderheiten: vom Störfaktor zum Trendsetter. In: Tschernokoshewa, Elka/Mischeck, Udo (Hg.): Beziehungsgeflecht Minderheit, Münster–New York–München, S. 13–37.
- Udolph, Ludger (1996): Völkische Themen in der sorbischen Literatur. In: Puschner, Uwe/Schmitz, Walter/Ulbricht, Justus H. (Hg.): Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918, München, S. 525–532.
- Vogt, Matthias Theodor/Kreck, Vladimir (2009): Empfehlungen zur Stärkung der sorbischen Minderheit, Görlitz.
- Walde, Martin (1993): Die Wende – Hoffnung für die katholische Lausitz? In: Lětopis, 40, S. 38–48.
- Walde, Martin (2000a): Gestaltung sorbischer katholischer Lebenswelt. Eine Diskursanalyse der religiösen Zeitschrift „Katolski Posol“ zwischen 1863 und 1939, Bautzen.

- Walde, Martin (2000b): Das katholische Milieu im Umbruch. Untersuchungen am Beispiel der Lausitz und des Eichfelds. In: *Lětopis*, 47, 2, S. 95–119.
- Walde, Martin (2004): Demographisch-statistische Betrachtungen im Oberlausitzer Gemeindeverband „Am Klosterwasser“. In: *Lětopis*, 51, 1, S. 3–27.
- Walde, Martin (2007): Asymmetrie zwischen Mehrheit und Minderheit am Beispiel der Sorben. In: Tschernokoshewa, Elka/Gransow, Volker (Hg.): *Beziehungsgeschichten, Bautzen*, S. 110–122.
- Walde, Martin (2011): *Wie man seine Sprache hassen lernt*. Bautzen
- Walter, Henrik / Stephan Achim (Hg.) (2004): *Vernunft und Gefühl. Nicht Widersacher sondern Partner*. In: *Moralität, Rationalität und die Emotionen*. Ulm, S.9-16
- Weidinger, Dorothea (1998): *Nation. Nationalismus. Nationale Identität*, Bonn.
- Weiss, Richard (1964): Zur Problematik einer protestantischen Volkskultur. In: Bayerische Landesstelle für Volkskunde (Hg.): *Religiöse Volkskunde*, München, S. 27–45.
- Wetzel, Juliane (2001): *Fremde in den Medien*. In: *Informationen zur politischen Bildung*. Vorurteile – Stereotypen – Feindbilder, 2/2002, S. 33–37.
- Wippermann, Wolfgang (1996a): Antislavismus. In: Puschner, Uwe/Schmitz, Walter/Ulbricht, Justus H. (Hg.): *Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918*, München, S. 512–524.
- Wippermann, Wolfgang (1996b): Sind die Sorben in der NS-Zeit aus „rassischen“ Gründen verfolgt worden? In: *Lětopis*, 43, 1, S. 32–38.
- Wiswede, Günter (1979): *Soziologie abweichenden Verhaltens*, Stuttgart.
- Yildiz, Erol (2009): Vom hegemonialen zu einem diversitätsbewussten Blick auf die Migrationsgesellschaft. <http://www.eurozine.com/articles/2009-11-12-yildiz-de.html>, 5.12.2011
- Zwahr, Hartmut (1984): *Meine Landsleute*, Bautzen.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit ohne unzulässige Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus anderen Quellen direkt oder indirekt übernommenen Daten und Konzepte sind unter Angabe der Quelle gekennzeichnet. Niemand hat von mir unmittelbar oder mittelbar geldwerte Leistungen für Arbeiten erhalten, die in Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Dissertation stehen. Die Arbeit wurde bisher weder im In- noch im Ausland in gleicher oder ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Die Arbeit wurde erstellt unter der Mentorenschaft von PD Dr. Elka Tschernokoshewa, Sorbisches Institut Bautzen, sowie von Prof. Dr. Walter Schmitz und Prof. Dr. Christian Prunitsch (TU Dresden).

Neschwitz, 1. April 2011